

Hinauf gen Jerusalem.





Hinauf gen Jerusalem.



Gedenkbuch der offiziellen Festfahrt
zur
Einweihung der Erlöserkirche
in
Jerusalem.

Im Namen der beauftragten Kommission
herausgegeben
von

Heinrich Niemöller,
Pastor in Lippstadt (Westfalen).



Mit 16 Tafeln Abbildungen.

Berlin 1899.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.





Allen

lieben Mitpilgern von der Mitternachtssonne

in

treuem Gedenken und dankbarer Verehrung

gewidmet.

Gott will es!

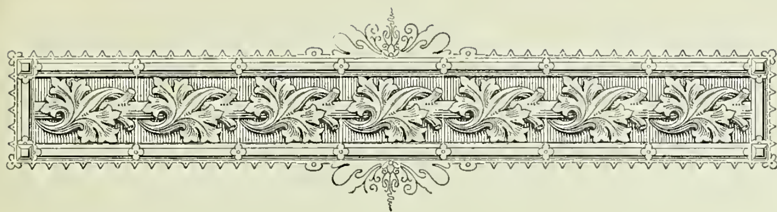
Gott will es, daß wir schauen
Zum Stern von Bethlehem,
Gott will es, daß wir bauen
Die Stadt Jerusalem.

Gott will es, daß wir scharen
Des Kreuzes heilig Heer,
Und daß wir werbend fahren
Weit über Land und Meer.

Gott will es, daß wir kämpfen
In mancher Geistesschlacht,
Daß im Gebet wir dämpfen
Der Feinde Trug und Macht.

Gott will's! Laßt eure Grüße
Zum Morgenlande gehn,
Bis daß einst eure Füße
In Salems Thoren stehn.

Rudolf Kögel.



Vorwort.

Es giebt Melodien, die so schön und wundersam sind, daß man sie nur einmal im Leben zu hören braucht, um sie nicht wieder zu vergessen. Es ergeht uns ähnlich mit unserer Pilgerfahrt ins heilige Land.

Das vorliegende Buch möchte jene Melodien, die den Herzen der Jerusalemspilger unvergeßlich sich einprägten, fortklingen lassen und weitertragen, auch in andere Kreise, um die Liebe zum heiligen Lande bei Vielen zu wecken und den Segen des Psalmwortes ausbreiten zu helfen: „Wünschet Jerusalem Glück; es müsse wohlgehen denen, die dich lieben".

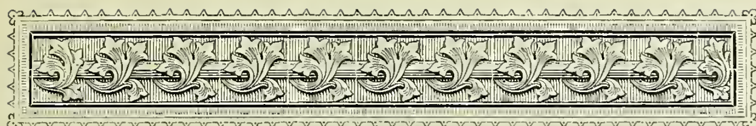
Neben den zahlreichen Reisebeschreibungen, welche aus Anlaß der Kaiserfahrt nach Palästina erschienen sind, wird diese Schrift ihr gutes Recht und wohl auch gewisse Vorzüge haben. Als ein „Gedenkbuch" für die Theilnehmer der offiziellen Festfahrt giebt sie eine genaue, bis in das Einzelne gehende Schilderung aller Erlebnisse und — wie es dem besonderen Zweck eines Gedenkbuches entspricht — aller der mannigfaltigen Eindrücke auf unserer Reise; sie bringt eine Sammlung sämmtlicher Ansprachen und Reden, die von Laien und Geistlichen bei den verschiedensten Gelegenheiten, während der Fahrt sowie bei den Einweihungsfeierlichkeiten, gehalten wurden; sie enthält als Beigabe eine lange Reihe von Originalabbildungen, deren Hinzufügung um so erwünschter schien, als sie ausnahmslos photographische, von Reisegefährten aufgenommene

Momentbilder wiedergeben. Eben diese Besonderheiten werden das Buch auch weiteren Kreisen werthvoll machen.

Die Schwierigkeit, welche in dem Umstande lag, daß nicht ein Einzelner sondern eine Kommission mit der Herausgabe beauftragt war, ließ sich durch Arbeitstheilung am besten überwinden: Pastor Niemöller schrieb das Manuskript, Superintendent Tillich und Pfarrer Schlicht übernahmen die Durchsicht und Ergänzung. Herrn Geheimen Kirchenrath D. Pank und Herrn Pastor Metzenthin, die den Leser nach Damaskus bezw. auf den Tabor führen, den freundlichen Gebern der beigefügten Bilder, den Verfassern jener Reiseberichte, welche diesem Werke vorangingen und zu seiner Bereicherung dienten, dem Herrn Dr. Toeche-Mittler, der als Mitpilger in liebenswürdigster Weise den Verlag übernommen hat, sagen wir herzlichen Dank.

Und nun ziehe das Buch hinaus. Der Segen Gottes sei sein Geleit.

Die Kommission.

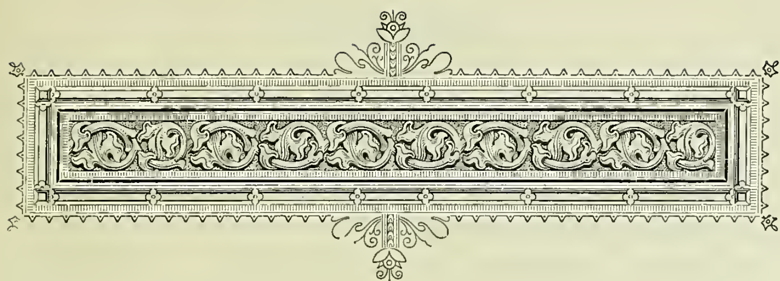


Inhaltsverzeichniß.

Anhang.

Tafeln.





I. Abfahrt von Genua.

Es war am 17. Oktober 1898. Ein grauer Wolkenschleier hing über der alten „Königin der Meere", über Genua „la superba". Da wanderten in den ersten Morgenstunden 200 Pilger die Straße zum Quai Frederico-Guilelmo hinab, um von dort aus die „Kreuzfahrt" nach Jerusalem, der hochgebauten Stadt, anzutreten. Eine Losung erfüllte ihrer Aller Herzen: „Nach Oesterland wollen wir fahren"; ein Ziel stand ihnen Allen vor der Seele: sie strebten dem Orient, dem Ort des Aufgangs alles Lichts, entgegen; eine Freude strahlte ihnen Allen aus den Augen: nun bald die Stätten schauen zu dürfen, die der Propheten, der Apostel, unseres Heilandes Fuß geheiligt hat; eine Aufgabe war ihnen fast Allen gestellt: auf Einladung des deutschen Kaisers der Einweihung der deutsch-evangelischen Erlöserkirche in Jerusalem beizuwohnen. Mit Gebet und Gottes Wort hatten sie sich auf die Reise gerüstet. Geheimer Kirchenrath D. Pank aus Leipzig und Generalsuperintendent Lohr aus Cassel*) hatten ihren Wünschen, Hoffnungen, Befürchtungen in herzlichen Bitten zu Gott Ausdruck verliehen. Als kostbares Geschenk empfingen sie für diesen Tag die wunderbar zutreffenden Losungen der Brüdergemeinde: „Ueber Jerusalem will ich meine Augen offen haben" und: „Wie seid ihr so furchtsam! Wie daß

*) Vergl. Anhang S. 158.

ihr keinen Glauben habt!“ Sie sahen das Ziel ihrer Fahrt von dem Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert, treu bewacht. Sie erblickten für die Reise übers Meer den mächtigen Herrn, der zum Sturm sprach: „Schweige still!“ und zum tobenden Meere: „Verstumme!“ Durch ihre Herzen zog das Gebet: „Christ Kyrie, komm zu uns auf die See!“ — 11 Uhr war es, als die Einschiffung der Passagiere beendet war. Das Fahrzeug war betreten, welches für die nächsten Wochen Herberge, Bergungsort in Sturm und Wetter, Heimath sein sollte. „Mitternachtssonne“ ist sein Name.

Unsere „Mitternachtssonne“ war ein gutes Schiff. Die absprechenden Urtheile der Presse waren theils unrichtig, theils übertrieben. Wir würden uns der Undankbarkeit schuldig machen, wollten wir nicht eine Lanze für dasselbe einlegen. Es war keine Ursache zum Tadel vorhanden, daß die „offizielle Festfahrt“ unter englischer Flagge gemacht wurde. Die Hamburg—Amerika-Linie hatte zu jener Zeit kein Schiff zur Verfügung, und der Norddeutsche Lloyd forderte von dem Veranstalter der Reise einen Preis, der zu dem von den Theilnehmern der Festfahrt gezahlten in gar keinem Verhältniß stand. Das Schiff hatte vor anderen sogar verschiedene Vorzüge. „Ich habe auf meinen Seereisen nie einen Dampfer gefunden, dessen Maschinen so ruhig arbeiteten“, so schreibt ein Reisegenosse, ein Hamburger Rheder, der als solcher doch zweifellos ein sachverständiges Urtheil hat. „Gott Lob, daß wir wieder an Bord der »Mitternachtssonne« sind“, so hörte man viele „Mitpilger“ dankbar bekennen, nachdem sie Afrikas Wüstensand und Palästinas Sonnenbrand glücklich entronnen waren. Wir haben die „Mitternachtssonne“ lieb gehabt. Traten hier und da Mängel hervor, die ihren Hauptgrund in der außergewöhnlichen Temperatur hatten, so trösteten wir uns mit dem Gedanken, dem einer der Kreuzfahrer, Freiherr v. Pechmann aus München, solch schönen Ausdruck gab in den Worten:

„Wer reisen will, der trage Beschwerden mit Humor,
Und muß geklagt sein, klage er nur sich selber vor.
Wer reisen will, der richte zum bleibenden Gewinn
Aufs Große nur und Lichte den aufgeschlossenen Sinn."

Wohl selten hat ein Fahrzeug das Mittelmeer durchfurcht, auf dessen Planken eine so wunderbar zusammengesetzte Gesellschaft ostwärts gesteuert wäre.*) Amerika und Skandinavien, Ungarn und Deutschland, gegen Ende der Hinfahrt sogar Afrika und Asien waren auf dem Schiff vertreten. Die Einheit des Deutschen Reiches trat auf ihm in herzbewegender Weise ans Licht. Fast sämmtliche evangelische Kirchenregierungen Deutschlands hatten ihre Häupter zur Festfahrt entsandt. Wie verschieden auch die Anschauungen der Einzelnen sein mochten, ein Band umschloß sie allzumal: die Liebe zum Evangelium. Aus welchen Gauen des Vaterlandes sie auch gekommen sein mochten, ein Stern leuchtete ihnen Allen: der Stern von Bethlehem. „Ein freies evangelisch-ökumenisches Konzil", so hat ein Reisegefährte diese Versammlung treffend genannt. — Minister und Präsidenten, Johanniter-Ritter und Generäle, Oberkirchenräthe und Prälaten, Generalsuperintendenten, Superintendenten und Pastoren, Vertreter des Staats und der Kirche, der Schule und des Heeres, der medizinischen Wissenschaft und des Handelsstandes, und nicht zuletzt fast ein halbes Hundert Frauen und Jungfrauen, die mit bewunderungswürdiger Zähigkeit der Reise Beschwerden überwanden, — wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gastlich dort zusammenkamen!

Es war eine herrliche Stunde, die wir vor Abfahrt des Schiffes im Hafen von Genua durchlebten. Selbst Nebel und Regenschauer vermochten die wundersame, hoffnungsfrohe, erwartungsvolle Stimmung, die uns erfüllte, nicht zu bannen. Hinter uns lag die alte meerbeherrschende Stadt, amphitheatralisch am Ufer sich aufbauend,

*) Vergl. Anhang S. 160.

an den Bergen emporkletternd. Vor uns jenseits der Molen spritzten die Wogen hoch empor, die weißen Kämme gleich Mövenflügeln sich wiegend, bald unseren Blicken erscheinend, bald schnell wieder verschwindend. Rings um uns her tanzten die Boote genuesischer Schiffer über die Fluth. Zur Rechten und zur Linken lagen große Fahrzeuge, zur Abfahrt sich rüstend, an den starken Ankerketten rüttelnd. Plötzlich schlägt eine bekannte, weltberühmte Weise an unser Ohr: „Ein' feste Burg ist unser Gott", so tönt es über die Wasser des ligurischen Meeres. Von einem neben uns ankernden deutschen Schiffe kommt dieses Lied, von der „Bayern", die im Begriff steht, nach dem fernen ostasiatischen Strand, nach Kiautschau zu dampfen. „Ein' feste Burg ist unser Gott", so stimmen die Pilger der „Mitternachtssonne" kraftvoll mit ein. „Ein' feste Burg ist unser Gott", so klingt es am Strande, wo die Veteranen des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, die am 18. Oktober in San Remo ihrem alten Heerführer, dem klaglos leidenden Kaiser Friedrich ein Denkmal weihen wollen, uns ihre Abschiedsgrüße winken.

Die Stunde der Abfahrt ist gekommen. Die knarrenden Ankerketten werden auf das Verdeck gewunden; die beiden Schleppdampfer ziehen kräftig an. Viele Pilger sammeln sich auf Oberdeck; die Angesichter wenden sich dem offenen Meere zu. „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren", so tönt es aus voller Seele in das Rauschen der Fluthen; „Deutschland, Deutschland über Alles", so klingt es unmittelbar darauf aus patriotischen Herzen. „Es lebe Se. Majestät der deutsche Kaiser", so ruft ein Reisegenosse in das Wogengebrause hinaus. Die ehrwürdigen Häupter entblößen sich. Manch schneeweißes Haar flattert im regenschweren Winde. „Heil Dir im Siegerkranz", so verhallt's im Sturm. Wir steuern hinaus in die wogende See. Die evangelischen „Kreuzfahrer" fahren dem Morgenlande, dem heiligen Lande, Jerusalem entgegen.

II. Zum afrikanischen Strand.

Welch ein majestätisches Schauspiel, als der schützende Hafen Gennas verlassen war! Wie wüthete und wallete das Meer! Wie hoben sich die Wellen, daß wir gen Himmel fuhren und in den Abgrund! Das Schiff schaukelte wie eine Nußschale. Bald trugen uns die schaumgekrönten Wogenkämme hoch empor, bald sanken wir hinab ins tiefe Wellenthal. Das war ein Rauschen, Brausen, Durcheinanderschlagen der Fluthen, ein Rollen und Schlingern des Schiffes, ein Aechzen und Stöhnen der arbeitenden Maschinen, daß dem, der der See und ihrer Gefahren ungewohnt war, angst und bange werden konnte. Da kam es, das Schreckgespenst der Seefahrer: die böse Seekrankheit. Zum Hauptessen erschienen von über 200 Passagieren nur etwa 30; der Speisesaal zeigte eine besorgnißerregende Leere. Im Ueberwinde an der Leeseite des Oberdecks hatten sich etwa 20 Pilger auf Triumphstühlen und Koffern niedergelassen und schauten hinaus in die empörte Fluth. Plötzlich schlug eine Woge über Bord, warf Alle, die dort saßen, mit unwiderstehlicher Gewalt gegen den Bord des Schiffes. Eine Dame trug eine klaffende Wunde davon, andere erhielten Quetschungen und Verrenkungen. Das war kein guter Anfang; aber Gottes Hand hatte Schlimmeres verhütet. Die „Seefesten" standen unterdessen auf Oberdeck, blickten mit urkräftigem Behagen in das Brausen der Wogen und freuten sich der schaurig-schönen Bilder, welche die Meereswellen vor ihren Blicken aufrollten. Den ganzen Nachmittag dauerte das Wüthen der Meereswogen. Erst gegen 10 Uhr abends senkte sich friedevolle Stille auf das Meer herab. Die schützende Höhe von Corsika war erreicht. Der Leuchtthurm warf sein blendendes Licht zu uns herüber. Aus dem Städtchen Bastia, wo einst die genuesischen Galeeren anliefen, strahlte heller Schein auf die See hinaus. Aus manchem Herzen

stieg das Gebet zu Gott empor: „Herr, bleibe bei uns, denn es ist Abend worden und der Tag hat sich geneiget.“

Der Morgen des 18. Oktober brach an. Mit goldenen Lettern ist er eingeschrieben in die Tafeln der Geschichte. Ein 18. Oktober war es, als in dem großen Völkerringen auf der Ebene von Leipzig Napoleons Stern in dunkle Nacht versank; ein 18. Oktober, als dem Herold des neuen Deutschen Reiches, dem Sänger Emanuel Geibel in Lübeck, die Geburtsstunde schlug; ein 18. Oktober endlich, als der Liebling des deutschen Volkes, der große Sieger von Wörth, Kronprinz Friedrich Wilhelm geboren ward. Der 18. Oktober 1898 war für die Pilgerschaar, die dort im tyrrhenischen Meere dem Morgenlande zusteuerte, ein herrlicher Tag. Heller Sonnenschein lagerte von frühester Morgenstunde an auf den Wellen; linde Lüfte, balsamischer Duft umwehten uns. Um 8 Uhr erscholl Trompetensignal, die Morgenandacht begann. Das war so köstlich auf der ganzen Reise, daß Gebet und Gottes Wort die Herzen verband, daß jeder Tag mit Bitten anfing und mit Danken endigte. Wie oft wurde es ausgesprochen, noch am letzten Tage von einem echten, treuen Soldatenherzen, welch reicher Segen uns in den gemeinsamen Andachten geworden. Wie weihevoll klangen unsere Choräle über das Meer dahin! Mit welch innigem Verständniß wurde aus dem berufenen Munde unserer Generalsuperintendenten am rechten Ort das rechte Wort gesprochen, die alle Herzen bewegenden Bitten und Dankesempfindungen vor Gottes Thron gebracht! Die Andachten auf dem Schiff und in den Pilgerhäusern hin und her sind die Quellorte gewesen, aus welchen uns immer wieder neue Kraft, immer neue weihevolle Stimmung, immer neuer Segen zugeströmt ist. Sie waren die Höhepunkte des Tages. Die erste Morgenandacht hielt Generalsuperintendent Vieregge aus Magdeburg. „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'“, so sangen alle aus dankerfülltem Herzen. Die Töne, die da angeschlagen wurden, waren die der Anbetung der göttlichen Allmacht und Gnade, die des Lobes und

Preises für die Erfahrung der Gnadengegenwart Gottes. Nun ging's in den Tag hinein. Ein interessantes Leben entwickelte sich an Bord. Malerische Bilder stellten sich dem Auge dar. „Hier steht eine Gruppe in eifrigem Gespräch und sucht zu ergründen, wo wir uns jetzt befinden, dort spielen zwei ihr Schach. Viele liegen halbschlummernd auf ihrem Deckstuhl (bis er zusammenbricht), da ergötzen sich etliche am munteren Spiel der Delphine, die mit possirlichen Purzelbäumen den Bug umgaukeln. Hier schreibt einer schon „Reisebriefe", dort photographirt einer die ahnungslosen Mitpilger, dort vertieft sich einer noch in die letzte mitgebrachte Zeitung mit einer gewissen Wehmuth — denn die zeitungslose Zeit beginnt, und sie ist keine so schreckliche Zeit, wenn man auch einmal drei bis vier Wochen nichts liest von Spanien und Amerika, von der Frauenfrage und vom Dreyfushandel in Frankreich." Das Meerleben hat in dieser Beziehung wie in manch anderer etwas Befreiendes.

Der Tag ging nur zu schnell dahin. Beim Abendessen erhob sich der preußische Kultusminister, Excellenz D. Bosse, und brachte einen schönen Toast aus, mit dem er Allen aus dem Herzen sprach, auf unsere Lieben in der Heimath.

Die Abendandacht hielt Generalsuperintendent D. Kaftan aus Kiel. „Ach bleib mit deiner Treue", so klang's über die Fluthen zum Himmel empor. Zu den Lieben in weiter Ferne wandte sich manch fürbittendes Herz. Die Schatten der Nacht senkten sich allgemach herab. Da stiegen viele Pilger hinauf auf Oberdeck. Auf „hohen Borden" saßen die dunklen Gestalten, zu ihren Häupten die strahlenden Sterne. Dort feierten wir auf englischem Schiff im italienischen Meer einen deutschen Abend. Der wird uns Allen unvergeßlich sein. Kraftvoll klingen die deutschen Volksweisen zur römischen Küste hinüber, Lied folgt auf Lied, Alle sind sangesfroh. Da tritt aus dem Dunkel die ehrwürdige, biedere Schwabengestalt des Prälaten Sandberger von Stuttgart in den Kreis und weiht, der Bedeutung des 18. Oktober entsprechend, dem

Gedächtniß Kaiser Friedrichs tiefempfundene Worte. Dann erscheint Oberkonsistorialrath v. Braun, als Dichter und Redner weit über das Schwabenland hinaus bekannt und geliebt, und rezitirt das Lied: „Was blasen die Trompeten von Constanz bis Berlin?" welches wir ihm begeistert nachsingen. Mit großem patriotischem Feuer trägt Freiherr v. Pechmann aus München die zukünftige Inschrift des Bismarckdenkmals am Starnberger See vor, wobei ihm die Stimme vor innerer Bewegung zittert. Endlich gedenkt Hofprediger Dilthey aus Weimar mit warmen, zu Herzen gehenden Worten der deutschen Jugend, der Hoffnung unseres Volkes. Dann wird's allmählich stiller und stiller, das letzte Lied verhallt im Dunkel der Nacht. Die Mitternachtsstunde steht vor der Thür. Die Pilger legen sich zur Ruhe. „Breit' aus die Flügel beide!"

Am 19. Oktober stiegen wir um 7 Uhr aus unseren Kabinen zum Tageslicht empor. Ein herrlicher Anblick ward uns zu Theil. Zur Rechten und zur Linken des Schiffes erhoben sich aus der Tiefe des Meeres schroff abfallende Felseninseln: Stromboli, Salina, Panaria, Lipari, Vulcano; erstere sandte aus dem Krater ihres Vulkans starke Rauchwolken zum Himmel hinauf. Möven umkreisten uns und tauchten zu den Wellen hinunter; eine Goldammer setzte sich zutraulich auf ein Rettungsboot. Auf der Insel Salina grüßte von einsamer Höhe ein Kirchlein zu uns herab. Um 8 Uhr sammelten wir uns um den Prälaten Sandberger zur Morgenandacht. „O, daß ich tausend Zungen hätte", so sangen wir alle aus voller Seele. Um 9½ Uhr ging die Kunde von Mund zu Mund: „Sicilien ist in Sicht." Wie drängten sich da Alle an die Deckgeländer, wie eifrig wurden die Karten studirt, wie schauten alle Blicke so gespannt zu den Linien der gebirgigen Landschaft vor uns hinüber! Die Einfahrt in die Straße von Messina ist von wunderbarer Schönheit. Zur Linken das Städtchen Scylla, wie ein Schwalbennest an die Uferfelsen geklebt; zur Rechten die tückischen Strudel der Charybdis, die schon die alten Römer erschreckten.

Tafel 1.



General v. Haeseler und Cultusminister D. Bosse.



Generalsuperintendent D. Nebe, Cultusminister v. Pawel, Oberpräsident Studt, Generalsuperintendent D. Braun.

Und siehe da! Da taucht sie vor uns auf, — die alte, berühmte Stadt Messina. Wir sind in ihren Hafen eingefahren, rasselnd senken sich die Anker in den Grund. Ein schlesisches Ehepaar, Graf und Frau Gräfin Pfeil mußten uns dort, weil die Gesundheit es gebot, verlassen, um nach der Heimath zurückzukehren. Ein Boot geht von unserem Schiffe ab mit der Flagge: „Kranke an Bord"; einer der Geistlichen giebt den Scheidenden im Namen Aller einen Segenswunsch mit auf den Weg. Wir singen in herzlichem Mitgefühl: „Zieht in Frieden eure Pfade, mit euch des großen Gottes Gnade und seiner heiligen Engel Wacht." Bald ist die „Mitternachtssonne" von fremden Booten umlagert. Messinas gierige Bewohner bereiten uns den Anblick einer unvergeßlichen Jahrmarktsscene. Mandolinenklänge dringen über die blaue Fluth, Trauben von wunderbarer Süßigkeit werden angeboten, ein Bild italienischen Lebens voll zauberischen Duftes und Glanzes stellt sich unserem Auge dar. Ein lebhafter Handel entwickelt sich. Besondere Freude ruft es hervor, als einige der Mitpilger sich Käfige mit gefangenen Stieglitzen kaufen und letztere unter den Klängen des Liedes: „Freiheit, die ich meine" in fröhlichem Schwunge aus den geöffneten Thüren wieder ihrer Heimath zufliegen. Im Hafen von Messina nahmen wir unser Frühstück ein. An den geöffneten Luken des Speisesaals erscheinen die braunen Gesichter der Sicilianer. Bettelnd, feilschend, lachend sind sie bei uns geblieben, bis unser Schiff um 12 Uhr die Anker lichtete zur Weiterfahrt, durch die Straße von Messina hindurch. Die Straße von Messina! Welch große Erinnerungen werden dort in den Herzen lebendig. Römer und Carthager, Griechen und Normannen haben mit ihren Schiffen diese Wogen befahren. Keine Meerenge der Welt kommt dieser gleich, keine weist eine so alte und denkwürdige Geschichte auf wie sie! Zwei Stunden lang sehen wir noch die calabrische Küste vor unseren Blicken sich dehnen; öde ist der Eindruck, den sie hervorruft. Immer nebelhafter wird der Streifen in weiter Ferne. Lebe wohl,

Europa! Wenn wir jetzt wieder Land sehen, werden wir afrikanischen Boden begrüßen. Doch nicht Calabriens schroffe, öde Felsenzinken waren der letzte Gruß, den Europa uns entbot, es sollte uns noch ein anderer, viel prächtigerer Abschiedsgruß beschieden sein. „Als die Sonne in die Fluthen versank, Meer und Himmel den Dunstschleier abschüttelten und kräftige, bestimmte Farben annahmen, da löste sich mit fester Kontur aus den schwimmenden Wolkengebilden des Abendhorizonts ein wundervoller, scheinbar am Meeresgrunde wurzelnder, aus dem Wasser ragender Bergkegel los, der Aetna, von herrlichen Purpurtinten übergossen, der Gipfel leuchtend wie in Alpenglühen! Ein weißes, feines, leise schwankendes Wölkchen feines Rauches schwebte darüber." Das Fahrzeug hatte das offene Meer erreicht. Als der Schutz Siciliens nicht mehr geboten wurde, da hob der Wind die Wellen wieder hoch empor. Das Schiff begann aufs Neue in beängstigender Weise zu rollen und zu schlingern. Am dunklen Himmel flammte das Wetterleuchten. Eine schwere Nacht drohte sich herniederzusenken. Da war es eine Herzenserquickung, daß Generalsuperintendent Döblin von Danzig zur Abendandacht singen ließ: „Wo findet die Seele die Heimath, die Ruh'?" Trotz äußeren Stürmens und Brausens fanden wir eine ruhige Nacht.

Der 20. Oktober zeigte in der Morgenfrühe einen trüben Himmel. Auf dem Meere lag eine bleierne Gluth. Gewitterschwüle lastete schwer auf Leib und Seele. Schon am Tage zuvor hatte sich die Wärme zu tropischer Hitze gesteigert. Ein schwüler Scirocco blieb von da an unser steter Begleiter. Das Thermometer zeigte 25 bis 30 Grad im Schatten. Der Aufenthalt in den Kabinen war schon in der Nacht vom 19. auf den 20. Oktober fast unerträglich gewesen. Viele, deren Verließ im unteren Zwischendeck oder in der Nähe der Maschinen oder des Kesselraumes gleich wie in der „Hölle" gelegen war, hatten es deshalb vorgezogen, auf Seiten- oder Oberdeck, im Rauchsalon oder sonst in einer stillen

Ecke in Morpheus Armen sich auszuruhen. Dort blickten die Sterne des Südens mit ihrem funkelnden Glanz ihnen ins Angesicht, und die Kühle der Meereswellen brachte ihnen die Erquickung, welche sie in ihren engen Räumen vergeblich gesucht hatten. „Da unten aber ist's fürchterlich": dieses geflügelte Wort ging in jenen Tagen von Mund zu Mund. Die Morgenandacht, von dem Vizepräses der preußischen Generalsynode, Superintendent Holzheuer aus Weferlingen gehalten, rüttelte die erschlaffenden Gemüther mächtig auf. „Wach auf mein Herz und singe": so tönte das Morgenlied über das Meer dahin. Um 10 Uhr umwölkte sich der Himmel mehr und mehr. Es wurde finster und immer finsterer auf der Tiefe. Die Blitze zuckten und die Donner rollten. Hagelkörner schlugen auf die Planken des Decks; die Wogen spritzten uns ins Angesicht. Stundenlang genossen wir das großartige Schauspiel eines Gewitters auf hoher See. Da klang das Rollen des Donners doch noch majestätischer als auf dem Lande, wenn zu seinem Brummbaß der Wind und die Meereswellen die Fidel streichen. Das ist ein Zischen, Heulen, Gurgeln, Krachen, daß einem angst und bange werden könnte, wenn man nicht wüßte, daß „der Herr noch größer ist in der Höhe". Fast den ganzen Tag hindurch saßen wir „in süßem Nichtsthun" auf Ober= oder Seitendeck und blickten in die Fluthen hinaus. Wie mancherlei ist an diesem Tage durch unsere Seele gezogen! Wir gedachten an die Phönicier, die auf diesem Meere westwärts steuerten, an Römer und Griechen, welche auf diesen Wogen ihre Schiffe tummelten; wir gedachten an die Kreuzfahrer, die der Losung: „Gott will es!" folgend diese Straße nach „Oesterland" fuhren, an den großen Heidenapostel Paulus vor Allem, dem dort auf seinem Schiff „in vielen Tagen weder Sonne noch Gestirn erschien", der hier mit seiner Schiffsmannschaft die Angst durchkostete, in die Syrten zu fallen (Apostelgeschichte 27). An dieser Stelle predigen die Wasser! — Um 4 Uhr zog ein Dampfer majestätisch seine Bahn an uns vorüber.

Heimathwärts! Wir haben ihm herzliche Grüße mitgegeben. Nach dem Gewitter kommt der „Bogen des Friedens“. Auf den schweren Tag folgte ein friedlicher, schöner Abend. Generalsuperintendent Braun von Königsberg erfreute uns in der Andacht mit dem herrlichen Psalm 65, mit dem für uns so bedeutungsvollen Worte Vers 8: „Der du stillst das Brausen des Meers, das Brausen seiner Wellen.“ Die letzten Stunden waren unser Viele wieder auf dem geliebten Oberdeck. Dort erklangen unsere Lieder in die weite Wasserwüste hinaus. Dort grüßten wir die Sterne, welche, nachdem das Wetter ausgetobt, nur um so lichter funkelten. Dort zogen unsere Gedanken zu den Lieben in der fernen Heimath. „Dies Kind soll unverletzet sein“, das war der letzte Liedesklang.

Am 21. Oktober wartete unser ein herrlicher Morgen. Die See war spiegelglatt. Am Himmel war kein Wölkchen zu erblicken. In der Morgenandacht las lic. theol. Weser aus Berlin, der früher manches Jahr in Jerusalem als Pastor der dortigen deutschen Gemeinde das Evangelium gepredigt hat, Luthers Schutz- und Trutzpsalm: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke“ mit dem verheißungsvollen Schluß: „Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.“ „Dir, dir Jehovah, will ich singen“, so klang es nach Kreta hinüber. Südwärts von dieser Insel fuhren wir dahin. So sehr auch unsere Augen sich anstrengten: es war kein Streifen Landes zu schauen. Eine dicke Wolkenbank versperrte uns den Ausblick nach Norden. Rings um uns her nichts als Himmel und Wasser. Die Eintönigkeit der Seefahrt lag auf uns. In der Nachmittagsstunde merkten wir, daß Land in der Nähe war. Einige kleine Vögel, Bachstelzen und Stieglitze, ließen sich auf unserm Schiff häuslich nieder. Jeder, der sie sah, freute sich daran. Plötzlich kam ein Sperber und stieß vor den Augen der auf Deck versammelten Pilgerschaar auf einen der ermatteten kleinen Sänger. Freilich lange hat er sich seines Raubes nicht gefreut. Ein englischer

Matrose fing ihn, als er auf einer der Raaen sich niederließ, und machte mit ihm kurzen Prozeß. Seine Federn sind als kostbare Raritäten mit dem Vertreter Nordamerikas nach Virginien gewandert. — Der Abend brachte uns einen herrlichen Genuß. Nachdem Oberkirchenrath Oehler aus Karlsruhe die Andacht gehalten, versammelten wir uns auf Achterdeck. Durch bunte Flaggen war es nach außen hin abgeschlossen, chinesische Lampions waren zum Schmuck und zur Beleuchtung aufgehängt, dicht gedrängt standen die Kreuzfahrer im Kreise. Da trat der Wirkliche Geheime Oberbaurath Adler, der Erbauer der Erlöserkirche in Jerusalem, auf einen erhöhten Platz und hielt uns einen höchst interessanten, auf den Besuch der heiligen Stadt und ihrer heiligen Stätten aufs Schönste vorbereitenden Vortrag über Jerusalem und seine Geschichte. Ein schallendes Hoch auf den kundigen Meister klang in die dunkle Nacht hinaus.

In der Nacht vom 21. auf den 22. Oktober legte sich Gottes heimsuchende Hand schwer auf uns. In einer der gleich unter Deck befindlichen Kabinen wohnte der Verlagsbuchhändler Kober aus Basel mit seiner Gattin. Letztere ist eine Tochter des berühmten evangelischen Bischofs von Jerusalem Gobat. In der Nacht hörten wir in unserer Kabine Hülferufe nach dem Arzte. Herr Kober war infolge der Seekrankheit, der Aufregungen der Reise und der fast unerträglich gewordenen Hitze erkrankt, wurde geistig umnachtet und ging bereits am anderen Morgen 9 Uhr, nachdem Generalsuperintendent Lohr aus Cassel ihn unter herzlicher Theilnahme der Anwesenden der Gnade Gottes ans Herz gelegt hatte, fern von seinen lieben Kindern, auf hoher See zur ewigen Ruhe ein. Eine tiefe Trauer lagerte sich über die ganze Pilgerschaar. Der Heimgegangene war allen lieb und theuer geworden. In der Morgenandacht, welche Pfarrer Hertzog von Jung St. Peter in Straßburg auf Grund des herrlichen Kapitels Jesaia 35 hielt, war so innig für ihn gebetet. Welch herzliches Mitleid hatte jeder für die so schwer heimgesuchte

Wittwe, der die Jerusalemfahrt solch herbes Leid gebracht! Wie blickten wir alle zu ihr empor, die mit solch vorbildlicher, christlicher Ergebung die Heimsuchung Gottes trug! — Es war eine freundliche Fügung, daß der Hafen von Alexandrien so nahe vor uns lag. Um $^3/_4$ 12 Uhr kam der Piloti (Lootse) an Bord, ein wettergebräunter, echter Araber, mit durchfurchtem Gesicht, mit durchbohrenden Augen und energischen Zügen. Ein Boot von unserem Schiff fuhr zum Hafen voraus, um den Todesfall zu melden. Die Flaggen waren halbmast gezogen, d. h. „Todter an Bord“. Aber ehe der geliebte Heimgegangene vom Schiff geholt wurde und wir den afrikanischen Strand betraten, versammelten sich um 1 Uhr alle Pilger auf Vorderdeck zur Trauerfeier. Mitten im Kreise saß die Wittwe, ihr in unmittelbarer Nähe Preußens Kultusminister und Präsident Barkhausen. Dann trat Oberkonsistorialrath v. Braun, ein Freund des Entschlafenen, unter die Versammlung. „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“ wurde angestimmt. Viele konnten vor Rührung nicht mitsingen. Darauf vernahmen wir ein herzliches, tiefempfundenes Wort über den Text aus dem Galaterbrief: „Das Jerusalem, das droben ist, das ist unser aller Mutter.“

„In dem Augenblick, da wir an der Küste eines neuen Erdtheils landen wollen, da tausend neue Eindrücke, da die Erinnerungen von Jahrtausenden an unsere Seele pochen, kann unser Herz nicht loskommen von der stillen Kabine, in der ein Glied unserer Gemeinschaft im Todesschlummer liegt. Kaum ein anderer unter uns hat mit so inniger Wärme sich aufgemacht hinaufzuziehen gen Jerusalem, keiner ist mit der Stadt Jerusalem so innig verbunden wie es der Entschlafene war. Dort hat unser Freund schöne Jahre blühender Jugend verlebt, dort hat er das größte irdische Lebensglück gefunden, die Gattin, um die wir uns jetzt in herzlichster Theilnahme sammeln. Der Entschlafene ist selber ein Bürger und Hausgenosse der heiligen

Stadt geworden*), deren wunderbare Geschichte sein Herz erfüllte, deren Zukunft ihm eines der wichtigsten Anliegen war; in Welt und Zeit ausspähend, schaute er nach dem, was an den heiligen Stätten der Offenbarung noch Großes geschehen werde nach Gottes Rath. Aber mehr noch als dem irdischen war sein Herz dem himmlischen, dem oberen Jerusalem zugewandt, und warm hing er an dem geistlichen Jerusalem des Neuen Bundes, das der Herr in der christlichen Kirche aufgerichtet hat, wo er als ein treuer Knecht viel gearbeitet und erstrebt hat, bis so frühe und so plötzlich der Herr ihn hinaufrief.

Wohl war uns in den letzten Tagen nicht unbemerkt geblieben, daß die Erlebnisse und Eindrücke der Reise übermächtig auf den Entschlafenen wirkten und das Gleichgewicht seiner Seele darunter zu schwanken begann, aber keines von uns hätte geahnt, welcher Sturm rasch losbrechen sollte. Es sind schwere, dunkle Stunden gewesen in der letzten Nacht, aber auch da war mancher Lichtblick: »Ich hab' von ferne, Herr, deinen Thron erblickt«, so kam es von seinen Lippen, und dann wieder ein Sündenbekenntniß, erschütternd in seiner Aufrichtigkeit und Demuth. Unser Bruder erwies sich auch jetzt als ein echt evangelischer Christ, der die Gnade von Golgatha in bußfertigem, herzlichem Glauben ergriff. Und darum, weil er dieser Gnade sich anvertraut hat, wissen wir, daß er selig gestorben ist und daß sein Sterben nicht zu früh kam, darum wandelt sich auch zu dieser Stunde der jähe Schreck, der in unsere Mitte getreten ist, in die trostvolle Gewißheit, »leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn.« In des Herrn Hand lassen wir den Leib des Entschlafenen, daß Er ihm eine friedliche Ruhestätte schenke, wenn nicht in der Heimath, so hier im Morgenland am Meeresstrande.

*) Herr Kober hatte Grundbesitz in Jerusalem erworben, dessen weitere Verwendung zu Zwecken des Reiches Gottes ihn noch auf der Reise vielfach beschäftigte.

Die Erde ist überall des Herrn, überall hin klingt einst der Ton der großen Posaune. Seinen Geist aber befehlen wir dem Heiland, der die Auferstehung ist und das Leben, dem voll und ganz sich hinzugeben des Entschlafenen höchstes Lebensziel war; wie er denn noch gestern es bezeugt hat, daß das Büchlein „Komm und sage es Jesu" den größten Einfluß auf sein inneres Leben geübt habe, und wie er immer darauf zurückkam in den Leibes- und Seelennöthen dieser Nacht, daß der Herr Jesus der Anker seiner Seele sei. So glauben wir's denn zuversichtlich, daß der Herr ihn durch Nacht zum Licht geführt hat und dem treuen Knecht die Krone des Lebens giebt im oberen Jerusalem.

Und Er, der große Seelenfreund, wird sich annehmen auch der Wittwe und der drei Kinder, die aus der Ferne die schmerzliche Kunde empfangen müssen vom Heimgang des geliebten, so treu für jedes von ihnen besorgten Vaters. Der Segen eines Lebens, wie es das des Entschlafenen war, bleibt der Wittwe, den Kindern, dem ganzen großen Verwandten- und Freundeskreis als ein Erbtheil, das noch reicher gemacht wird durch die besonderen Umstände seines Scheidens.

»Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn«, das gilt uns Allen in dieser Stunde. Erschütternd hat uns der Herr seine souveräne Allmacht gezeigt, seine Herrschaft über Leben und Tod. Er will uns aber auch seine Gnade offenbaren, die uns nicht bloß in das irdische Jerusalem führt, sondern in das obere. »Leben wir, so leben wir dem Herrn«, das Wort klinge nach auf unserer weiteren Lebenswanderung, zunächst auf der Reise, die vor uns liegt. Wir sollen nun die Probe ablegen, daß wir eine Gemeinschaft von Pilgern sind, die auch vor dem Tod nicht flieht, die auch vor solchen Stunden, wie wir sie jetzt durchleben müssen, nicht zurückbebt, sondern an den sich hält, der auch in solchen Stunden und durch sie uns segnen, vereinigen, vertiefen und uns im himmlischen



Auf dem Oberdeck der „Mitternachtssonne".



Auf dem Bahnhof von Alexandrien.

Jerusalem zu Hause machen will. Ein Band inniger, heiliger Gemeinschaft mit Ihm und zwischen einander will der Herr bei uns weben in dieser ernsten Stunde. Von unserem heimgegangenen Bruder aber scheiden wir — und insbesondere diejenigen, die ihm näher gestanden und hier auf dem Schiff näher getreten sind — mit dem Abschiedsgruße:

Ei, wie so selig schläfest du nach manchem schweren Stand,
Und liegst nun da in süßer Ruh in deines Heilands Hand.
Sein Leiden hat dich frei gemacht von aller Angst und Pein,
Sein letztes Wort: „Es ist vollbracht!" das singt dich lieblich ein.
Verbirg dein liebes Angesicht im kühlen Erdenschooß.
Wer hier gelebt in Christi Licht, der erbt ein selig Loos.
Wir hoffen, daß dein Seelenfreund, der ewig treue Hirt,
Der's hier so wohl mit dir gemeint, dich schön empfangen wird.
Er führe, was Ihm lieb und werth und was zu Ihm sich hält,
Als seine auserwählte Heerd' auch vollends durch die Welt! Amen.

Gebet.

Lieber treuer Herr und Gott! Wir beugen uns unter Deine allmächtige Hand, wir beugen uns unter Deine Rathschlüsse, auch wenn wir sie nicht verstehen können. Wir fassen aber um so fester Deine Gnadenhand und halten uns daran, daß Du über dem Entschlafenen und den Seinen nicht Gedanken des Leides, sondern des Friedens hast, daß Deine Gedanken höher sind, denn unsere Gedanken und Deine Wege höher, denn unsere Wege. Herr Jesu, der Du die Auferstehung bist und das Leben, Du hast dem Entschlafenen so viel geschenkt durch Deine Gnade und Deinen heiligen Geist, nun gieb ihm auch das Leben, das aus Deiner Auferstehung sproßt. Erfülle an ihm das Wort: „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich, es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit, es wird

gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft, es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Heiliger Geist, Du Geist des Trostes, tröste die hier um den Entschlafenen weinen und die in der Ferne um ihn weinen werden. Leite Du als guter Geist die theure Wittwe und ihre Kinder auf ebener Bahn, erfülle ihre Herzen mit Freude und Kraft und Geduld. Sei mit ihnen und uns allen als der Geist der Zucht, der durch solche Stunden tiefen Ernstes uns heiligen will für das ewige Leben. Herr, wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn. Dreieiniger Gott, leben wir, so leben wir Dir, sterben wir, so sterben wir Dir, darum, wir leben oder sterben, so gehören wir Dir. Amen."

Als darauf Excellenz Barkhausen die Wittwe durch die Versammlung hindurch zur Leiche des Verewigten zurückführte, ward manches Auge feucht, und mancher Händedruck hat der Tiefbetrübten die Versicherung von der Theilnahme geben wollen, die ihr Schmerz bei allen Mitpilgern gefunden. Der Gott aller Barmherzigkeit und alles Trostes gebe ihr und den Waisenkindern in Basel immer aufs Neue Seinen Frieden! Wir aber werden die Trauerfeier im Hafen von Alexandrien nie vergessen! —

Bis 3¾ Uhr haben wir angesichts der afrikanischen Küste vor Anker gelegen. Wir durften nicht eher an Land gehen, als bis ein ägyptischer Arzt den Todesfall festgestellt und die Weiterfahrt freigegeben hatte. Da lag sie nun vor uns, die Weltstadt Alexandrien, der Schlüssel dreier Welttheile, die erst seit der Anlage des Suez-Kanals etwas von ihrer Bedeutung eingebüßt hat. Malerische Bilder nahmen uns mit ihrem Zauber gefangen. Am Eingange des Hafens erhebt sich, als wüchse er aus den Fluthen empor, der weltberühmte Leuchtthurm Alexandriens. Sein Name Pharus ist auf alle Leuchtthürme des Orients übergegangen. Neben ihm dehnt sich, strahlend in blendendstem Weiß, das Sommerschloß des Vize-

königs mit seinen himmelanstrebenden Palmen zur Seite. Im Mittelpunkte des Gesichtsfeldes sehen wir das Häusermeer der Stadt, aus ihm hervorlugend die Pompejus-Säule und die Minarets der muhammedanischen Moscheen, von wo der Mueddin die Anhänger des Islam zum Gebet ruft. Zur Rechten erblicken wir nichts als öde Ruinen, sprechende Ueberreste der Wirkungen der letzten englischen Belagerung. Nach Westen zu verschwimmt die gelbbraune Küste Afrikas am Horizont. Im Hafen ist ein bewegtes Leben. Schiff ist an Schiff gereiht. Ein wahrer Mastenwald starrt vor uns empor. Boote umlagern uns. Bunte, malerische Gewänder, Fez und Turban tauchen vor uns auf. Gellendes Bakschischrufen, das Betteln um Trinkgeld, nimmt seinen Anfang. Der Orient hat seine Pforten vor uns aufgethan. — Endlich um 3¾ Uhr beginnt die Ausbootung. Eine Flottille von 10 Booten fährt in fliegender Eile auf die „Mitternachtssonne" zu. Sie soll uns an den Strand bringen. Kraftvoll legen sich die Araber in die Ruder, geschickt steuern sie durch die zahllosen Schiffe hindurch. Der monotone Gesang der Bootsführer klingt fremdartig an unser Ohr. Die Hände strecken sich aus, um den erbetenen Bakschisch zu empfangen. Endlich ist die steinerne Hafenmauer erreicht. Wir setzen unseren Fuß auf afrikanischen Boden.

III. Im Lande der Pharaonen.

Aegypten! Wie unendlich viele und große Erinnerungen ruft dieses Land in den Herzen wach! Vor dem Alter seiner Ueberlieferungen schrumpfen die Perioden unserer Geschichtstabellen fast in ein Nichts zusammen. Hier hat einst Abraham, der Vater der Gläubigen, vor der Theuerung in Kanaan Zuflucht gesucht und gefunden; hier hat Joseph die Wahrheit der Gottesordnung erfahren: „Aus der Enge in die Weite, aus der Tiefe in die Höh' führt der Heiland seine Leute, daß man seine Wunder seh'." Hier

ist Moses am Hofe Pharaos herangereift zu seiner Bestimmung, der Retter des Volkes Gottes zu sein; hier hat Israel den Druck gespürt, aus dem es sich heraus sehnen sollte nach dem Lande der Verheißung; hier ist im 6. Jahrhundert vor Christo Herodot, der Vater der Geschichtsschreibung, gewandert und hat die gewaltigen Bauwerke Aegyptenlands, eines der sieben Weltwunder, die Pyramiden angestaunt; hier hat Alexander der Große, der Begründer des macedonischen Weltreichs, Siegeslorbeeren gepflückt; hier haben die berühmten Römer: Cäsar, Augustus, Marc Anton, Hadrian ihres Wirkens Spuren hinterlassen; hier haben die Araber unter dem Flattern der Kriegsfahne christliche Kultur umgestürzt; hier hat der jugendliche Napoleon Bonaparte an den Pyramiden und bei Abukir seinen unsterblichen Ruhm begründet; hier vor Allem ist — und das ist aller ägyptischen Erinnerungen Gipfel und Krone — das Jesuskind vor dem Morden und Wüthen des Königs Herodes durch seinen Vater im Himmel bewahrt geblieben. Der Gedanke an dieses Alles wurde in den Herzen lebendig, als der altehrwürdige Boden des Pharaonenlandes von uns betreten ward.

Es war uns nicht vergönnt, die im Programm vorgesehene Rundfahrt durch die Stadt Alexandrien zu machen. Der Aufenthalt in Messina und an der afrikanischen Küste hatte zu viel Zeit geraubt, als daß an einen Aufenthalt hier zu denken gewesen wäre. Unverzüglich mußte die Fahrt nach der Hauptstadt Aegyptens, nach Kairo, angetreten werden. Um 5 Uhr bestiegen wir den Extrazug, dessen Abtheile etwa denen unserer 3. Wagenklasse entsprechen. Welch buntbewegtes Leben und Treiben am Bahnhofe! Hier stolzirten hochgewachsene Nubier auf und nieder; dort standen kräftige ägyptische Soldaten; hier lustwandelten in modernster Kleidung Europäer; dort läßt sich im goldgestickten Gewande der Kawaß des deutschen Konsulats bewundern. Das Auge konnte sich nur schwer von alle dem trennen, als das Signal zur Abfahrt in das Nildelta ertönte. Hart am Strande des Marjût-Sees

schlängelte sich die Eisenbahn zunächst dahin; Bild auf Bild zog, das ganze Interesse in Anspruch nehmend, an unseren Blicken vorüber. Wir vergaßen dabei des entsetzlichen Staubes, welcher sich immer dichter auf uns herabsenkte und uns die Farbe der Söhne Aegyptens verlieh. Wir beobachteten die seit der Jugend Tagen uns bekannte Ueberschwemmung des Nils, sahen die Schöpfräder, mit welchen das fruchtbringende Wasser bis in die äußersten Enden des Landes emporgehoben wird. Wir sahen herrliche Palmengruppen, welche mit Getreide- und Baumwollfeldern in mannigfachster Weise abwechselten. Wir erblickten weltverlorene Fellachen- oder Bauerndörfer, aus Nilschlamm gebaut, einer Kolonie von Maulwurfshügeln vergleichbar, dahinein nie „der Klang der aufgeregten Zeit" hereindringen zu können schien. Wir ergötzten uns an den lieblichen Miniaturbildchen, welche auf den Dämmen neben der Bahnlinie, jedes einzelne für sich zum Malen reizend, vor uns auftauchten: an dem Eselein, auf dessen Rücken eine Mutter mit ihrem Kinde ihren Sitz genommen, von einem Manne geführt, unwillkürlich an die „Flucht nach Aegypten" erinnernd; an den Zügen belasteter Kameele, welche, langsam und bedächtig dahinschreitend, Zuckerrohr oder Mais in die Stadt hineintrugen; an den Frauen mit geheimnißvoll verschleiertem Angesicht, an Gruppen spielender Kinder, die das Licht der Abendsonne bestrahlte. Wir sahen größere Städte, wie Damanhur und Tanta, wo der Zug hielt und für schweres Geld und unter großem Gedränge eine Erquickung erobert wurde, von malerischen Kuppeln und zahlreichen Minarets überragt. Allgemach sank die Sonne blutigroth unter den Horizont; Fluß und Palmenhaine, Fellachendörfer und Baumwollenfelder wurden von Abenddunkel umfangen. Wir sehnten uns nach dem Ziel. Endlich um 9 Uhr fuhren wir in den Bahnhof von Kairo ein. Die Stadt war erreicht, deren Anblick „mehr wie Entzücken, die heiße Sehnsucht nach Verweilen, nach Wiederkehr weckt." Wagen mit eilenden Rossen bespannt, brachten uns schnellen Laufes nach dem

Welthotel Shepheard am Esbetije-Platz, wo wir nach allen Anstrengungen des Tages, nach unbeschreiblichem Staub und unsäglicher Hitze an Leib und Seele köstliche Ausspannung fanden. Um 10 Uhr versammelten wir uns zum Abendessen im festlich erleuchteten Saal; stattliche Nubier in eleganter Kleidung bedienten bei Tische. Zu später Stunde feierten wir den Geburtstag der Kaiserin, wobei der Kultusminister Excellenz D. Bosse, die Trauer des Morgens mit der Freude des Abends in pietätvoller Weise verbindend, folgenden Toast ausbrachte:

„Wir haben heute früh diesen Tag mit einer ernsten und schweren Führung angefangen. Wir wissen aber, daß die schweren Lebensführungen nicht die schlimmsten und übelsten für uns sind, und die Aelteren unter uns haben es tausendfach in ihrem eigenen Leben und an ihrem Herzen erfahren, daß Gott uns damit das sagt, was uns das Allernöthigste ist. Der Eindruck, den wir durch das Hinscheiden eines werthen Gliedes unserer Gemeinschaft empfangen haben, wird hoffentlich nicht mit dem heutigen Tage verschwinden, sondern tief in unseren Herzen nachklingen, uns Allen zu bleibendem Segen.

Wenn das richtig ist, so ergiebt sich, daß schwere Lebensführungen, die Gott der Herr uns schickt, die dankbare Freude nicht ausschließen. Für uns Deutsche und Preußen ist aber der heutige Tag ein Tag dankbarer Freude. Denn heute ist der Geburtstag unserer lieben Kaiserin, und die Brüder unter uns, die nicht Reichsdeutsche sind, werden sicherlich die Empfindung, die uns heute bewegt, verstehen. Wir haben allen Grund, Gott dem Herrn sehr, sehr dankbar zu sein, daß Er unserem Kaiser diese Gemahlin und uns und unserem Volke diese Kaiserin geschenkt hat. Unsere Kaiserin ist — das dürfen wir sagen, ohne den Vorwurf byzantinischer Uebertreibung fürchten zu müssen, die schickt sich nicht für evangelische Christen — unsere Kaiserin ist eine Fürstin nach dem Herzen Gottes, auf die wir Alles, was in den Sprüchen Salomos

von einem frommen und tugendsamen Weibe gesagt ist, einfach und nüchtern anwenden dürfen. Wer ihr jemals in die hellen, treuen, tiefen Augen geschaut hat, der hat daraus einen Schatz von wahrhafter Liebe und Güte strahlen sehen, den er nicht vergessen wird. Wir dürfen und sollen Gott dafür danken, daß an der Spitze unseres Volkes ein Kaiserpaar steht, dessen Ehe so heilig und rein ist, daß auch die verbittertste Bosheit der Feinde nicht wagt, dieses Verhältniß verleumderisch zu beschmutzen, weil sie wissen, daß sie daran lügen würden. Was das aber für ein Volk bedeutet, wird Jeder ermessen, der sich klar macht, daß die Reinheit und Heiligkeit der Ehe und des Familienlebens nach Gottes Willen der Grund- und Eckstein aller staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung ist.

Darum wünschen wir heute unserer geliebten, holdseligen Kaiserin, daß Gott ihr dieses ihr häusliches Glück erhalten und schirmen wolle, daß Er das siebenfache Glück in den sechs Prinzen und der Prinzessin, die Er wie Oelzweige um den Tisch unseres Kaiserpaares gestellt hat, unserem Kaiser und unserer Kaiserin behüten und die Kinder blühen und gedeihen lassen wolle, Ihm zur Ehre, dem Kaiser und der Kaiserin zur Freude, unserem Volke und Vaterlande zu reichem Segen! Er wolle unser theures kaiserliches Paar in Seine Obhut nehmen, ihm auch im heiligen Lande reiche Segensströme der Erquickung fließen lassen und es glücklich und unversehrt wieder in die Mitte seines Volks, in unsere geliebte Heimath zurückführen. Alles was wir unserer theuren Kaiserin heute zu wünschen haben, fassen wir in den einen Wunsch zusammen: Gott segne, schütze und schirme unsere geliebte Kaiserin und Königin und gebe ihr Seinen Frieden und alles Glück und Heil, was ein Menschenherz auf Erden erfreuen und beseligen kann! Ihre Majestät, unsere geliebte, holdselige Kaiserin und Königin Auguste Viktoria, sie lebe hoch, hoch, hoch!"

Das Leben Kairos hat uns dann noch lange wach erhalten. Die Temperatur von 26 Grad, welche am Thermometer noch zur

Nachtstunde sich zeigte, ließ einem die geschlossenen Räume des Hotels nicht gerade einladend erscheinen. Viele wandten sich noch dem weltbekannten Lokal von Korff zu, welches auch auf der Berliner Gewerbeausstellung vor zwei Jahren vertreten war. Dort fesselte das orientalische Treiben, welches sich auf der Straße abspielte, wie ein Märchen aus „Tausend und Eine Nacht". Der Orient hat einen wunderbaren Zauber an sich, und in der Stadt Kâhira, der „siegreichen" tritt er bestrickend hervor.

Der 23. Oktober war ein Sonntag. Schon um 7 Uhr brachen die Meisten von uns nach den Pyramiden von Gizeh auf, während die Uebrigen dem Gottesdienst in der evangelischen Kirche zu Kairo beiwohnten. Eine herrliche Fahrt durch eine lange Allee von hochstämmigen, breitwipfeligen Lebbachbäumen führte uns unserem Ziel entgegen. Die mannigfachsten Straßenbilder nahmen unsere Augen und Gedanken gefangen. Hier schritten Schaaren von Karawanen mit Eseln, Kameelen oder Pferden, mit Früchten beladen, dem Markte der Hauptstadt zu; dort eilte ein Sâis, ein Vorläufer, in buntem Gewande, mit lautem Ruf vor einem nachrollenden Wager her. Hier öffnete sich zur Seite der Blick in prachtvolle Gartenanlagen, die das Schönste enthielten, was an südlichem Baumwuchs und an orientalischer Blüthenpracht denkbar ist; dort dehnten sich in unabsehbare Fernen die Ueberschwemmungswasser des Nils, aus welchen hier und da wie braune Inseln malerische Dörfer hervorlugten. Hier kauerten Kinder im Straßenstaube, bei unserem Erscheinen wie elektrisirt aufspringend und mit unaufhörlichem Bakschischrufen uns verfolgend; dort tummelten sich ägyptische Knaben im Nilwasser, auf welches die Sonne glühend heiß vom Zenith herniederbrannte. Hier rollte der Wagen über die lange Brücke des alten Vater Nil, auf welchem die Dahabijen und die Nilbarken in unzählbarer Menge auf und nieder schaukelten; dort erschienen die melancholischen Linien der Wüstenhügel, welche mit ihrer Oede dem frisch pulsirenden Leben des fruchtbaren Thales



Straße zu den Pyramiden und Fellachendorf.



Vor den Pyramiden.

eine jähe Schranke setzen. Plötzlich, uns Alle überraschend, tauchen die gewaltigen Steinkolosse der Pyramiden vor uns auf. Friedlich, wie nun schon über 5000 Jahre, lagen die drei geschwisterlich hinter einander. Es ist unmöglich, die Eindrücke wieder zu geben, die hier überwältigend auf den Beschauer einstürmen.

Hier schweift der Geist, wie einer unserer Mitpilger es so schön beschrieben hat, „in ferne Jahrtausende zurück, wo furchtbarer Despotismus durch Jahrzehnte lange Frohnarbeit großer Menschenschaaren diese Riesenbauten aufführte — und doch sind diese Riesenbauten nicht sinnlose Steinhaufen, sind nicht edler und tiefer Gedanken baar, sind sie doch Gräber, der Mittelpunkt ganzer Gräberstraßen, Gräber, in denen der Leib des verstorbenen Königs so sorgfältig als möglich vor allen menschlichen und Naturgewalten sollte verwahrt werden, auf daß der Geist, nachdem er allerlei Thierleiber durchwandert und seine Läuterung gewonnen, dereinst seine ursprüngliche Behausung unversehrt wiederfinde und mit ihn vereint die Unsterblichkeit erbe. So bergen diese Bauten, die das größte Produkt menschlicher Arbeit und die ungeheuerste Ansammlung der Materie zu Gunsten eines Leichnams darstellen, sehnsüchtige Ahnungen des ewigen Lebens und der Auferstehung.“ Wir haben vor Allem die größte der Pyramiden, die des Cheops, bewundert. Auf dem Raum, den sie einnimmt, kann der Kölner Dom sieben Mal stehen; in ihrem Innern würde die Peterskirche in Rom mitsammt ihrer Laterne Platz haben: zur Fortschaffung ihres Mauerwerks würde eine Flotte von 55 000 der größten Segelschiffe erforderlich sein. Die Cheops-Pyramide ist die einzige, die erstiegen werden kann. Zwei Beduinen eilten vor unseren Augen in fünf Minuten bis zur Spitze empor. Wir wurden gewarnt, bei der ungewöhnlichen Hitze — es war der heißeste Tag des Jahres 1898 in Unterägypten — den Aufstieg zu unternehmen. Zehn Reisegefährten, darunter eine Vertreterin des schönen Geschlechts, haben es dennoch gewagt. Wir sehen sie, jeden Einzelnen von zwei

Beduinen mehr gezogen als geführt, in dem Steinmeere verschwinden. Oben auf der Höhe hat der Vertreter Amerikas, D. Menzel aus Virginien, auf Deutschland und sein Kaiserpaar ein jubelnd aufgenommenes Hoch ausgebracht. „Deutschland, Deutschland über Alles“ so klang es aus den Lüften deutlich vernehmbar zu uns herab. Wir Anderen haben unterdessen die Umgebung der Pyramiden durchwandert. Das bunteste Treiben umwogte uns auf allen Seiten. Beduinenknaben boten uns ihre Esel an mit dem weltbekannten: „Bismarck-Esel, Caprivi-Esel, Hohenlohe-Esel, ein sehr kuter Esel“. Schmeichlerisch nahten sie uns mit dem immer wiederkehrenden: „Herr Baron!“ welches etliche sogar in das unter Geistlichen übliche: „Herr Bruder!“ verwandelten. Das Bakschischrufen wollte kein Ende nehmen. Altägyptische Alterthümer, wahrscheinlich aus irgend einer europäischen Fabrik hervorgegangen, wurden mit den beredtesten Worten angepriesen. Kameele schritten langsam an uns vorüber. Aegyptische Soldaten schlugen energisch auf die Trinkgeldbegierigen los. Der Wüstensand wich unter unseren Füßen. Dabei die Zeugen aus grauer Vorzeit auf uns herniederschauend. Das war ein Bild, wie es sich in seiner Einzigartigkeit, mit seinem fremdartigen Zauber unauslöschlich den Herzen einprägt. Wir haben Vieles auf dem alten Gräberfelde gesehen und angestaunt: unterirdische Grabgewölbe, deren Decke aus dem Stein herausgemeißelte Palmbaumstämme bildeten; ein Grab in der Tiefe, 1813 entdeckt, zu dem ein Beduine für einen Franken mit der Schnelligkeit einer Eichkatze hinunterkletterte, um den Wüstensand von dem Deckel des Sarkophags zu entfernen; den sogenannten Sphinx-Tempel, aus Granit und Alabaster gebaut, im Jahre 1853 von Mariette-Pascha ausgegraben und seitdem sorgfältig in Stand gehalten; die Pyramide der Tochter des Cheops, klein und zierlich, sich an die des Vaters gleichsam wie in kindlicher Pietät anschmiegend, zu deren Bau ihre Liebhaber die Steine geliefert haben sollen; vor Allem die Sphinx, dieses räthselhafte

Wesen mit dem Leib eines Löwen, mit dem Riesenantlitz eines Menschen, dessen Ohr nicht weniger als 1,57 m mißt.

„Fragend, sinnend, milde lächelnd blickt ihr Haupt gen Osten, als forschte sie nach der Lösung der großen Räthselfragen der Zeit und Ewigkeit. Sie braucht nicht mehr zu forschen, sie hat ihre Aufgabe erfüllt. Die Antwort über Zeit und Ewigkeit, die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens ist vorhanden, vorhanden in dem, der die Auferstehung und das Leben ist, dem einst so edle Geister in Aegypten, voran ein Origenes, anbetend huldigten und zu dem auch heute in Kairo die palmenumrauschte, evangelische Kirche weist."

Es war eine köstliche Erquickung, als nach den Wanderungen durch den glühenden Wüstensand des Pyramidenfeldes die weiten Hallen des nahegelegenen Mena House, eines großen Hotels im Stile des Shepheard-Hotels in Kairo, sich vor uns aufthaten und uns die lang ersehnte leibliche Erquickung geboten wurde. Doch nicht lange sollte uns die so überaus wohlthuende Ruhe beschieden sein. Die Zeit drängte, um das mit den Schätzen Altägyptens gefüllte Museum von Bûlâk zu besuchen. Wer wollte sich unterfangen, ein Bild von dem, was wir dort sahen, zu entwerfen, das was Jahrtausende lang im Wüstensande, im Nilschlamm, in verschütteten Gräbern gelegen und nun ans Licht gebracht war, vor den Augen der Leser vorüberzuführen! Erwähnt sei nur Eines: die einbalsamirte Leiche (Mumie) Ramses II., jenes Pharao, der der Schrecken der armen, israelitischen Mütter war, dessen Tochter den kleinen Moses aus den Wassern des Nils errettete. Die Mumie ist prachtvoll erhalten. Ihre Echtheit ist durch die zahlreichen anderen Abbildungen, die von Ramses II. vorhanden sind, über alle Zweifel erwiesen. Wunderbar war einem zu Muthe, als man immer wieder in dieses Antlitz hineinschaute, als die Schranken von Jahrtausenden gleichsam hinweggeschoben schienen.

Um 3 Uhr trugen uns die Wagen zu kurzer Rast ins Hotel nach Kairo, um dann gegen 5 Uhr uns zur Alabastermoschee

und zur Citadelle der Stadt hinaufzubringen. Die Sonne neigte sich gerade zum Untergang, als wir dort oben auf der Höhe standen. Zu unseren Füßen lag die Stadt im Abendschein; das Häusermeer, die Moscheen, die Minarets, das Mokattamgebirge, der Nil, die Palmenhaine: Alles war wie von purpurner Gluth übergossen. Kein Maler ist im Stande, solche Farben, solches Glühen und Leuchten, solches Strahlen und Funkeln auf die Leinwand zu zaubern. Gen Westen sahen wir die verschwommenen Linien der Libyschen Wüste, wie ernste Wächter die alten Zeugen der Vergangenheit, die Pyramiden, davorgelagert; nach Süd und Nord blinkten die Wasser der Ueberschwemmung, der breite Silberstreifen des Nils in weiter Ferne den Blicken entschwindend. — Der Rückweg von der Citadelle führte uns durch die Muski, die Hauptverkehrsader des orientalischen Lebens in Kairo. Welch ein Wogen und Treiben, welch ein Rufen und Lärmen nahm uns hier in seinen Bannkreis auf! Guarda, guarda! nimm dich in Acht! so schrieen die Vorläufer und Eseljungen. Jallah! Vorwärts! so trieben die Wagenlenker ihre Rosse an. Hasib! Halt! so riefen die Kutscher, wenn einer ihrer Gilde im Gedränge zu weit nach vorwärts sich wagte. Männer mit hohen Turbanen, verschleierte Frauen, feierliche Prozessionen und Bettler, Reiter hoch zu Roß oder auf dem Reitthier des Orients, dem Esel, Araber und Nubier, Türken und Griechen, Perser und Juden, Kopten und Europäer: so drängte und schob es sich unaufhörlich und unaufhaltsam vorbei. Man dankte Gott, als man diesem Wirrwarr mit gesunden Gliedern entronnen war.

Den Abend haben wir dem Anblick des „wo man's packte interessanten“ Kairo gewidmet. Viele saßen in der offenen Halle vor dem Shepheard-Hotel und ließen dort den Strom orientalischen Lebens an sich vorüberfluthen. Andere hatten sich vor dem Lokal von Korff einen Platz erobert und freuten sich der zahllosen Bilder, die in buntester Abwechselung die Aufmerksamkeit immer aufs Neue

in Anspruch nahmen. Allmählich wurde es stiller und stiller am Esbekije-Platz; die majestätischen Bäume des nahegelegenen herrlichen Parks erglänzten im Mondenschein. Nach dem langen, heißen, an überwältigenden Erinnerungen reichen Tage erfreuten wir uns der wohlverdienten Ruhe.

Am 24. Oktober führte uns der Extrazug in vierstündiger Fahrt nach dem Hafen von Alexandrien zurück. Vieles, was wir am 22. wegen der hereinbrechenden Dunkelheit nicht hatten sehen können, trat nun im Morgenlicht nur um so schöner, um so deutlicher hervor. Wenn nur der entsetzliche Staub nicht gewesen wäre! So freuten wir uns, als um 12 Uhr der Zug in den Bahnhof von Alexandrien einlief, die Bootsleute, freilich unter ungeheurem Lärm, uns wieder zu unserer geliebten „Mitternachtssonne" zurückführten und nun die staubfreie, erquickende Seeluft uns wieder umwehte. Afrika lag hinter uns, wie ein schöner, schnell vergangener Traum. Vor uns aber winkte ein köstliches Ziel: Jerusalem, die hochgebaute Stadt! Noch eine Nacht und wir durften hoffen, dieses Ziel unserer Sehnsucht schauen und begrüßen zu können.

IV. Hinauf gen Jerusalem.

Unser Schiff nahm seinen Kurs zunächst nordostwärts, um sich dann stundenlang an der afrikanischen Küste entlang zu bewegen. Das Kielwasser zeigte lange Zeit eine gelbe Färbung, weil der Nil seine Schlammmassen weit in das Meer hinauswälzt; dann aber erglänzte es wieder in dem herrlichen Blau, welches mit dem leuchtenden Azur des Himmels über uns wetteiferte. Als es zu dunkeln begann, strahlten die Leuchtthürme von Rosette und Damiette zu uns herüber.

Wir durchkreuzten die See, welche Jahrtausende zuvor die Schiffe der Aegypter und Phönicier durchfurcht hatten. Im Geiste

sahen wir ihre kleinen, schnellen Fahrzeuge über die Fluthen dahingleiten und verglichen sie mit dem stolzen Dampfer, der um die siebente Stunde südostwärts seine Bahn an uns vorüberzog der Straße von Suez entgegen, um vielleicht im fernen Ostasien das Ziel seiner Fahrt zu finden. Heilige Stille lag über dem Meere ausgebreitet. Wir waren fast immer auf Oberdeck und schauten zu den Sternen empor, welche schon vor Jahrtausenden den Seefahrern an dieser Stelle mit ihrem milden Glanze geleuchtet hatten. Am meisten fesselte uns der „große Bär", dessen Deichselstern hier bereits unter dem Horizont verschwindet. Um 8 Uhr erscholl das Signal zur Abendandacht. Generalsuperintendent D. Nebe wußte in meisterhafter Weise die Herzen für die Landung in Joppe, an der Küste des heiligen Landes, vorzubereiten. Des Jonas warnendes Bild, der im Unglauben und Ungehorsam seinem Herrn entfliehen wollte aufs Meer, auf dieses Meer; Hirams Cedernbäume, dort in Joppe gelandet und in Jerusalems Tempel dem heiligen Bau eingefügt, welche uns daran gemahnen, daß wir in dem Urbild dieses Tempels, im Reiche Gottes, eine Stätte haben sollen; der Tabea von Joppe leuchtendes Exempel, welches zu dem Glauben treibt, der in der Liebe, in der Barmherzigkeit thätig sich erweist; des Apostel Petrus wunderbares Gesicht in Joppe, worin das heilige Recht und die unabweisbare Pflicht der Heidenmission solch sprechenden Ausdruck findet: das Alles wurde uns in dieser stillen, weihevollen Abendstunde ans Herz gelegt, ins Gewissen hineingeschrieben. — Dann brach die Nacht herein, die letzte Nacht, welche uns vom Lande Kanaan trennte. Wenn Gott uns das Leben erhielt, so legten wir uns am folgenden Abend in Jerusalem zur Ruhe.

In aller Frühe stiegen wir am 25. Oktober aus unseren Kabinen zum Deck empor. Der Gedanke, nun bald die Küste des heiligen Landes schauen zu dürfen, ließ uns keine Ruhe. Es mochte 9 Uhr sein, als am Bug unseres Schiffes Delphine erschienen und dort ihr neckisches Spiel trieben. Bald darauf ging die Nachricht

von Mund zu Mund: „Es ist Land in Sicht!" -- Wie eilte da Alles so schnell auf Vorder- und Oberdeck, wie gespannt wandten sich die Blicke nach Osten zu, wie begierig suchte jeder die großen Eindrücke in sich aufzunehmen, die sich nun dem Auge und Herzen darboten. — Dort lag es vor uns — das alte Joppe, mit seiner vieltausendjährigen heiligen Geschichte, auf felsigen Terrassen vom Meeresgrunde aufsteigend, mit dem hohen, das Gesichtsfeld beherrschenden Thurm der lateinischen Kirche in der Mitte. Dort dehnte sich nach Süden die gelbe sandige Küste des Philisterlandes bis hinab zu den Ruinen von Gaza; dort tauchte nach Norden zu die Ebene von Saron vor uns auf. „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, darauf du stehest, ist heiliges Land." Wie wundersam ist einem zu Muthe, wenn man zum ersten Male das Land erblickt, welches der Propheten, der Apostel, vor Allem unseres Heilandes Fuß geheiligt hat! Im Gesang haben wir, wie so oft auf der Fahrt, unseren Empfindungen Ausdruck verliehen. „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren", so klang es aus dankerfülltem Herzen zu der Höhe von Joppe empor. „Ein' feste Burg ist unser Gott", so erscholl es hinterdrein, waren es doch evangelische Kreuzfahrer, welche sich anschickten, hinauf nach Jerusalem zu ziehen. Inzwischen waren wir dem Strand näher und näher gekommen. — Die Rhede von Jaffa ist berüchtigt. Starre Felsen, gefährliche Riffe versperren die Eingänge zum Ufer. Manches Boot reißt die Brandung in die Tiefe. Der deutsche Kaiser hatte es deshalb vorgezogen, nicht in Joppe, sondern in der wohlgeschützten Bucht von Haifa zu landen. Unsere Ausbootung war über Bitten und Verstehen günstig. Spiegelglatt lag die See vor uns im Sonnenschein, als unter monotonem Gesange die kräftigen arabischen Ruderer uns sicher und wohlbehalten durch die Riffe hindurch an den Strand brachten. Dort mußten wir zunächst den Zoll passiren. Wir fanden dabei das freundlichste Entgegenkommen. Kein Paß wurde verlangt, kein Gepäckstück untersucht, nur die Namen mußten genannt

werden; auch wurde auf die Medaille mit dem fünffachen Kreuze Gottfrieds von Bouillon gesehen, die Jeder von uns als Erkennungszeichen trug. Eilenden Fußes zogen wir in die Stadt hinein. Rechts am Wege grüßte uns eine heimathlich berührende Inschrift: „Deutsche Post". Schnell wurde die Gelegenheit benutzt, den Lieben in der Heimath einen Gruß vom Strande des heiligen Landes zu senden. Die Schaar der Kreuzfahrer löste sich in einzelne Gruppen auf. Einige, vor Allem die Schwaben, wanderten gerades Weges zu den deutschen Kolonisten, um dort sich an der Losung zu erfreuen: „Hie gut Württemberg alleweg'". Andere pilgerten nach einem deutschen Gasthause, um dort sich nach allen Strapazen des Weges durch die engen, winkligen, schmutzigen Gassen von Jaffa zu stärken und zu erquicken. Ein kleines Häuflein endlich fand in dem Hause eines Württembergers, Hardegg mit Namen, der ein Schwiegersohn Hoffmanns, des bekannten Hauptes der „Templer" ist, eine überaus gastliche und freundliche Aufnahme. Nur zu schnell verrann die Zeit. Der Zug stand bereit, der uns von Jaffa nach Jerusalem hinaufbringen sollte. Auf dem Perron hat sich eine Schaar württembergischer Kinder aus der deutschen Kolonie versammelt. Ein deutsches Lied nach dem anderen ließen sie zu unserer Freude erschallen. Unter einem donnernden Hoch auf Deutschlands Kaiserpaar setzte sich der Zug in Bewegung. Anfangs führt die Bahn durch ein grünendes, blühendes Gefilde, durch prachtvolle Anlagen und fruchtbare Weingärten hindurch. Saubere Häuser lugen auf beiden Seiten aus dem grünen Laub der Palmen hervor; Wassergräben, welche sich durch die Felder hindurchwinden, verrathen das Geheimniß des üppigen Wachsthums ringsumher. Doch nicht lange währt das Paradies: bald führt der Schienenweg in eine eintönige, sonnenverbrannte Ebene hinaus. Hier und dort weidet ein Hirte seine einsame Heerde, die auf dem ausgedörrten Lande nur spärliche Nahrung findet. Die Gleichnisse der heiligen Schrift vom guten Hirten, vom verlorenen, verirrten Schafe werden hier



Phot. Bonfils, Beirut.

Jaffa.



Phot. Bonfils, Beirut.

Blick auf Jerusalem.

Tafel 5.



Kaiserliches Zeltlager zwischen Haifa und Cäsarea.

recht verständlich. Nach kurzer Fahrt ist Ramle erreicht mit seinem berühmten sogenannten Kreuzfahrerthurm. Hier in der Nähe sahen wir Schakale über die Felder dahinschleichen. Nicht weit davon tritt die Bahn in das schaurig öde Gebirge Juda hinein. Zur Rechten und zur Linken erheben sich schroffe Felsen; ein Thal nach dem andern thut seine Pforten vor uns auf. Langsam und ächzend arbeitet sich die Lokomotive mit ihrer Last den Thaleinschnitten folgend zur Höhe empor. 2400 Fuß Steigung müssen bis Jerusalem überwunden werden. An vielen Punkten des Gebirges erkennt man deutlich, daß dort früher Kultur und Fruchtbarkeit ihre Wohnstätte gehabt haben müssen. Terrassenförmig steigen die Felsen zur Höhe hinan. Auf den einzelnen Stufen haben früher fruchttragende Olivenbäume und Weinstöcke gestanden. Die türkische Mißwirthschaft aber hat dieser Herrlichkeit ein Ende bereitet. Die Abendschatten senkten sich herab, ehe Jerusalem erreicht war. Des Mondes Silberlicht leuchtete in die Thäler hinein und übergoß die wüsten Felsenberge mit seinem milden Glanz. Plötzlich hebt eine Stimme zu singen an: „Wie wird's sein, wie wird's sein, wenn wir zieh'n in Salem ein"; wir sind vor den Thoren Jerusalems angekommen. Bewegten Herzens stimmen alle Pilger in diese Weise mit ein. Und horch, das ist Posaunenklang! „Jerusalem, du hochgebaute Stadt", so tönt es uns als erster Gruß entgegen. Wir sind am Ziele. Vor uns liegt die heilige Gottesstadt, die Stadt, der keine andere gleicht auf dem weiten Erdenrund; wohin Millionen von Pilgern seit nun bald zwei Jahrtausenden ihre sehnsüchtigen, hoffnungsfrohen Blicke richteten, wohin die Kreuzfahrer zogen mit dem Rufe: „Gott will es!", wohin es unser Kaiserpaar trieb zu friedlicher Kreuzfahrt mit unwiderstehlichem Verlangen, wohin auch unser Herz sich gesehnt hatte von Jugend an. „Wie freuten wir uns, daß unsere Füße standen in deinen Thoren, Jerusalem!" (Psalm 122.)

V. Von Jerusalem hinab gen Jericho.

Hell stand der Mond über den Zinnen der heiligen Stadt, als wir in Jerusalem einfuhren. Zu gigantischer Höhe sich erhebend, lag die gewaltige Stadtmauer vor uns. Ernst grüßte der alte Thurm Hippicus zu uns herab. In langer Wagenreihe, unter betäubendem Lärm und Geschrei der Rosselenker, unter halsbrecherischem Hinab- und Hinaufrasen durch das Todesthal Hinnom hindurch, von wirbelnden Staubmassen eingehüllt, gelangten wir zu unseren Quartieren. Auf vier verschiedenen Stationen fanden wir gastliche Herberge. Den Einen öffneten sich die Thore des Johanniter-Hospizes, von dessen Dach man einen herrlichen Rundblick auf das kuppelngekrönte Jerusalem bis zur Höhe des Oelberges hinan genießt. Die Mehrzahl kehrte in den weiten Hallen des französischen Pilgerhauses ein, wo gleich am ersten Abend im Speisesaal ein Riesenkreuz in elektrischer Beleuchtung ihnen entgegenstrahlte, bei dessen Glanz Propst Freiherr v. der Goltz ein tieferbauliches Gebet hielt. Die dritte Gruppe blieb in dem Lloyd-Hotel von Fast, hart an der Straße, durch welche das Kaiserpaar seinen Einzug hielt, wo deutsche Art, deutsche Freundlichkeit heimathlich berührten. Die vierte Gruppe endlich zeltete, wie weiland die Erzväter, unter Teppichen. Zu ihren Häupten wehten bunte Wimpel; das Gefühl, im Orient zu weilen, kam ihnen am meisten zum Bewußtsein; fleißiger Besuch der Mitpilger brachte ihnen immer neue Freude und Abwechselung. Viele von den Kreuzfahrern haben die späten Abendstunden noch dazu benutzt, den ersten Eindruck von der heiligen Stadt zu gewinnen. Sie sind zum Jaffathor hinuntergepilgert und haben dort die schweren Steinmassen des Davidsthurmes bewundert. Sie haben das Wogen und Treiben auf den Gassen auf sich wirken lassen und den Arabern zugeschaut, wie sie Häuser, Mauern und Straßen für den Einzug des deutschen Kaisers ausschmückten. Manche sind

auch bis in das Innere der Stadt vorgedrungen und haben dort gleich am ersten Abend vor der Kirche des heiligen Grabes und am Mûristân-Platz mit dem bedeutungsvoll gen Himmel weisenden Thurm der deutsch-evangelischen Erlöserkirche gestanden. Dann haben sich die Schatten der Nacht auf Alle herabgesenkt, der ersten Nacht in der alten Gottesstadt Jerusalem! Bis hierher hatte der Herr geholfen!

In der Frühe des anderen Morgens, des 26. Oktober um 7 Uhr, war vor dem Fast-Lloyd-Hotel in Jerusalem ein buntbewegtes Bild zu schauen. Eine lange Reihe von Wagen, 20 an der Zahl, zum Theil mit Fähnlein in deutschen Farben geschmückt, war aufgefahren, um uns an diesem Tage den Weg von Jerusalem hinab gen Jericho zu bringen. (Lucas 10, 30.) 14 Pilger und Pilgerinnen hatten sich schon um 6 Uhr aufs Roß geschwungen und waren froh bewegten Herzens in den schönen Morgen hinausgeritten. Die ganze Kreuzfahrerschaar war wegen der Schwierigkeit der Beförderung in drei Abtheilungen eingetheilt, die in Abständen von je einem Tage die Straße zum Jordan und zum Todten Meere hinunter zurücklegte. Weil die Eindrücke und Erinnerungen im Großen und Ganzen bei jeder der Gruppen dieselben gewesen sind, so soll in Folgendem die Reise der ersten Gruppe der Schilderung zu Grunde gelegt werden. Der Anfang des Weges war köstlich. Es war fast zu viel, was dem Auge und Herzen sich darbot. Solch eine weihevolle Morgenstunde hatte bisher Keiner von uns erlebt. Zunächst ging's hinab ins Kidron-Thal. Die Gestalt des um seinen Sohn Absalom trauernden David und vor Allem die des Heilands aus der Nacht, „da er verrathen ward", trat vor die Seele. Zur Linken erhob sich der Oelberg und dort an seinem Fuß, von Cypressen und Oelbäumen beschattet, lag der Garten Gethsemane. Zur Rechten ragten die Mauern Jerusalems empor, die „goldene Pforte" am Tempelplatz, die gewaltige Kuppel der Omar-Moschee, und tief drinnen, „weiß und rein wie das lautere Evangelium

selbst" der Thurm der deutsch-evangelischen Erlöserkirche. Nach etwa dreiviertel Stunden fuhren wir unter einem Dörflein dahin. Bethanien war es, des bekannten Schwesternpaares traute Heimath. Hier setzte sich der Scheich von Abu Dis, eine prächtige Beduinenfigur, zur Führung und zum Schutz an die Spitze unseres Zuges Bethanien ist ein lieblicher Ort, Olivenbäume sind zwischen den niedrigen Steinhäusern malerisch eingestreut, neugierig blickende Frauen lehnen an den Hausthüren und schauen verwundert auf die fremden Pilger; vor uns erheben sich die Berge, öffnen sich die Thäler, auf denen Jesu Blicke in stiller Abendstunde so manches Mal geruht haben; fürwahr: es liegt über diesem Ort noch etwas von der Weihe aus den Tagen ausgebreitet, als der Herr Jesus dort bei denen einkehrte, von welchen es heißt: „Jesus aber hatte Martha lieb und Maria und Lazarus." Hinter Bethanien senkt sich der Weg ins Thal hinab; bis zum Todten Meere fällt er um 3600 Fuß. Die Straße ist schaurig; graue Felsen, ausgetrocknete Thäler, in denen uns die Stengel verdorrter Lilien wehmüthig an den kurzen Frühling erinnern, der auch dort alljährlich seinen Einzug hält, steinübersäete Flächen, steile Berge verleihen ihr ein ödes Gepräge. Die türkische Regierung hatte zwar viel gethan, um den Weg fahrbar zu machen, aber es galt doch manchen Stoß auszuhalten, manche Gefahr zu überstehen, ehe das Ziel erreicht war. Die Bezeichnung „Knochenmühle" für die Wagen ist sicher keine Pietätlosigkeit. Die Straße war jetzt nicht so einsam, als wie der Herr Jesus sie Lucas 10 beschreibt. Einzelne Gruppen von Arabern und Beduinen, auf Eseln oder Kameelen reitend, kamen uns entgegen; an einer Straßenbiegung stand eine russische Pilgerin, barfuß mit einem Kindlein auf dem Arm, welches sie mit mütterlicher Sorgfalt vor den Sonnenstrahlen schützte — ein rührendes Bild! Dreimal wird die Einsamkeit der Räuberstraße (Lucas 10) unterbrochen. Das erste Mal, wenn die arabischen Rosselenker an dem sogenannten „Apostelbrunnen" im Wadi el Hôd („Thal der Tränke")

Halt machen. Es ist nicht undenkbar, daß die Apostel aus ihm getrunken haben, ist hier doch die einzige Quelle zwischen Jerusalem und Jericho. Jedenfalls sind sie mit ihrem Herrn wiederholt diesen Weg gegangen, und hier sind die Psalmen erklungen, die uns so lieb und theuer sind, die Wallfahrerlieder Psalm 121 und andere. Ein zweiter Rastort ist der Chan Hadrûr, die Herberge „zum barmherzigen Samariter“. Unwillkürlich denkt man hier, inmitten einer öden und menschenleeren Wüste an jenes Gleichniß, welches der Straße „von Jerusalem hinab gen Jericho“ für alle Zeiten die Weihe verliehen hat. Das dritte Mal wird man aus der Stille des Weges herausgerissen, wenn sich zur Linken der Fahrstraße ein tiefes, romantisch wildes Felsenthal eröffnet. Wadi el Kelt ist sein Name. Auf seinem Grunde schlängelt sich gleich einem Silberbande ein Bach dahin. Der berühmte Kenner des Morgenlandes, Robinson, hält ihn für den Bach Krith. Unser Auge sucht hier in der Tiefe die ernste Prophetengestalt des Elias, welche in diese Umgebung allerdings vortrefflich passen würde. Jetzt ist in die Felsen ein griechisches Kloster, das St. Georgs-Kloster, hineingebaut. Von der Terrasse desselben schauten drei der Bewohner auf dem Rückwege nach Jerusalem überrascht zu uns herüber; Tauben flogen zu ihren Häupten; am Rande des Baches zu ihren Füßen sproßte üppiges Grün, mitten in dieser wüsten Felsenlandschaft ein überaus wohlthuender Anblick. Eine Weile führte die Straße nahe an den Berglehnen und an den Felsenstufen dahin, dann fiel sie mit einem Male jäh in die Tiefe hinab. Das Ziel winkt. Vor uns liegt die Jordanaue, noch jetzt, wo das heilige Land unter dem Fluche liegt, voll Schönheit und Herrlichkeit. Dort der grüne Streifen bezeichnet den Lauf des berühmtesten Flusses der Welt; zur Rechten leuchtet der helle Wasserspiegel des Todten Meeres empor; vor uns ragen die kahlen Felsenmauern des Gebirges Moab; auf der höchsten Kuppe, dem Nebo, sucht der Blick die Gestalt Mosis, des Knechtes Gottes, wie er mit seinen Augen, die nicht dunkel geworden, sehn-

süchtig nach dem Lande der Verheißung hinüberschaut. Unser nächstes Ziel war Jericho. Ach, was ist aus der herrlichen Palmenstadt, „der Duftenden", wie ihr Name sagt, geworden? Wo sind die prachtvollen Paläste, die kostbaren Bauten, welche palmenumrauscht sich vor Zeiten hier erhoben, geblieben? Ein armseliges, trostloses Dörflein, Er-Richa, mit 200 Einwohnern in traurigster Behausung nimmt uns in sein Weichbild auf. Bettelnde Kinder umringen uns, unaufhörlich, als wäre das ihre einzige Weisheit, ihr eintöniges „Batschisch" rufend. Die abendländische Kultur ist übrigens auch schon bis zu diesem weltverlorenen Punkte vorgedrungen. In dem gastlichen Hotel Gilgal erquickten wir uns beim Mittagsmahl an köstlichen Trauben, in kühler Halle schützten wir uns vor der brennenden Gluth, welche die Sonne an diesem Tage auf uns herniedersandte. Um 2 Uhr ward die Losung ausgegeben: „Auf zum Todten Meer!" In 1½ Stunden, auf einem Wege, der zu beiden Seiten mit hohem Heidekraut eingesäumt war, gelangten wir an sein nordwestliches Gestade.

Wir hatten uns wohl Alle bisher eine ganz falsche Vorstellung von ihm gemacht. Nach der langen Fahrt auf staubiger Straße, durch unwirthsame Klippen und Felsen hindurch, war es eine wahre Erquickung, den blinkenden Wasserspiegel zu sehen. Auch seine Umrahmung erschien uns malerisch und schön. Im Osten steigen die riesigen, wild romantischen und zerklüfteten Berge Moabs bis zur Höhe von 2000 bis 3000 Fuß empor; im Westen tritt das Gebirge Juda bis hart an das Ufer heran; auf der Höhe ringsumher lagert helles Sonnenlicht und malt seine purpurnen Farben auf das Felsgestein. Die Wellen schlagen gegen das Gestade und umkränzen das ganze Ufer mit einem Wall von Schaum; Kieselsteine und Asphaltstücke liegen in unzählbaren Mengen am Strande und werden von den Pilgern und Pilgerinnen als kostbare Andenken mit in die Heimath genommen. Das Wasser des Todten Meeres ist von entsetzlichem Geschmack, unwillkürlich wird man an Mara er-

innert; Petroleum, Asphalt und Salz scheinen darin in edlem Wettstreit mit einander zu ringen. Vegetation ist am Ufer nicht denkbar. Kein Vogel belebt die Einsamkeit, kein Fisch spielt in den Fluthen; das Gericht Sodoms und Gomorrhas ist in der einsamen, menschenleeren, jeden Baum- und Pflanzenwuchses entbehrenden Einöde heute noch erkennbar. Etliche von uns haben im Todten Meere gebadet; ohne Besorgniß konnten sich auch die, welche der edlen Schwimmkunst nicht mächtig waren, den tragenden Wellen überlassen. Vom Todten Meere fuhren wir um 5 Uhr an den Jordan, zu jener berühmten Stelle, wohin die Tradition die Thätigkeit Johannis des Täufers und die Taufe Jesu verlegt. Ein lauschigeres Plätzlein giebt's wohl kaum in der weiten Welt. Hohes Tamariskengebüsch umsäumt die Ufer. Erquickende Kühle wehte uns entgegen. Zu unseren Füßen rauschte der heilige Strom. Ein Einsiedler war gerade daran, seine Netze zu legen. Als er uns sah, verschwand er im Dickicht. Inzwischen war die Sonne unter den Horizont hinabgesunken; der Mond ging auf über den Bergen Moabs und ließ in den Wellen des Jordan sein Silberlicht funkeln. Es war eine wundersame, herrliche Scenerie. Wir bückten uns, um Jordanwasser zu schöpfen. Ein leiser Wind ging am Flusse entlang und wiegte sich in den Salweiden, deren Zweige in die Fluth hinunterhingen. Plötzlich klang eine bekannte Stimme an unser Ohr. Generalsuperintendent D. Nebe war an den Rand des Flusses getreten und forderte uns auf zu singen: „Ich bin getauft auf deinen Namen." Lieblich und erbaulich klang es in den stillen Abend hinaus. Eine köstliche Ansprache lenkte die Gedanken in die heilige Vergangenheit zurück. Josua und Jesus, Elias und Elisa, Israels wunderbarer Durchzug und Naemans, des syrischen Feldhauptmanns, Heilung, des Täufers ernste Prophetengestalt und das geduldige Gotteslamm, Gottes Gnade, von der die Wellen des Jordan, und Gottes Gericht, von dem die Wasser des Todten Meeres zeugten, die Taufe des Herrn und unsere Taufe: Alles das wurde vor unserem geistigen Auge

lebendig, redete zu unseren Herzen eine ergreifende Sprache. „Ach bleib mit deinem Segen“; „ach bleib mit deiner Treue“, so sangen wir zu dem Einsiedel hinüber, so hallte es von der gegenüberliegenden, schroffen Felswand zurück. Der Abschied von dieser weihevollen Stätte wurde uns Allen sehr schwer. Die Rückfahrt nach Er-Richa war von wundersamer, eigenartiger Schönheit. Vor uns und hinter uns strahlten die Berge im Mondenglanz. Die weißen Felsen schimmerten in grünlichem Licht. Schakale, von den Eingeborenen mit Recht „Söhne des Geheuls“ genannt, ließen ihre heiseren Stimmen vernehmen. Aus den Beduinenlagern loderten die Feuerflammen zum Himmel empor. Tausende von Fröschen hatten sich zum wohlbekannten Konzert vereinigt. Um 7 Uhr kamen wir wieder in unserem Hotel Gilgal an. Der Friede des Abends sollte uns leider gestört werden. Einer unserer Mitpilger fehlte. Zu später Stunde war er ganz allein zum Todten Meere hinuntergeritten. Zur Nachtzeit ist die Gegend sehr unsicher, weil Beduinenschaaren dort umherstreifen und unnachsichtlich jeden ausplündern, der in ihren Bereich kommt. Es war uns bange ums Herz. Da nahmen wir unsere Zuflucht zum rechten Rettungsmittel; wir empfahlen den Verirrten im Abendsegen Gottes Schutz. „Jesu geh' voran“, so klang es unter freiem Sternenhimmel zum Herrn empor. Der ehrwürdige Generalsuperintendent D. Hesekiel führte die Wolke von Glaubenszeugen Hebr. 12, 1 an unserer Seele vorüber und betete herzlich für den Freund, der jetzt in einsamer Nacht auf unbekanntem Pfade fürbaß ritt. „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi ꝛc.“ machte den trostreichen Schluß. Gott hat die Bitte erhört. Um Mitternacht kam der Vermißte wohlbehalten und unversehrt zu uns zurück. Sein Rößlein führte er am Zügel. Es hatte am Todten Meere gestreikt. Ihm war nichts übrig geblieben, als abzusitzen und in dunkler Nacht so gut wie ohne Weg sich und sein Pferd die drei bis vier Stunden nach Jericho zu bringen. Im Uebrigen waren die stillen Abendstunden erbaulich und schön. Der



Auf dem Tempelplatz.



Auf dem Oelberg.

Zöllneroberste Zachaeus von Jericho, dem durch den Herrn Jesus Heil widerfuhr, der blinde Bartimaeus am Wege von Jericho, der die Freudenbotschaft vernahm: „Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen“, die Tausende und Abertausende von Festpilgern, die von Jericho die Straße nach dem Zion hinaufzogen, Jesu Leidensverkündigung in Jericho: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem und es wird Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn!“ — Alles zog dort durch unsere Herzen hindurch und gab Veranlassung zu manchem erbaulichen Gespräch. Die darauf folgende Nacht war unruhig. Schakalgeheul, Hundegebell, Hähnekrähen, Fröschequaken verscheuchten den Schlummer; dazu die lodernden Beduinenfeuer, die Nähe des unheimlichen Fellachendorfs Er-Richa, die Sorge um den verirrten Mitpilger bis zur Mitternachtsstunde: es war kein Wunder, daß der so nothwendige Schlaf sich nicht einstellen wollte!

Am anderen Morgen, den 27. Oktober, erhoben wir uns schon um 4 Uhr von unseren Lagern. Um 6 Uhr fuhren unsere Wagen in langem Zuge die Straße nach Jerusalem zurück. Heiß brannte die Sonne vom Himmel herab. An diese Rückfahrt mit ihren unsäglichen Strapazen, mit ihrer fast unerträglichen Gluth, mit ihren Wanderungen zu den steilen Höhen empor, mit ihrem quälenden Durst, mit ihrem geradezu entsetzlichen Staub, mit ihren umgestürzten Wagen, mit ihren steckengebliebenen Pferden, mit der drohenden Gefahr, den Sonnenstich zu bekommen, werden wir Alle noch oft zurückdenken. 12 Uhr war es, als wir die hochgebaute Stadt wieder vor uns liegen sahen. Mit freundlichem Gruß nahm der Scheich von Abu Dis von uns Abschied und ritt stolz erhobenen Hauptes in langgestrecktem Galopp seiner einsamen, sonnenbestrahlten Heimath zu. Wir aber priesen Gott, daß Er uns sonder Schaden diese an Eindrücken und Erlebnissen, aber auch an Gefahren so reiche Fahrt „hinab gen Jericho“ so herrlich hatte gelingen lassen!

VI. Die heiligen Stätten in Jerusalem.

Um die dritte Nachmittagsstunde des 27. Oktober versammelten wir uns vor dem Fast-Lloyd-Hotel, um einen Pilgergang zu den altehrwürdigen, heiligen Stätten Jerusalems anzutreten. Das nächste Ziel war der Tempelplatz. Wir zogen durch die engen Gassen hindurch, an zahllosen Bazaren vorüber, wanderten bergauf, bergab durch die mit Treppenstufen versehenen, häufig überwölbten Straßen, bis endlich die Stätte vor uns erschien, wo einst Salomos, Esras, Herodis Tempel stand, wo Jahrhunderte lang die Opferflammen des Volkes Israel zum Himmel emporloderten, wo der zwölfjährige Jesusknabe durch seinen Verstand und seine Antworten die Schriftgelehrten in Verwunderung versetzte, wo der Herr am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, (Joh. 7, 37) die freundliche Einladung ergehen ließ: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke", wo Er mit dem Ernst der Ewigkeit auf der Stirn, mit dem Strick in der Hand das zum Kaufhaus und zur Mördergrube entweihte Heiligthum reinigte, wo Paulus der Apostel durch römische Legionäre den Händen einer fanatisirten Menge entrissen wurde (Apostelgesch. 23, 10), wo jener Soldat des Titus den Feuerbrand in die Tempelhallen warf, wo der Ernst des göttlichen Gerichts sich erschütternd offenbarte und nach Jesu Wort kein Stein auf dem anderen blieb. O wie schlug uns das Herz in dem Gedanken, in wenigen Minuten an dem Ort stehen zu dürfen, der seit Jahrtausenden solch eine ergreifende Sprache redet! Wir schritten durch eine lange Halle hindurch. Da plötzlich lag er vor uns, ehrwürdig und groß, weit sich dehnend, den fünften Theil der ganzen Stadtfläche einnehmend, vor allen anderen sogenannten heiligen Stätten Jerusalems den Vorzug genießend, daß seine Echtheit über allen Zweifel erhaben und gewiß ist! Das Allerheiligste des Platzes ist jetzt die sogenannte Omar-Moschee, der

Felsendom, Kubbet es Sáchra. Mit Jesu Jüngern möchte man bei ihrem Anblick bewundernd ausrufen: „Welch ein Bau ist das!" In den Jahren 688 bis 693 ist die Moschee von byzantinischen Baumeistern errichtet. Auf vier großen und zwölf kleinen Säulen ruhend erhebt sich über den achteckigen Mauern eine gewaltige blau-schimmernde Kuppel, welche den Domen zu Pisa, Florenz und St. Peter in Rom zum Vorbild gedient hat; ihre Spitze bildet der muhammedanische Halbmond. Es ist erschütternd zu sehen, daß hier, wo Israel den wahren Gott anbetete und Jesus in den Tempelhallen lehrte, der falsche Prophet die Geister beherrscht. Wir treten ein, nachdem wir uns zuvor, der Aufforderung: „Ziehe deine Schuhe aus ꝛc." folgend, von türkischen Hütern haben Sandalen unterbinden lassen müssen. Wir bewundern die herrlichen Fenster, Geschenke Saladins und Solimans. Wir lächeln ob der wunderlichen Fabeleien, mit welchen der Führer uns glaubt traktiren zu müssen. Wir bleiben ergriffen vor dem Felsen stehen, um dessentwillen der Bau eigentlich einzig und allein aufgeführt ist. Was hat es denn mit diesem Felsen für eine Bewandtniß? Was bedeutet der große Stein, der mit der imponirenden Länge von fast 18 m und mit der Breite von über 13 m, von einem Gitter umgeben, sich quer durch das ganze Gebäude hindurchlagert? Wie heilig ist diese Stätte! Auf diesem Felsen hat vor Zeiten der Brandopferaltar Israels gestanden. Dort sind noch die Rinnen zu sehen, durch welche das Opferblut und Wasser ins Thal hinabflossen. Vor unserem inneren Auge stehen die Priester des alten Bundes; wir sehen im Geiste die Opferflammen zum lichten Himmel aufsteigen; wir freuen uns, daß unser Heiland mit Einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die geheiligt werden.

Aus der Omar-Moschee treten wir auf die herrliche Terrasse hinaus, welche den majestätischen Bau von allen Seiten umgiebt.

Unser nächstes Ziel war die Aksa-Moschee am Südrande des Haram. Hatte uns in der Omar-Moschee schon das Herz weh ge-

than, daß der Halbmond dort über das Kreuz triumphirt, hier wurden wir noch wehmüthiger gestimmt. Die Aksa-Moschee ist eine alte, herrliche, siebenschiffige, vor Zeiten christliche Basilika. Der oströmische Kaiser Justinian hat sie gebaut; aber schon früh hat der Islam seine Wohnstätte darin aufgeschlagen, und an die Stelle des Evangeliums sind die „löchrichten Brunnen“ des Koran, die kein Wasser geben, getreten. Auch hier werden von den Führern die thörichtesten, muhammedanischen Legenden erzählt. — Wir treten wieder auf den freien großen Tempelplatz hinaus, richten unsere Blicke auf das zinnengekrönte „Goldene Thor“, welches zugemauert ist, weil nach muhammedanischer Sage einst die Christen siegreich durch dasselbe einziehen werden; wir bewundern den großen steinernen Brunnen, durch den das Psalmwort: „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein“ erst recht verständlich wird, wir schauen zu der Stelle hinüber, wo einst die Burg Antonia stand, in welcher Paulus (Apostelgesch. 23) vor dem Wüthen des jüdischen Volkes eine sichere Zufluchtsstätte gefunden hat; dann nehmen wir Abschied von der heiligen Stätte und wandern die Straße hinab, um an der Klagemauer der Juden ein ergreifendes Bild zu schauen. Unterwegs in enger Gasse begegnete uns ein Leichenzug. Vier griechische Geistliche schritten demselben voranf und sangen mit gedämpfter Stimme ein eintöniges Klagelied. Der Sarg war offen. Wir blickten in ein blasses Kinderantlitz hinein. Wir gedachten der trauernden Eltern, die in diesen Jubeltagen, wo überall in den Straßen Jerusalems das Hoch auf den deutschen Kaiser erscholl, ihren Liebling zum Friedhof hinaustragen sehen mußten. Die Eindrücke, die wir an der Klagemauer empfingen, waren herzbewegend; erschütternder freilich noch an dem folgenden Abend, wo, nachdem die Sabbathlampen angezündet waren, mehrere hundert Juden, zum Theil aus weiter Ferne gekommen, dort an den gewaltigen Quadern der alten salomonischen Tempelmauer standen und unaufhörlich, bald vorwärts, bald rückwärts sich wiegend,

ihre Gebete und Klagen in die großen Mauernischen hineinmurmelten. Da vernimmt man die traurige Litanei:

„Wegen des Palastes, der wüste liegt —
Sitzen wir einsam und weinen;
Wegen der Mauern, die zerrissen sind —
Sitzen wir einsam und weinen;
Wegen unserer Majestät, die dahin ist —
Sitzen wir einsam und weinen."

Ja, warum ist sie dahin?! Weil Israel nicht erkennen will, was zu seinem Frieden dient, weil Israel den immer noch von sich stößt, der es sammeln will, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel. Und es wird weiter klagen, weiter weinen müssen, bis es sehen wird, in welchen es gestochen hat (Joh. 19, 37), bis es Jesu Christo entgegenjubelt: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn; Hosianna in der Höhe!"

Unser letzter Gang am 27. Oktober galt der Kirche des heiligen Grabes. Leider war es bereits so dunkel geworden, daß man in den an sich schon so finsteren Räumen nur wenig mehr erkennen und unterscheiden konnte. Wahrhafte Erbauung hat dort wohl Keiner unter uns gefunden. Mit Recht hat einer unserer Mitpilger (v. Braun) über seine Eindrücke folgendes Urtheil gefällt: „Dieses dunkle und dumpfe Labyrinth von Kirchen, Kapellen und allerlei anderen Räumen, mit den darin amtirenden und führenden Gestalten, die vielfach eine nichts weniger als priesterliche Würde zeigen; die Räume, die den Griechen und Lateinern, den Armeniern, Kopten und Abessiniern gehören, peinlich abgegrenzt, und dazu die türkischen Wachen, welche Grenzverletzungen und Streitigkeiten zumal am Osterfest verhüten sollen, — das ist der Boden nicht, auf dem bei uns die Andacht gedeiht, abgesehen von der zum Theil geschmacklosen, ob auch reichen Ausstattung der Räume und von der geschichtlichen Unsicherheit, gerade in Bezug auf die uns wichtigsten Stätten, Golgatha und das Grab Jesu." — Wir stiegen zunächst die Treppenstufen zu dem angeblichen Golgatha hinauf. Zahlreiche Kapellen,

kostbare Mosaiken, alte Gemälde, strahlende Ampeln nahmen dort unsere Sinne gefangen und hinderten uns an der Sammlung, nach der man gerade an diesem Orte verlangte. Wie gern würden wir hier das Lied angestimmt haben: „O Lamm Gottes, unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet"; wie gern hätten wir uns hier dankbar in Jesu heilige Passion versenkt; aber es fehlte die Stille, die heilige Weihe, mit der man sich sonst den Hügel Golgatha umwoben denkt. — Von Golgatha pilgerten wir hinab zur Kapelle des heiligen Grabes. Es ist ein kleiner Raum, der kaum für drei Personen Platz bietet. Von seiner Decke hängen 43 Lampen herab; rechts am Eingang ist der marmorne Grabstein und darüber ein Marmorrelief, den auferstandenen Heiland darstellend. Wir traten gebückt durch die enge Thür und verrichteten dort, während ein Priester uns mit Weihwasser besprengte, ein stilles Gebet. Als wir hinausstraten, begegnete uns eine hochgewachsene Nubierin, mit unverhülltem, schwarzem Angesicht. Aus fernem Aethiopierland war sie gekommen, um an dieser weihevollen Stätte anzubeten. Sieben Mal neigte sie sich zur Erde und küßte den heiligen Boden. Man hatte den Eindruck, daß es ihr von Herzen kam und daß sie gesegnet diesen Ort verließ. Uebrigens, mag immerhin die Frage nach der Echtheit dieser Stätten offen bleiben; mögen sie immerhin durch das Gezänke der christlichen Konfessionen entweiht werden, — einen Eindruck wird man doch nicht los: hier haben seit 1½ Jahrtausenden christliche Pilger gekniet, hierhin sind zur Kreuzfahrerzeit Tausende und Abertausende gezogen, ohne je die Heimath wiederzusehen, hier standen am 15. Juli 1099 die Kreuzritter, barfuß, mit Thränen in den Augen, mit Dankespsalmen auf den Lippen; hier predigen dennoch die Steine!

Der 28. Oktober begrüßte uns in der Morgenfrühe mit herrlichem Sonnenschein. Ein köstlicher Tag lag vor uns; sollten wir doch heute auf der Höhe des Oelbergs stehen und „in die stillen Räume" Gethsemanes eintreten. Um 8 Uhr war vor unserem

Fast-Lloyd-Hotel ein buntes Gewimmel zu schauen; das Jallah- und Hasib-Rufen wollte kein Ende nehmen; besinnungraubend umtönte uns ein furchtbarer Lärm; fast 70 Eseljungen hatten sich mit ihren geliebten Grauthieren versammelt und boten uns Letztere mit einer beneidenswerthen Beredtsamkeit an. Bald hatte sich der Zug geordnet; die Kavalkade begann. Durch das Stephans-Thor über die Brücke des Kidron-Thals führte der Weg zum Oelberg hinauf. O, wie viele weihevolle Eindrücke, wie viele heilige Erinnerungen zogen hier durch das Herz hindurch. Von hier aus hatte der Herr auf die Stadt hinabgeschaut und „da er sie sah, weinte er über sie“. Hier hatte er sich nach des Tages Last und Arbeit in stiller Einsamkeit im Gebet erquickt. Hier hatte er seine siegreiche Himmelfahrt und Heimfahrt gehalten, um sein Wort einzulösen: „Wenn ich erhöht werde, will ich sie alle zu mir ziehen!“ — Wir ritten zunächst zur „Himmelfahrtskapelle“. Dort standen wir, den wolkenlosen, blauen Himmel über uns, heilige Orte, wohin wir blickten, vor uns, neben uns, hinter uns und versenkten uns mit unseren Gedanken in heilige Vergangenheit. „Auf Christi Himmelfahrt allein ich meine Nachfahrt gründe“, so klang es plötzlich aus den Herzen und von den Lippen der Pilger zum Herrn empor. Das war ein schöner, wahrhaft erbaulicher Himmelfahrts-Gottesdienst! — Nun wandten sich die Blicke in die weite Ferne! Gen Osten leuchtete der klare Spiegel des Todten Meeres empor, über ihm ragten gleich Felsenmauern die schroffen Zinken des Moabiter-Gebirges. Die Straße hinab gen Jericho konnten wir meilenweit mit unseren Augen verfolgen; aus der Tiefe grüßte, von öden Bergen umlagert, der Chan Hadrûr. Gen Süden erblickten wir das an die Felsen gelehnte Dorf Silwân, zu seinen Füßen die ehrwürdige Quelle Siloah (Joh. 9). Besonders schön war der Blick gen Westen. Da lag sie vor uns, nur durch das tiefe Kidron-Thal von uns getrennt auf stolzer Höhe: Jerusalem, die hochgebaute Stadt. Mag auch der Glanz aus vergangenen Tagen längst dahin sein, mag die

goldene Kuppel des Tempels Jehovahs uns nicht mehr entgegen=strahlen wie in den Tagen des Herrn; Jerusalem besitzt dennoch „eine gewisse unverlorene und unverlierbare Großartigkeit und Würde“. Sie tritt insbesondere hervor in mondhellen Nächten, wenn das Gestirn der Nacht das Grau der Mauern und der Felsen weiß färbt, und die Stadt alsdann da liegt geheimnißvoll wie ein überirdisches Bild. Der Blick auf Jerusalem ist in der That von einzigartiger Schönheit. Trotzig erhebt sich vor uns die gewaltige Umfassungsmauer, auf dem Rande der Felsen aufgerichtet, als wäre sie mit ihnen zusammengewachsen. Darüber ein weit sich dehnendes Häusermeer, die blaue Kuppel des Felsendoms, die schwarzen Rotunden der Grabeskirche, die allem Vergehen spottenden Thürme Phasael und Hippicus, aus der Zeit des Königs Herodes, das grün=lich schimmernde Dach der abessinischen Kathedrale und Alles über=ragend in blendendem Weiß der Thurm der evangelischen Erlöser=kirche; dazu die heiligen Erinnerungen, die großen Thaten Gottes, von denen diese Stadt Zeugniß ablegt, wie keine andere auf dem ganzen Erdenrund: Fürwahr, noch heute ist Jerusalem das alte „Jerusalem mirabilis“, noch heute muß man bei seinem Anblick bekennen:

„Jerusalem, du Wunderstadt,
Die nimmer ihresgleichen hat,
Dir strebt das Herz des Pilgers zu,
Den Engeln selbst bist theuer du!“

Von der Himmelfahrtskapelle pilgerten wir zur Paternoster=kirche, angeblich an der Stelle errichtet, wo Jesus seine Jünger das Vaterunser lehrte (Lucas 11, 2 ff.). Die Fürstin Latour d'Auvergne hat sie im Jahre 1868 erbauen lassen. Sie bildet einen Kreuzgang, in dessen innerem Hof an den Wänden 32 Marmor=tafeln angebracht sind, deren jede das Vaterunser in einer anderen Sprache enthält. Das ist eine schöne Illustration der Verheißung, daß das Evangelium allen Völkern, Geschlechtern und Zungen ver=kündigt werden soll. — Und nun kam der Augenblick, wo wir die



Platz in Jaffa.



Frauen bei der Aksa-Moschee.



Zeltlager von Hugo Stangen.



Syrisches Waisenhaus.

Krone aller heiligen Stätten, den weihevollsten Ort von ganz Jerusalem, den Platz sehen sollten, wohin es die Pilger immer wieder mit unwiderstehlichem Verlangen zieht: wir sollten den Garten Gethsemane mit unseren Augen schauen.

„Gethsemane, in deine stillen Räume
Laß oft mich pilgern aus dem Lärm der Zeit;
Gethsemane, im Schatten deiner Bäume
Gieb mir den Frieden, den die Welt nicht beut.
Und kommt dereinst auch mir die bängste Stunde,
Dann bett' ich mir auf deinem heil'gen Grunde,
Daß ich dem Tod getrost ins Auge seh', —
Gethsemane!"

Gethsemane, wer kann dich je vergessen! — Als es so vor uns lag mit seinen alten Oelbäumen, in deren Schatten wir im Geiste den Herrn suchten, ringend im Gebet: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!", als wir hinüberblickten zu den düsteren Cypressen, welche den Garten nach dem Kidron-Thal abschließen, als vor unseren Seelen der große Kampf stand, den unser Heiland dort um unsertwillen durchstritt, während seine Jünger schliefen und ihrer einer, finstere Nacht im Herzen, des Verräthers Wege wandelte, da zog eine tiefe Bewegung durch unser Inneres hindurch. „Eines wünsch' ich mir vor Allem andern", so klang es aus andachtsvollen Herzen über die geweihte Stätte dahin. Superintendent Holzheuer aus Weferlingen betete, während die Pilger mit entblößten Häuptern ihn umstanden, daß Jesu Todespein nicht an uns verloren sein möchte, daß wir es dem Herrn nachsprechen lernten: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst". Dann sangen wir: „Die wir uns allhier beisammen finden, schlagen unsere Hände ein, uns auf deine Marter zu verbinden, dir auf ewig treu zu sein". Das war ein Gottesdienst, wie wir bisher keinen gefeiert hatten. Noch ein Blick in den Garten hinein mit seinen wohlgepflegten Blumenbeeten, noch ein Gruß zu den Oelbäumen hinüber, deren altersgraue Stämme so viel zu erzählen wissen, noch ein Wort an den Pfleger und

Hüter des Gartens, den freundlichen Franziskanerpater, der beim Abschied getrocknete Astern zum Andenken an Gethsemane uns darbot, noch ein letztes dankbares Gedenken an den, der hier mit dem Tode rang, daß „sein Schweiß ward wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen" — dann führte unser Weg zur Stadt zurück. Wir ritten wieder durch das Kidron-Thal hindurch, zogen durch das Stephans-Thor, sahen die legendenhafte via dolorosa, jene Schmerzensstraße, welche der Herr mit dem schweren Kreuzesbalken vom Richthause des Pilatus nach Golgatha entlang gegangen sein soll, blickten zum Ecce homo-Bogen empor, wo der römische Landpfleger nach der Tradition Jesum im Schmuck der Dornenkrone und im Purpurkleide dem Volke vorführte mit den Worten: „Sehet, welch ein Mensch!" — Dann nahmen die Räume unserer Pilgerhäuser uns wieder in ihren Schatten auf.

Wie manches Mal ist in den Tagen, wo wir in Jerusalem weilten, im Gespräch und in den Andachten das Wort ausgesprochen: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?" Und in der That: inmitten des Gewirrs von Legenden, welche uns auf unseren Wanderungen durch die heiligen Orte erzählt wurden, inmitten der Unsicherheit, welche hinsichtlich der Echtheit über fast allen heiligen Stätten Jerusalems schwebt, war es ein tröstliches Bewußtsein, zu wissen, daß es nicht darauf ankommt, den irdischen Spuren des Heilandes in Holz, Stein und Ort zu folgen, sondern daß man die glaubensvolle Gewißheit habe: „Er lebt, Er ist gestern und heute und in Ewigkeit derselbe; Er ist bei uns alle Tage, bis an der Welt Ende." Wir haben nicht einen todten Herrn, der der Vergangenheit angehört, sondern einen lebendigen Heiland, der die Gegenwart in seiner durchgrabenen, allmächtigen Hand hält, bei dem auch unsere und der ganzen Welt Zukunft wohlaufgehoben ist. Gott sei Dank, es giebt auch in Jerusalem Spuren des l e b e n d i g e n Herrn; am Nachmittag des 28. Oktober sollten wir uns daran erfreuen und erbauen.

Um 3 Uhr standen vor unserem Hotel die Esel bereit, um uns nach den evangelischen Liebesanstalten, nach Talitha Kumi und dem Syrischen Waisenhause hinaufzubringen. Unser Weg führte an dem kaiserlichen Zeltlager vorüber; neben dem Hauptzelte wehte, den deutschen Herzen im fremden Lande ein schöner Gruß, die Kaiserstandarte. Bald war Talitha Kumi erreicht. Es ist das ein von acht Schwestern der Kaiserswerther Diakonissenanstalt geleitetes Waisenhaus. Seinen Namen trägt es mit Beziehung auf Marcus V, 41: „Und Jesus sprach zu ihr: Talitha Kumi, das ist verdolmetschet: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf!" 125 Kinder sollen jetzt darin untergebracht sein, unter ihnen auch mehrere armenische Mädchen. Lieblich und traulich liegt das Haus da, inmitten grüner Bäume; sauber und ordentlich ist es im Innern; Alles weist darauf hin, daß hier christliche Liebe, christliche Zucht ihre Wohnstätte aufgeschlagen haben. Wir wurden erquickt durch den herrlichen Gesang der Kinder; Viele erklärten, solch schöne Kinderstimmen noch nie vernommen zu haben. Wir begrüßten die Schwestern; durch ein Gespräch mit einer Diakonissin von der „rothen Erde" wurden wir heimathlich berührt. Eine besondere Freude war es, die Vorsteherin der Anstalt, Schwester Charlotte Pilz, begrüßen zu können. 79 Jahre sind über ihr ehrwürdiges Haupt dahingezogen; vor 45 Jahren hat der längst heimgegangene Diakonissenvater P. Fliedner ihr diesen ehrenvollen Posten anvertraut. Leider fehlte uns die Zeit, um auch die zweite, gleichzeitig mit Talitha Kumi gegründete Kaiserswerther Anstalt, das Hospital, zu besuchen, woselbst in einem stattlichen Neubau mit 100 Betten acht Diakonissen den segensreichen und tiefgreifenden Einfluß christlicher Krankenpflege ausüben. Von Talitha Kumi zogen wir nordwärts zu dem in der ganzen evangelischen Welt bekannten Syrischen Waisenhause, der von Gott so reich gesegneten Schöpfung „Vater Schnellers". Auf hoher Warte liegt es da; weithin, oft nur noch als einziger Punkt von Jerusalem, sichtbar.

Die Kinder trafen wir in ihren Klassen und Werkstätten. Die Buchdrucker waren fleißig an ihrer Arbeit; die Töpfer drehten ihre Scheiben; Andenken an das heilige Land wurden in Mengen gekauft oder bestellt; in einer Klasse wurde gerade Naturgeschichtsunterricht ertheilt, und im vollen Chor sprachen die Kinder, als wäre man in irgend eine Schule des Heimathlandes versetzt: „Man darf keine Vogelnester ausnehmen". Unsere Aufnahme im Syrischen Waisenhause war eine überaus freundliche; trotz des Wassermangels wurden wir mit einem kühlen Trunke erquickt; das gemüthvolle Schwabenherz trat uns überall entgegen. Besonders erhebend war für uns Alle der Aufenthalt auf der Plattform mit ihrem herrlichen, an unvergeßlichen Eindrücken so reichen Rundblick. Dort auf der Höhe lag die alte Stadt Mizpa, wohin Samuel das Volk des Herrn berief, um dort seinen ersten König (Saul) zu wählen. (1. Sam. 10, 17.) Gerade nördlich von uns erhoben sich die Häuser von Rama, Jos. 18, 25, und eine halbe Stunde weiter, vor unseren Blicken versteckt, die alte Gottesstadt Bethel. Dort schlängelte sich nach Nordwesten zu die Straße nach Emmaus entlang, wobei wir der zween Jünger gedachten, denen das Herz brannte, als „Er" mit ihnen redete auf dem Wege, als Er ihnen die Schrift öffnete. Dort neben dem Oelberg grüßte der Gipfel des Scopus, von wo Titus seine Legionen zum Sturm auf die Stadt entsandte und Gottfried von Bouillon mit seinen Kreuzrittern die Angriffe auf Jerusalem unternahm. Lange haben wir dort oben gestanden und, um es uns unauslöschlich einzuprägen, immer wieder das Bild auf uns wirken lassen; aber die Abschiedsstunde schlug. Gott segne die Bollwerke evangelischer Liebesthätigkeit im heiligen Lande und lasse, wie Er's bisher gethan, reiche Segensströme von ihnen ausgehen auf das dürre Land, auf die im Unglauben und Aberglauben verödeten Herzen rings umher! Hier zeigt der Herr Jesus, daß Er lebt; hier führt Er den Beweis, daß Er seine Verheißung erfüllt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage!"

Soll das heilige Land eine Auferstehung erleben, dann kann es nur durch das Evangelium von Jesu Christo geschehen. Nur die Liebe, die in Jesu erschienen ist und die Liebe, die aus dem Glauben an Jesum Christum immer neue Kraft empfängt, kann den Fluch des heiligen Landes in Segen verwandeln!

Unser Rückweg führte durch eine Judenkolonie hindurch. Der Sabbath war angebrochen; aus den Häusern strahlte das Licht der Sabbathlampen uns entgegen; hier und dort ertönte Psalmengesang; die Straßen waren für den Einzug des deutschen Kaisers herrlich geschmückt. Wir machten noch einen Gang zur Klagemauer hinunter und kehrten dann reich an Eindrücken, von Allem, was wir gesehen und gehört, bis ins innerste Herz bewegt, mit Dank gegen Gott, der uns solches Alles hatte erleben lassen, zu unserer Pilgerherberge zurück.

Der Morgen des 29. Oktober war dem Besuch der ebenfalls im Norden der Stadt gelegenen Königsgräber, der Jeremiasgrotte und des Gordongrabes gewidmet. Die Königsgräber sind zweifellos nicht die Grabstätten der israelitischen Könige, sondern der letzte Ruheplatz der Königin Helena von Adiabéne, die kurz nach Christi Zeit in Jerusalem zum Judenthum übertrat. Diese Gräber sind dadurch besonders interessant und ehrwürdig, weil uns in ihnen das Verständniß für das „heilige Grab“, für die Vorgänge am Ostermorgen erst recht aufgeht. „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?“ so fragen kummergedrückt, von Sorge beschwert, die galiläischen Frauen. Dort in den Königsgräbern liegt noch heute neben der Thüröffnung, durch die man nur gebückt eintreten kann, wie Petrus that in der Ostermorgenfrühe, ein gewaltiger Stein, mit dem einst das Grab geschlossen wurde, ein runder, mühlsteinartiger Stein, der in einer Rinne läuft, in der er zum Oeffnen und Schließen hinüber und herüber gewälzt wurde. Ein Blick belehrt uns, daß Frauenhände nicht im Stande wären, solch einen Stein von der Stelle zu rücken. Die Jeremias-

grotte liegt nur einige hundert Schritt vom Damaskus-Thor entfernt. Nach jüdischer Ueberlieferung ist sie die Stätte, wo der Prophet seine erschütternde Klage erhoben haben soll: „Ach, daß meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk". (Jer. 9, 1.) Diese Tradition würde uns wohl nicht hingezogen haben, wenn nicht der über der Grotte gelegene Hügel seit einigen Jahrzehnten eine besondere Berühmtheit erlangt hätte. Der englische General Gordon nämlich, der in Chartum solch ein tragisches Ende fand, glaubte in diesem Hügel das wirkliche Golgatha gefunden zu haben. Ihm fiel die Gestalt des Hügels über der Jeremiasgrotte, welcher die Form eines Schädels zeigt, merkwürdig auf. Dazu kam, daß hier vor dem Damaskus-Thor nahe bei der Jeremiasgrotte die Gräber der vornehmen Juden, also vielleicht auch das des Rathsherrn Joseph von Arimathia, gelegen waren. Aus alledem schloß Gordon, daß er in jenem Hügel das echte Golgatha gefunden habe. Nun, wir konnten's nicht entscheiden; aber feierlich, ungleich feierlicher als in der Grabeskirche war es uns hier zu Muthe. Wir sahen im Geiste den Zug mit dem dornengekrönten Herrn in der Mitte vom Damaskus-Thor her zu dieser Stätte emporziehen; wir sahen hier die Kreuze aufgerichtet und vernahmen in unseren Herzen die heiligen Worte bis zum Siegesruf: „Es ist vollbracht!" Wir sangen mit Andacht das Passionslied ohne Gleichen: „O Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn" und nahmen Abschied mit der Bitte: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir". Mochte hier das echte Golgatha sein oder nicht: jedenfalls hatten wir dort einen wahrhaft erbaulichen Passionsgottesdienst gefeiert.

Damit waren wir ans Ziel unserer Wanderung zu den heiligen Stätten Jerusalems gekommen. Nur noch wenige Stunden — und wir sollten, aus heiliger Vergangenheit mitten in die lebensvolle, zu Preis und Lobe Gottes reiche Veranlassung gebende Gegenwart

versetzt, unserem Kaiserpaar in der Gottesstadt Jerusalem unseren evangelisch-deutschen Gruß entgegenjubeln!

VII. Die Kaisertage in Jerusalem und Bethlehem.

1. Der Einzug.

Es war am Sonnabend, 29. Oktober, morgens 11 Uhr, da erklang über die Höhen und Thäler Jerusalems bis zum Oelberg hinan heller Kanonendonner. Das Kaiserpaar ist angekommen: so eilte die Freudenbotschaft von Mund zu Mund; um 3 Uhr wird es mit glänzendem Gefolge seinen feierlichen Einzug in die Stadt halten. Eine freudige Bewegung bemächtigte sich Aller Herzen; in Aller Augen las man die Erwartung des großen Augenblicks, wo, seit Friedrichs II. des Hohenstaufen Tagen zum ersten Mal wieder ein deutscher Kaiser, unser Kaiser in die Thore Jerusalems einreiten sollte. Um 2 Uhr bereits standen wir auf einem hohen, reservirten Platz neben unserem Hotel, dessen Balkon unsere Pilgerinnen, die Damen der offiziellen Festfahrt eingenommen hatten. Es war eine schöne Stunde, die wir, allerdings „eingekeilt in drangvoll fürchterliche Enge", dort zubrachten. Zwar brannte die Sonne glühend heiß vom Zenith herunter; es war gefährlich, seinen mit dem orientalischen Nackenschleier versehenen Hut abzunehmen; aber das, was wir sahen, entschädigte uns reichlich für alle Unbill morgenländischer Gluth. Auf dem platten Dache des gegenüberliegenden Howard-Hotels lagerten Hunderte, seit Stunden geduldig der Ankunft des Kaiserpaares harrend. Kameelreiter und Eseljungen suchten vergebens die Kette der türkischen Soldaten zu durchbrechen; türkische Polizisten sorgten in erfolgreicher Weise mit der Nilpferdpeitsche für Ordnung. Wagen, Pferde, Esel jagten unaufhörlich in sausendem Galopp die Straßen hinauf und hinab; Wasserträger sprengten aus ihren großen Schläuchen das kostbare Naß in den wirbelnden Staub; malerisch gekleidete Beduinen, orientalische Juden mit der

significanten Locke an dem Ohr, verschleierte Türkinnen, schwarze Nubier, Asiaten, Afrikaner und Europäer: so wogte es unablässig auf und nieder. Dieser trug den rothen, türkischen Fez, jener hatte sein Haupt mit dem Turban umhüllt; dort wurde sogar, im grellen Kontrast zu der brennenden Hitze, eine Pelzmütze sichtbar, dort tauchten die mannigfachsten Formen von Nackenschleiern und Burnussen auf. Dazu Fahne an Fahne gereiht, türkische und deutsche in trautem Verein, hohe Masten mit Palmenzweigen geschmückt, lange Guirlanden, aus Pinienwedeln gewunden, auf jeder Mauer, in jeder Ecke kauernde Frauen, hockende Kinder; überall babylonische Sprachenverwirrung, über dem Ganzen ein wolkenloser blauer Himmel ausgespannt, sengende Sonnenstrahlen glühend heiß herniederbrennend, feurige Begeisterung und fieberhafte Erregung auf allen Zügen sich malend: fürwahr — das war ein Bild von solch wunderbarem Farbenglanz, von solch einzigartigem Zauber, daß es sich nie und nimmer wieder verwischen wird.

Um 3 Uhr erscholl zu unserer Rechten von der Höhe jenseits des sarazenischen Triumphbogens helles Trompetensignal. Gespannt richteten sich Aller Blicke dorthin, von wo diese verheißungsvollen Klänge kamen. Und siehe, dort sprengten auch schon, den kaiserlichen Zug eröffnend, in malerischer Tracht die Kawassen des deutschen Konsulats durch das Thor des Triumphbogens hindurch. Es folgten theils im Wagen, theils hoch zu Roß: Freiherr Marschall v. Bieberstein, der deutsche Botschafter in Konstantinopel, v. Tischendorf, deutscher Generalkonsul in Jerusalem, die imponirenden Reckengestalten des Oberstallmeisters Grafen Wedel und des Generals v. Scholl u. A. Und dann kamen sie selbst: der Kaiser, mit dem Bande des Schwarzen Adler-Ordens geschmückt, einen herrlichen Schimmel reitend, den Tropenhelm mit wehendem Schleier auf dem Haupte, ernst dreinschauend, jeder Zoll den Kaiser verrathend; die Kaiserin im Galawagen, mit ihr die Oberhofmeisterin Gräfin Brockdorf, die Palastdame Gräfin Keller und die Hofdame Fräulein

v. Gersdorff, ein Bild herzlicher Liebe und Freundlichkeit, das Angesicht voll Sonnenschein. Excellenz D. Barkhausen hatte dem Kaufmann Colsmann von Langenberg den Auftrag ertheilt, beim Herannahen des kaiserlichen Zuges als ersten deutschen Gruß ein Hoch auszubringen. O, wie das brausend aus voller Seele dem Kaiserpaar entgegenklang, wie dem Jubel der deutschen Festpilger sich das Freudengeschrei der Orientalen hinzugesellte, wie der Kaiser und die Kaiserin so freundlich für die dargebrachten Huldigungen dankten! Das war ein Augenblick, wie wohl Keiner unter den Tausenden und Abertausenden je einen erlebt hatte. Kaum war das kaiserliche Gefolge vorüber, als wir Kreuzfahrer uns in den Zug einreihten, der zur Erlöserkirche führte. Mit hoher Begeisterung im Herzen zogen wir, die Spalier bildenden türkischen Truppen zur Rechten und zur Linken, durch das Jaffa=Thor unserem Ziele zu. Das Kaiserpaar ging zunächst auf palmenbestreutem Wege zur Kirche des heiligen Grabes hinab. Dann sollte es, so war es im Programm vorgeschrieben, am Eingange der Erlöserkirche begrüßt werden. Es war eine liebliche Gruppe, die an dieser Stätte, welche den Mittelpunkt der ganzen Festfahrt bildete, Aufstellung genommen hatte. Hier standen die deutschen evangelischen Kinder Jerusalems, mit seliger Erwartung im Herzen; dort sieben Damen in weißen Kleidern, voran Fräulein Sandretzki, welche der Kaiserin einen poetischen Willkommensgruß darzubringen bestimmt war; dort sah man die wohlbekannten Hauben der Kaiserswerther Diakonissen von Talitha Kumi und aus dem Hospital; dort Kopf an Kopf gedrängt die Hunderte von Pilgern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes; dort neben dem Präsidenten des preußischen Oberkirchenraths der Mann, welcher den Empfindungen aller evangelischen Christen Deutschlands, ja des ganzen Erdenrunds hier an dieser geweihten Stätte dem Kaiserpaar gegenüber Ausdruck geben sollte, der Kultusminister D. Bosse. Es mochten etwa 20 Minuten vergangen sein, als der Kaiser und die Kaiserin zu Fuß von der Grabeskirche die

Kronprinz Friedrich Wilhelm-Straße zu uns heraufkamen. D. Bosse ergriff das Wort zu folgender, aus treuem deutschen, echt evangelischen Herzen kommenden Ansprache:

„Eure Kaiserliche und Königliche Majestät bitte ich allerunterthänigst um Erlaubniß, als Allerhöchstdero Kultusminister unseren erhabenen Kaiser und König und unsere Allerdurchlauchtigste Kaiserin und Königin in tiefster Ehrfurcht und mit stolzer Freude an dieser weihevollen Stätte im heiligen Lande und in Jerusalem, der heiligen Stadt, begrüßen zu dürfen.

Eure Majestät stehen hier auf Allerhöchstihrem eigenen Grund und Boden, auf dem Mûristân. Von großartigen geschichtlichen Erinnerungen, gleich bedeutsam für die vaterländische wie für die Christenheit des Morgenlandes, ist diese Stätte umweht. Hier war es insbesondere, wo die umfassende, selbstverleugnende und mit großen Erfolgen gekrönte Wirksamkeit des Johanniter-Ritterordens in vergangenen Jahrhunderten ihren Mittelpunkt hatte. Dank der hochherzigen Liberalität Seiner Majestät des Kaisers der Osmanen und dem Entgegenkommen des griechischen Patriarchen konnte Eurer Majestät in Gott ruhender Herr Vater, des nachmaligen Kaisers und Königs Friedrich Majestät, am 7. November 1869 als Kronprinz dieses Terrain für die Krone Preußens feierlich in Besitz nehmen. Hier standen die Ueberreste der Kirche Maria major, die auf den mächtigen Befehl Eurer Kaiserlichen Majestät nunmehr in neuer Herrlichkeit entstanden ist. — Dort steht sie, in schlichter, ihrer Vergangenheit entsprechender Schönheit durch die evangelische Jerusalem-Stiftung wiederhergestellt, vor uns und erharrt der weiteren Befehle Eurer Majestät, um in diesen Tagen als evangelische Erlöserkirche dem gottesdienstlichen Gebrauche erschlossen und geweiht zu werden.

Darin liegt der nicht nur für die evangelischen Christen Palästinas, sondern auch für die evangelischen Landeskirchen des Vaterlandes, ja der ganzen Welt hochbedeutsame und verheißungs-

volle Abschluß einer langen geschichtlichen Entwickelung. Es ist ein Wunder vor unseren Augen. Gott hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich!

Nicht nur die hier versammelte evangelische Gemeinde Jerusalems, sondern die ganze evangelische Christenheit empfindet tief die Bedeutsamkeit der Thatsache, daß Eure Kaiserlichen und Königlichen Majestäten Allerhöchstselbst hier erschienen sind, um diesem Abschluß die höchste Weihe zu ertheilen. Die Vertreter der evangelischen Kirchenregierungen und Hunderte von Christen des evangelischen und anderer Bekenntnisse haben sich hier vereinigt, um dankbaren und freudigen Herzens Zeugen des geschichtlichen Aktes zu sein, der sich hier unter den Augen Eurer Majestäten vollziehen wird.

Mit den unsrigen schlagen aber Millionen deutscher Herzen jenseits des Meeres Euren Majestäten in dankbarer Liebe entgegen. Huldigend und fürbittend steigen ihre Gebete zum Throne Gottes empor. Mit ihnen vereinigen sich die hier Versammelten in dem inbrünstigen Wunsche:

Gott segne Eurer Majestäten Eingang und Ausgang an diesen heiligen Stätten, an denen sich einst das Wunder aller Wunder, die Erlösung der Menschheit vom Tode und von allen Sünden durch die Menschwerdung, das Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen unseres hochgelobten Heilandes vollzogen hat. Gott erfülle an Euren Majestäten die Verheißung: Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein! Er stelle seiner Engel Geleit um Eure Majestäten her und führe Allerhöchstdieselben glücklich und unversehrt wieder in die geliebte Heimath! Er lasse für die evangelische Gemeinde zu Jerusalem und für die gesammte evangelische Kirche reiche Früchte unvergänglichen Segens aus diesen Tagen erwachsen.

Die Anwesenheit Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestäten in Jerusalem gilt einem Werke des Friedens. Dank dem durch Eurer Majestät Macht und Weisheit erhaltenen Weltfrieden haben

wir das Glück, Allerhöchstdieselben fern vom Vaterlande hier in Frieden ehrfurchtsvoll begrüßen zu dürfen. Möge Jerusalem und die Erlöserkirche hier eine Stätte des Friedens sein und bleiben für Alle, die von nun an hier aus- und eingehen werden.

Das walte der gnädige ewige Gott! Wir aber, die wir versammelt sind, um Eure Majestäten in Ehrfurcht und Liebe hier in Jerusalem zu begrüßen, vereinigen uns in dem Rufe: Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser, König und Herr, Er lebe hoch, hoch, hoch!"

Das Kaiserpaar hatte sichtlich bewegt diesen Worten gelauscht. Kaum war das vieltausendstimmige Hoch verklungen, als Seine Majestät etwa Folgendes erwiderte: „Ich danke Ihnen für die treuen Gesinnungen, die Sie ausgesprochen haben. Es ist mir eine besondere Freude, die Einweihung der Erlöserkirche mit Ihnen, der evangelischen Gemeinde und so vielen evangelischen Deutschen feiern zu können. Ich verdanke dies der wohlwollenden Gesinnung Seiner Majestät des Sultans, Meinem hochseligen Großvater und Meinem in Gott ruhenden Vater, der doch schließlich den Ausschlag gegeben hat. Mit bloßen Reden ist im Orient nichts gethan. »Worte helfen hier nicht, sondern Thaten.« Ich hoffe, daß die Evangelischen besonders auch durch ihren Wandel die Wahrheit unseres Glaubens bekräftigen werden. Dann wird auf dieser Feier die Gnade Gottes ruhen und reichen Segen schaffen. Das wünsche Ich und erhoffe Ich mit Ihnen Allen. Sagen Sie das den Evangelischen und den Deutschen, die hier sind."

Nachdem dann Fräulein Sandretzki der Kaiserin unter Ueberreichung eines Blumenstraußes ihr poetisches Willkommen entboten, nachdem das Kaiserpaar einigen jerusalemischen Gemeindegliedern freundliche Worte der Begrüßung gesagt, trat Letzteres in die alte Kapelle des Mûristân, wo früher die evangelischen Deutschen Jerusalems ihre Gottesdienste feierten, um dort Huldigung und Geschenk der evangelischen Gemeinden des heiligen Landes entgegenzunehmen. P. Hoppe von Jerusalem war der Sprecher. Eine

Prachtbibel mit einem Cedernholzdeckel und ein dazu gehöriges massives Pult waren die sinnigen Gaben. Es war eine köstliche halbe Stunde, welche wir dort in der Mûristân-Kapelle verlebten. Das Kaiserpaar war von einer so herzgewinnenden Freundlichkeit, von einer so ungezwungenen Fröhlichkeit, daß es Aller Herzen im Fluge gewann. Danach begaben sich die Majestäten in die Erlöserkirche. Die aus der Werkstätte des Orgelbaumeisters Dinse-Berlin stammende Orgel intonirte: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt". Das Gotteshaus selbst ist von evangelisch einfacher, wahrhaft edler Schönheit. Gegenüber der gespreizten, von Prunk und Flitter überladenen Geputztheit vieler Kirchen Jerusalems macht sie einen erhebenden, wohlthuenden Eindruck. Sie macht den Erbauern, dem Geheimen Oberbaurath Professor Dr. Adler und dem Regierungsbaumeister Groth, alle Ehre. Ueber dem Rundbogen der Apsis grüßt die Inschrift: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit". Die Kirche enthält drei Schiffe, von denen nur das mittlere Platz zum Sitzen bietet. Das Material, aus dem sie gebaut ist, ist weißer, marmorähnlicher Kalkstein. Ueber ihre Akustik wird, soweit unsere Beobachtungen reichten, mit Unrecht geklagt. Von der Erlöserkirche wanderten wir zu unseren Quartieren zurück. Ein köstlicher Abend stand uns noch bevor. Im „französischen Pilgerhause" gedachte Propst Freiherr v. der Goltz in begeisterter Rede der Bedeutung des Tages und schloß mit einem Hoch auf das Kaiserpaar. „Heil Dir im Siegerkranz" so klang es aus deutschen Herzen durch die weiten Hallen dahin. Im Fast-Lloyd-Hotel hielt Seine Excellenz der preußische Kultusminister D. Bosse den Toast auf die Majestäten. Der aus tiefstem Herzen kommende Wunsch, daß die Engel Gottes Hochdieselben behüten möchten hier in der Fremde, war uns Allen aus der Seele gesprochen. Und nun ging's hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt. Welch ein Leben und Treiben, welch ein Fluthen und Durcheinanderwogen von Tausenden und Abertausenden! Bild auf Bild jagte an uns vorüber; es war

oft, als wäre man der Wirklichkeit entrückt. Plötzlich strahlte auf der Höhe nach dem kaiserlichen Zeltlager zu heller Lichtschein empor. Raketen stiegen zum nächtlichen Himmel auf. Zahllose Lampions wiegten sich im lauen Winde. Ueber dem Oelberg stand, Felsen und Berge, Kuppeln und Dächer mit seinem milden Glanz bescheinend, der Vollmond. Allmählich ward es stiller; auf Jerusalem senkten sich die Schatten der Nacht hernieder; wir schlummerten einem unvergeßlichen, unvergleichlich schönen Sonntage entgegen.

2. Bethlehem.

„Laßt uns nun gehen gen Bethlehem", so sprachen die Hirten in der heiligen Weihnacht. Bethlehem war heute unser Ziel. Dort wollte das Kaiserpaar seinen Sonntag feiern. Um 4 Uhr erhoben wir uns von unserem Lager. Um $5^1/_2$ Uhr ritten oder fuhren wir von den Zelten am Jaffa-Thor aus in den frischen Morgen hinein. Dämmerung lag noch über dem Todesthal Hinnom ausgebreitet. Dann aber stieg die Sonne über die Moabitergebirge herauf; Höhen und Thäler strahlten im Purpurglanz; die sanften Linien des Gebirges Ephraim hoben sich vom südlichen Himmel ab; dunkle Olivenhaine an den Abhängen erfreuten das Auge. Wie war uns das Herz bewegt! Das war dieselbe Straße, die einst Abraham mit seinem Sohne Isaak, von der Höhe des Morija kommend, Dank und Lobpreis im Herzen, nach Hebron zurückwanderte, die vor Zeiten Jakob, den Erzvater, nach dem Begräbniß seiner Rahel mit unnennbarem Weh im Herzen dahinziehen sah, wo Maria und Joseph zur Darstellung ihres Himmelskindes im Tempel zur hochgebauten Stadt hinaufpilgerten, wo die Weisen aus dem Morgenlande, den Stern zu ihren Häupten, die Weissagung Michas im Herzen, nach Bethlehem Ephrata hinabzogen. Fürwahr, dieser Straße sind die Fußstapfen des lebendigen Gottes aufgedrückt! Wir fuhren durch den Thorbogen der Triumphpforte, welche die Mönche von Mar Elias errichtet hatten, hindurch, sahen zur Rechten das sogenannte

Grab der Rahel einsam auf sonnenbestrahlter Ebene liegen, erfreuten uns an dem lieblichen Bilde des Dörfleins Betdjâla, von Oliven beschattet, aus dessen Mitte das zierliche Thürmchen des evangelischen Kirchleins uns grüßte, und dann glänzten die weißen Häuser von Bethlehem vor uns empor. Bethlehem! Aus der Kindheit Träumen uns theuer und werth; an so manchem Weihnachtsfeste hatten wir sein gedacht. Nun sollten wir es mit Augen sehen, sollten hinüberschauen über die Felder, wo Ruth, die Moabitin, ihre Aehren gesammelt, wo David seine Herden gehütet und gesungen: „Der Herr ist mein Hirte!“ wo sich der Himmel aufthat in heiliger Nacht, wo Hirten und Weise an der Krippe knieten. Welch freudige Erwartung zog durch unsere Herzen hindurch! — Unser Weg führte zunächst zum neuen Waisenhause des Jerusalemsvereins, welches an diesem Tage seine Weihe empfangen sollte. Auf seiner Terrasse hatte sich eine zahlreiche Gemeinde versammelt. Dort standen in malerischer Tracht die arabischen Christen von Bethlehem und Betdjâla, neben ihnen die evangelischen Deutschen aus Jerusalem und der fernen Heimath; vor Allem die zwanzig Waisen, welche in diesem Hause, einem stattlichen, weit sich dehnenden Bau, die verlorene elterliche Liebe wiederfinden sollten. Die Weihefeier begann mit dem Liede: „Lobe den Herren, o meine Seele!“ In deutscher und arabischer Zunge tönte es über das Gefilde von Bethlehem dahin. Hell klangen dazu die Posaunen des Bläserchors aus dem Syrischen Waisenhause. Dann trat der zum Hausvater ernannte Hülfsprediger Müller in den Kreis und forderte auf Grund des 117. Psalms in arabischer Sprache die einheimischen Christen zum Lobpreis Gottes auf. „Die Gnade des Herrn ist mächtig über uns“, das war der Grundakkord, der seine mit rührender Aufmerksamkeit aufgenommene Rede*) durchzog. Darauf erschollen die gewaltigen Klänge von der „festen Burg“, wonach der Vorsitzende des Jerusalemsvereins, Graf v. Zieten-Schwerin, das Wort zu

*) Vergl. Anhang S. 159.

einer kurzen, kräftigen Ansprache*) ergriff. Er pries die Gnade und Barmherzigkeit des Herrn, wie sie sich in der fünfundvierzigjährigen Geschichte des Jerusalemsvereins, an dem heute erschienenen, herrlichen Tage, in der Vollendung des vor uns stehenden schönen Bauwerks so strahlend offenbart hatte; er forderte auf zum Dank gegen Gott mit der That, zum Werben und Wirken, zum Beten und Arbeiten für die große Aufgabe der Evangelisation im heiligen Lande; er spendete Dank den treuen Männern, welche den Bau mit Gottes Hülfe so schön hinausgeführt hatten. Sodann hielt der Schriftführer des evangelischen Jerusalemsvereins lic. theol. Weser aus Berlin die Weiherede.**) Einen passenderen Text hätte er wohl kaum wählen können als den aus dem Propheten Hesekiel (Kapitel 47, 8 und 9) mit der köstlichen Verheißung: „Alles, was darin lebt und webt, dahin diese Ströme kommen, das soll leben!" Wir sahen ringsumher die wasserlosen, kahlen, todten Wadis (Thäler); wir wußten, daß, wenn der Regen herniederrauscht, ein Odem des Lebens in sie hineindringt und sie mit dem Grün der Hoffnung schmückt. Welch ein treffliches Bild für die Kraft des Evangeliums, welches Herzen, Familien, Völker erneuernd, verjüngend durchdringt und aus dem todten heiligen Lande ein Land voll christlichen, evangelischen Lebens machen kann und machen wird! Mit warmen Grüßen aus dem Schwabenlande überreichte hierauf Oberkonsistorialrath D. v. Braun ein erstes Scherflein von 1000 Mark; den treuen Württembergern, den „Erstgeborenen" unter den Freunden des heiligen Landes, sei herzlicher Dank gesagt für diese Opfergabe der Liebe am Weihetage. Nachdem dann noch Propst Hoppe von Jerusalem eine Schriftlektion verlesen hatte und aus dankerfülltem Herzen das Lied: „Lob, Ehr und Preis sei Gott" zum Himmel emporgeklungen war, schloß Pastor Böttcher von Bethlehem die erhebende Feier mit Gebet und Segen. Der alte Dreiklang: „Die

*) Vergl. Anhang S. 160.
**) Vergl. Anhang S. 161.

Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen!" bildete den Schlußakkord des herrlichen Gottesdienstes.

Vom Waisenhause bewegte sich nun der Strom nach der evangelischen „Weihnachtskirche" in Bethlehem. Malerisch, auf prächtiger Felsterrasse aufgerichtet, blickt sie von den heiligen Höhen der Stadt Davids ins Thal hinab. Um 9½ Uhr zog das Kaiserpaar in Bethlehem ein. War die Begeisterung in Jerusalem am Tage zuvor schon groß gewesen, hier war sie womöglich noch feuriger. Die Mauern, die Balkone, die Dächer, die Bäume an der Straße: Alles war mit Menschen übersäet. Jubelrufe, Heilrufe, Freudengeschrei hallte über die Stadt dahin, als der farbenprächtige, strahlende, vom hellsten Sonnenschein beleuchtete festliche Zug herankam. Voran vier Beduinen mit langen Lanzen, wettergebräunten Gesichtern, wallenden Gewändern, auf herrlichen Araberrossen. Das Kaiserpaar mit seidenen Schleiern, wehendem Burnus, mit hoher Freude im Antlitz. Unter dem Geläut der Glocken stiegen die Majestäten zur Kirche hinan. Vor dem Portal des Gotteshauses warteten ihrer der Kultusminister D. Bosse und die Vorstandsmitglieder des Jerusalemsvereins. Graf v. Zieten-Schwerin erbat sich das Wort zu folgender Begrüßung:

„Eure Kaiserlichen und Königlichen Majestäten begrüße ich allerunterthänigst namens des Jerusalemsvereins, der heute in seiner fünfundvierzigjährigen Missionsthätigkeit im heiligen Lande seinen schönsten Tag begeht, den Tag, an dem sein Waisenhaus drüben auf dem Weinberge geweiht werden durfte, den Tag des Glückes, Eure Majestäten in seinem Heim begrüßen zu dürfen; in Bethlehem, der Stadt Davids, der Stadt, die mit nichten die kleinste unter den Fürsten Judas ist, sondern die allergrößte und höchstgeehrte der Welt; denn in ihr ist uns der Heiland geboren, der Erlöser von Sünde, Tod und Teufel, und hat den Menschen Gnade und Heil gebracht.

Ihn, den Herrn, wollen Eure Majestäten in diesem kleinen Gotteshause anbeten und vor den Menschen als ihren Herrn bekennen, in Gemeinschaft mit dem Jerusalemsverein und mit seinen kleinen evangelisch-arabischen Gemeinden in Bethlehem und Betdjâla, in diesem Kirchlein, das seine Vollendung dem Eingreifen Eurer Majestät verdankt, wofür auch an dieser Stätte Eurer Majestät der allerunterthänigste Dank des Jerusalemsvereins zu Füßen gelegt werde.

Gottes Segen über Eure Majestäten: Der Herr segne Ihren Eingang und Ausgang in dieses Gotteshaus, wie für Zeit und Ewigkeit! Amen!"

Der Gottesdienst vollzog sich in der Form, wie er in der deutschen Heimath uns so lieb und theuer geworden ist. Den Mittelpunkt bildete die von dem Pastor Böttcher in Bethlehem gehaltene Predigt, zu der der Kaiser den Text bestimmt hatte. „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit", Ev. Joh. I, 14. Welch ein Wort an dieser Stätte, an diesem Tage! Als nach Beendigung des Gottesdienstes der Kaiser evangelische Geistliche im Talar auf der Terrasse vor der Kirche stehen sah, fragte er den Grafen v. Zieten-Schwerin: „Sind das die Geistlichen des Orients?" Als diese Frage bejaht wurde, rief Seine Majestät die Männer zu sich heran und richtete an sie eine Ansprache, in welcher er über seine Eindrücke vom heiligen Lande sich aussprach, seine Freude über das in Bethlehem Gesehene und Erlebte zu erkennen gab, auf die Verpflichtung der Christenheit gegenüber den Muhammedanern hinwies und insonderheit die Nothwendigkeit und Wichtigkeit treuer, deutsch-evangelischer Liebesarbeit im heiligen Lande hervorhob.

Als der Kaiser seine bedeutsame Ansprache beendet hatte, ließ die Kaiserin den Grafen v. Zieten-Schwerin zu sich entbieten und machte ihm die frohe, für die Entwickelung der evangelischen Kirche im Morgenlande überaus wichtige Mittheilung: „Zur Erinnerung

an den schönen Tag, den ich in der Mitte der gesegneten Arbeit des Jerusalemsvereins heute verlebe, will ich gern Ihre Bitte erfüllen und das Protektorat über den Jerusalemsverein übernehmen." Gott segne die teure Kaiserin, daß sie zu ihren zahlreichen Pflichten auch diese noch übernommen hat; Er mache diesen Tag und dieses Versprechen zu einem Markstein in der Geschichte der evangelischen Arbeit im heiligen Lande!

Von der Weihnachtskirche begab sich das Kaiserpaar unter dem begeisterten Jubel der Volksmassen zur Geburtskirche von Bethlehem und weilte dort längere Zeit in den Hallen des Gotteshauses, welches als das älteste auf dem ganzen Erdkreis jeden Besucher mit Ehrfurcht und, wo das Herz dafür offen steht, auch mit Andacht erfüllen muß.

Ein großer Theil der Kreuzfahrer hatte der Feier in der Kirche nicht beiwohnen können, weil dieselbe im Ganzen nur etwa 200 Plätze bietet. Sie wurden dadurch entschädigt, reichlich entschädigt, daß Geheimer Kirchenrath D. Pank aus Leipzig sich hatte bereit finden lassen, ihnen und den dort versammelten einheimischen Christen um 9 Uhr auf der Terrasse des Waisenhauses einen Gottesdienst zu halten. Hier predigte Alles ringsumher: der blaue, an die stille, heilige Nacht erinnernde Himmel über uns, die von Gottes Segenstau getränkten bethlehemitischen Fluren und Gefilde vor uns, die evangelischen Christen von Bethlehem und Betdjâla in ihren bunten, orientalischen Gewändern neben uns; vor Allem aber die uralten Gottesworte mit der köstlichen Auslegung,*) welche der ehrwürdige Prediger uns gab. Das war eine unvergeßliche Stunde auf der Terrasse des Waisenhauses in Bethlehem.

Nach dem Gottesdienste warteten wir auf das Kaiserpaar, welches das Waisenhaus besichtigen wollte. Durch ein schwer zu erklärendes Versehen waren die Majestäten einen falschen Weg geführt worden.

---

*) Vergl. Anhang S. 163.

Es war schon eine bedeutende Strecke zurückgelegt, ehe der Irrthum bemerkt wurde. Ihre Majestät die Kaiserin, die hinter ihrem hohen Gemahl zurückgeblieben war, kehrte sofort um, als sie von dem Versehen Kenntniß erhielt, und damit hat sie den Hunderten, welche im Waisenhause sehnsüchtig harrten, eine unbeschreibliche Freude bereitet. Um 12 Uhr hieß es: Die Kaiserin kommt! Als sie erschien und mit ihrem freundlichen Lächeln uns grüßte, da erhob sich ein Jubeln, ein Hurrah- und Hochrufen, daß es laut und hell von den Höhen wiederhallte. Die Kaiserin nahm zunächst in dem Besuchszimmer der Anstalt einige Erfrischungen und ließ sich darauf alle diejenigen vorstellen, welche in der deutschen Heimath oder im heiligen Lande selbst an der Evangelisation und Mission im Orient mitarbeiten. Alle waren entzückt von der Freundlichkeit und Güte, welche die hohe Frau ihnen hatte angedeihen lassen. Sodann trat Ihre Majestät auf die Terrasse hinaus. „Heil Dir im Siegerkranz“, so sang zuerst die eine Gruppe ihr entgegen; „Ein’ feste Burg ist unser Gott“, so fiel darauf die andere kräftig ein. Eine Christin aus Betdjâla brachte singend einen Huldigungsgruß dar in arabischer Sprache:

„O große Kaiserin,
Du unser aller Herrscherin,
Ohne Dich können wir nicht sein“

und „lullullullullullullullu!“ so respondirte der ganze Frauenchor. Welch ein Bild! Hier die Kaiserin des mächtigen Deutschen Reiches, strahlend von Güte und Leutseligkeit und rings um sie her die evangelischen Araberinnen aus Bethlehem und Betdjâla in ihrer buntschillernden Pracht, mit bewundernden Blicken, mit dem aufrichtigen Geständniß: „Ach, wie ist sie doch so demüthig.“ Man kann es wohl verstehen, daß die Bethlehemitinnen, wie die Zeitungen berichten, Heimweh haben nach Deutschlands Kaiserin.

Bis dahin war Alles wunderschön gewesen; nun aber schien das böse Ende nachzukommen. Die Kutscher weigerten sich, uns

nach dem eigentlichen Bethlehem zu fahren, was man ihnen und vor Allem den Pferden bei der furchtbaren Sonnengluth auch nicht zumuthen konnte. Der größte Theil der Pilgerschaar war ja auch bereits in den Morgenstunden dort gewesen. Aber aus fernem Occident gekommen zu sein und die Stadt der Geburt unseres Heilandes nicht sehen zu sollen, das wollte uns nicht in den Sinn. Nach längerem Hin- und Herreden, nach Zuhülfenahme des orientalischen Zauberworts „Bakschisch", wurden uns einige Wagen und mehrere Esel zugewiesen, die uns über Bethlehem nach Jerusalem bringen sollten. In sanftem Trabe ging's hinauf zur Stadt Davids, an der evangelischen Weihnachtskirche vorbei zur uralten Geburtskirche. Eine 1300 Jahre alte, fünfschiffige Basilika nahm uns in ihren ehrwürdigen Hallen auf; vor unserem Geiste standen die Gestalten eines Constantin, der hier bereits im Jahre 330 eine Kirche errichtete, eines Kaisers Justinian, des Erbauers des jetzigen Gotteshauses, eines Balduin von Flandern, der hier am Weihnachtsfeste des Jahres 1101 zum König von Jerusalem gekrönt wurde. Wir wurden in die Geburtskapelle geführt, in deren Pflaster wir einen Stern erblickten, umgeben von der inhaltsschweren Inschrift: Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est, d. h. Hier wurde von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren. Wir sahen die marmorne Krippe, welche die Stelle bezeichnen soll, wo das Jesuskind in die Krippe gelegt wurde. Wir sprachen mit einander über das Wort des „cherubinischen Wandersmanns": „Wär' Christus tausend Mal in Bethlehem geboren und nicht in dir, so wärst du doch verloren." Uns war trotz allen falschen Flitters und Prunks, trotz aller thörichten Legenden und Fabeleien das Herz wunderbar bewegt.

Nach allen Strapazen des Tages waren wir endlich sehr erschöpft. Da freute es uns herzlich, in dem Franziskanerkloster neben der Geburtskirche eine freundliche Aufnahme zu finden. Zwei Klosterbrüder, der eine aus Frankreich, der andere ein biederer

Schlesier, überboten sich an Liebenswürdigkeit. Besonders der letztere versicherte uns immer wieder, wie froh er sei, Landsleute beherbergen zu können. Im Kloster trafen wir eine sehr interessante Gesellschaft. Fast sämmtliche evangelische Pastoren des Morgenlandes saßen mit uns zu Tisch: von Haifa, Smyrna, Beiruth, Saloniki, Kairo, Alexandrien. Das waren zwei unvergeßliche Stunden, welche wir dort in herzlicher, brüderlicher Gemeinschaft miteinander verlebten. Wie oft und gern werden wir noch an das liebliche Bethlehem Ephrata zurückdenken.

Der Abend bot Vielen noch köstliche Stunden in der deutschen Kolonie. Der „Alldeutsche Verband“ hatte die Festpilger zu einer Versammlung im Tempelsaal eingeladen. Alldeutschland hatte sich dort in That und Wahrheit zusammengefunden. Manch gutes Wort, unter anderen das vom Oberkonsistorialrath D. v. Braun aus Stuttgart, fand hier eine gute Stätte. „Deutschland, Deutschland über Alles“, so tönte es aus treuen, patriotischen Herzen in die Nacht hinaus. Wenn der nächste Morgen graute, dann war der Höhepunkt der ganzen Pilgerfahrt erschienen. Vom herrlichen Kaisertage in Bethlehem schlummerten wir dem noch herrlicheren von Jerusalem entgegen.

3. Die Einweihung der Erlöserkirche.

Der 31. Oktober! Das ist der Tag, der mit seiner Erinnerung an die Morgenstunde der Reformation jedem evangelischen Christen das Herz bewegt. Neuen Glanz hat dieser Tag empfangen, als vor wenigen Jahren die erneuerte Schloßkirche zu Wittenberg eingeweiht wurde, und wiederum neuen Glanz im Jahre 1898. Das war ein Tag, der einen Markstein in der Geschichte der evangelischen Kirche bildet. Hell und strahlend ging die Sonne auf über dem Moabitergebirge, alle Befürchtungen, als könnte die Regenzeit vor der Weihefeier hereinbrechen, wurden wie der Nebel zerstreut — es war „Kaiserwetter“ im vollsten Sinne des Wortes.

Auf den Straßen und Gassen Jerusalems herrschte schon von frühester Morgenstunde an reges Leben und Treiben. Die buntesten Bilder, die mannigfachsten Trachten, die verschiedenartigsten Volkstypen zogen an den Blicken vorüber. In der Jaffa-Straße wogte die Menge unaufhörlich hinauf und hinab; immer wieder zog es uns auf die Balkone, um den fremdartigen, orientalischen Zauber auf uns wirken zu lassen. Um 8 Uhr versammelten sich die Theilnehmer der offiziellen Festfahrt am Hauptquartier vor den Zelten neben dem Fast-Lloyd-Hotel; von hier sollte der feierliche Zug zur Erlöserkirche angetreten werden. Die Festordner waren der stud. jur. et cam. Barkhausen, der Kaufmann und Reserveoberleutnant Colsmann und Landrath v. Schwerin, alle drei Söhne der in Jerusalem anwesenden Mitglieder des Kuratoriums der Jerusalem-Stiftung. Voran schritten im Talar die geistlichen Mitglieder der Festfahrt, die nicht als offizielle Vertreter gekommen waren, dann die Johanniterritter in rothem Rock, schwarzem Mantel und schwarzem mit wallender Feder geschmücktem Hut; dann folgten die Damen in festlicher Kleidung und die übrigen Herren der Festfahrt; dann kam die zum Empfang des Kaiserpaares gewählte Abordnung des Johanniterordens, der Kultusminister D. Bosse mit den ihn begleitenden vortragenden Räthen; ferner die offiziellen Vertreter der außerdeutschen evangelischen Kirchengemeinden, unter Anderen der Bischof von Gothland mit silbernem Krummstab, der Bischof von Christiania, von einer goldschimmernden Kasula umhüllt; dann die Vertreter der deutschen Kirchenregierungen und endlich das Kuratorium der evangelischen Jerusalem-Stiftung. Es war ein imposanter Zug, der sich durch die Spalier bildenden türkischen Truppen zum Jaffa-Thor hinunterbewegte. Kaum je haben die Straßen Jerusalems solche Pracht geschaut. Staunend blickten die Orientalen zu den Söhnen des Nordlands hinüber, die dort ihres Weges zogen, um ihrem Heilande in der heiligen Gottesstadt eine Kirche zu weihen. Kaum je ist die Gemeinschaft der evangelischen

Christen des Erdenrunds so erhebend hervorgetreten, wie dort zu Jerusalem; es war, als wenn durch Aller Herzen wie ein elektrischer Strom das Bekenntniß gezogen wäre: „Wir, als die von einem Stamme, stehen auch für Einen Mann." Die Einweihung der Erlöserkirche war eine evangelische Manifestation, wie sie die neuere Zeit noch nicht gesehen hat. Als wir zum Mûristân-Platz einbogen, wurden wir von türkischer Militärmusik feierlich begrüßt. „Es braust ein Ruf wie Donnerhall", so klang es uns entgegen. Nach wenigen Schritten öffnete sich vor uns das Nordportal der Erlöserkirche, und nun durften wir Zeugen sein eines der herrlichsten und erhebendsten Gottesdienste, die je auf Erden gefeiert sind.

Das Kaiserpaar war vom Zeltlager her die Jaffa-Straße hinabgezogen. Dort wo die David- und Kronprinz Friedrich Wilhelm-Straße sich kreuzen, wo der deutsche Besitz beginnt, harrte seiner eine aus sechs Herren bestehende Deputation des Johanniterordens, als deren Haupt der Kanzler und Kommendator Wirklicher Geheimer Rath Dr. v. Levetzow die Majestäten mit folgenden Worten begrüßte:

„Eure Kaiserlichen und Königlichen Majestäten werden an diesem der gesammten Christenheit heiligen Orte, durchdrungen von der Bedeutung des Tages für unsern evangelischen Glauben, im Aufblick auf das himmlische Jerusalem des Wortes des Psalmisten gedenken: »Unsere Füße stehen in deinen Thoren, Jerusalem!« Allerhöchstdieselben erinnern sich aber auch gnädigst, daß wir an der Geburtsstätte weilen des Ordens, der vor fast 800 Jahren zur Vertheidigung des Christenthums und zur Pflege von Kranken und Siechen hier aufgerichtet wurde, den Eurer Majestät Vorfahren seit der Zeit des Markgrafen Waldemar in der Heimath treu gehegt, den König Friedrich Wilhelm IV. seiner Bestimmung wiedergegeben hat, den Eure Majestät, ihm beitretend, in denselben huldvollen Schutz nahmen, und der die Wege zu wandeln bestrebt ist, auf welchen unsere erlauchte Kaiserin und Königin vorangeht. Namens



Phot. Th. Jürgensen.

Das Kaiserpaar auf der Rückkehr
von der Einweihung der Erlöserkirche, 31. Oktober 1898.

des Johanniterordens und seines leider verhinderten durchlauchtigsten Herrenmeisters habe ich die Ehre, Eure Majestäten allerunterthänigst zu begrüßen und dafür zu danken, daß die Vertreter des Ordens Zeugen sein werden von der Weihe eines evangelischen Gotteshauses auf dem alten Grund und Boden des Ordens und auf den Trümmern seiner ersten Kirche."

Unter dem festlichen Geläut der Glocken schritt sodann das Kaiserpaar zum Westportal der Erlöserkirche. Der feierliche Akt der Schlüsselübergabe war gekommen. Hier standen, die Majestäten erwartend, das Kuratorium der Jerusalem-Stiftung, die offiziellen Vertreter der deutschen und außerdeutschen evangelischen Kirchenregierungen, die beiden Baumeister des Gotteshauses, Wirklicher Geheimer Oberbaurath Professor Adler, der die Pläne entworfen, und Regierungsbaumeister Groth, der den Bau ausgeführt hatte, und die Geistlichen der evangelischen Gemeinden des Orients. Die Eröffnungsfeier ist verschiedentlich, auch im Reichsanzeiger, falsch dargestellt. Sie hat sich folgendermaßen vollzogen. Graf v. Zieten-Schwerin begrüßte als stellvertretender Vorsitzender des Kuratoriums der evangelischen Jerusalem-Stiftung das Kaiserpaar und erbat von Seiner Majestät dem Kaiser für den bauleitenden Architekten Professor Adler die Erlaubniß, die Schlüssel überreichen zu dürfen. Er hielt dabei folgende Ansprache:

„Euren Kaiserlichen und Königlichen Majestäten und einer großen Schaar evangelischer Christen aus dem Abendlande ist heute der Herzenswunsch erfüllt, zu stehen in den Thoren Jerusalems angesichts der Stätten, da unser Herr und Heiland sein Erlöserwerk vollendete und armen Sündern die Gnadenpforte aufgeschlossen hat. Hierher pilgerten unsere Vorfahren, hier standen die Füße Eurer Majestät hochseligen Herrn Vaters, als derselbe im Auftrage seines Königs von diesem Platz Besitz ergriff. Dem Dulder auf dem Thron war es nicht vergönnt, seine Hoffnung erfüllt zu sehen, daß aus den Trümmern der alten Johanniterkirche Sancta Maria

Latina major ein neues evangelisches Gotteshaus entstünde, in welchem Gottes Wort lauter und rein verkündet wird. Diese Gnadenerweisung unseres Gottes und Heilandes ist Eurer Majestät vorbehalten. Die Erlöserkirche steht fertig da und harrt Eurer Majestät Befehl der Weihe. Und so bitte ich im Auftrage des Kuratoriums der evangelischen Jerusalem-Stiftung allerunterthänigst, gestatten zu wollen, daß der Meister, der das Werk zu Ende geführt hat, den Schlüssel abgeben dürfe, damit die schöne Pforte aufgethan werde."

Nachdem die Uebergabe der Schlüssel an Seine Majestät erfolgt war, überreichte der Kaiser dieselben mit den Worten: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit" an den Präsidenten des Oberkirchenraths Excellenz D. Dr. Barkhausen, welcher im Namen der Vertreter der deutschen evangelischen Kirche mit folgenden Worten dankte:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König! Allergnädigster Herr! Jerusalem ist gebaut, daß es eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll, da die Stämme hinaufziehen, die Stämme des Herrn, zu danken dem Namen des Herrn! Dieses Lied im höheren Chor ist vor Jahrtausenden erschollen aus dem Munde eines gottbegnadeten Sängers. Laut tönt es noch heute wieder in unser Aller Herzen.

Auf Eurer Majestät Ruf sind mit uns, den Vertretern der im Namen des Erlösers geeinten evangelischen Kirchen Deutschlands unsere evangelischen Brüder gekommen aus Nord und Süd, aus Ost und West, von den Gestaden der nordischen Meere, von den eisumkrönten Bergen des Schweizerlandes und aus dem sonnigen Welschland, zu danken dem Namen des Herrn, der uns erlöset hat von Angst und Noth, von Sünde und Tod, zu danken, daß Gottes Gnade es uns verliehen hat, an diesem Orte der heiligsten Erinnerungen einen Tempel zu erbauen, in dem Sein heiliger Name gepriesen werden soll für das der Menschheit aus dem Opfertode

Jesu Christi aufgegangene Leben, einen Tempel, der dastehen soll als ein Denkmal des Glaubens an den Mensch gewordenen Gottessohn, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland, als ein Bekenntniß zu dem seligmachenden Evangelium von der Gnade Gottes, wie es durch den Dienst der Reformatoren wieder erschlossen ist, als ein sichtbares Zeugniß der Glaubens- und Liebesgemeinschaft, in der die evangelischen Christen der ganzen Welt miteinander und mit ihrem göttlichen Haupte verbunden sind.

Lob und Preis und Ehre sei dem allmächtigen Gott und Vater unseres Herrn und Erlösers, dessen Friedensbotschaft von hier erschallen soll in alle Welt, Kraft und Trost für alle Menschenherzen, ein Pilgerruf zu dem Jerusalem, das droben ist, zu unserer ewigen Heimath!

Eurer Majestät danken wir aus vollem, warmem Herzen für die reiche Gnade, in der Allerhöchstdieselben die Erbauung dieses Gotteshauses zu befehlen geruht haben und mit Allerhöchstihrer Gemahlin, unserer erhabenen Kaiserin und Königin, der Einweihungsfeier den schönsten Glanz zu verleihen die Gnade haben wollen.

Geruhen Eure Majestät die Oeffnung der Erlöserkirche huldreichst zu befehlen!"

Nach dieser Ansprache ersuchte Seine Excellenz D. Dr. Barkhausen den die Einweihung vollziehenden Generalsuperintendenten und Oberhofprediger D. Dryander die Kirchthür durch den Geistlichen der deutschen evangelischen Gemeinde in Jerusalem, Propst Hoppe, öffnen zu lassen. Mit den Worten: „Im Namen des dreieinigen Gottes. So spricht der Herr: »Ich bin die Thür, so Jemand durch mich eingeht, der wird selig werden!«" wurde dieser Akt von Letzterem vollzogen. Die weiten Hallen öffneten sich, und im festlichen herrlichen Glanze hielt das Kaiserpaar seinen feierlichen Einzug in das Gotteshaus unter Vorantritt des Kuratoriums der Jerusalem-Stiftung, der Vertreter der evangelischen Kirchenregierungen und der Geistlichen, welche die heiligen Geräthe in den Händen

hielten. Der Kaiser trug Gardes du Corps-Uniform mit goldenem Küraß und goldenem Adlerhelm. Um die Schulter schlang sich ein golddurchwirkter, tief herabfallender, weißer Burnus; vom Helm wallte ein kostbarer, seidener Schleier hernieder. Die Kaiserin war in weißseidenem, mit bunten Stickereien durchwebtem Kleide erschienen; sie war geschmückt mit zahlreichen Orden und mit einem breiten, mit Straußenfedern gezierten Hut. Gegenüber der Kanzel in den auf dem Chor aufgestellten Sesseln nahmen die Majestäten Platz. Die Kirche hatte sich inzwischen gefüllt. Die bisher leer gebliebenen Plätze waren besetzt. Einen herrlichen Anblick bot die versammelte Gemeinde dar. Dort saß der englische Bischof, der türkische Mufti, der schwedische Bischof, der Bischof von Christiania, Staatsminister v. Bülow und der Kultusminister D. Bosse, der Oberstallmeister Graf Wedel und der Hausminister gleichen Namens, der Oberhofmeister der Kaiserin Frhr. v. Mirbach, der Chef des Civilkabinets v. Lucanus, Offiziere in den glänzendsten Uniformen, die obersten Vertreter von Staat und Kirche, dazu eine Versammlung, Kopf an Kopf gedrängt, bis ins innerste Herz erregt und bewegt, des großen Augenblicks sich bewußt: fürwahr ein Bild, so farbenprächtig, so glänzend und eindrucksvoll, daß es unmöglich ist, es mit schwachen Worten zu schildern. Als der festliche Zug sich durch den Hauptgang in die Kirche hineinbewegte, da ertönten die Klänge von fast 50 Hörnern der „Hohenzollern“-Kapelle majestätisch durch den weiten Raum. „Tochter Zion, freue dich“, so sang der deutsche Matrosenchor mit kraftvoller, wohlgeschulter Stimme zum König aller Könige hinauf. Beim dritten Verse stimmte die ganze Gemeinde mit ein; tausendstimmig klang es zu den Höhen des Himmels empor: „Hosianna, Davids Sohn, sei gegrüßet König mild!“ Ein wahrhaft erhebender Augenblick!

Nachdem dann die Gemeinde unter Posaunenbegleitung das Gloria: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'“ gesungen hatte, trat Oberhofprediger Generalsuperintendent D. Dryander in Begleitung

des Vizepräsidenten des evangelischen Oberkirchenraths Propst Frhr. v. d. Goltz und des ehrwürdigen Generalsuperintendenten D. Erdmann von Breslau vor den Altar, um die Weiherede*) zu halten. Seine Texte hatte Ihre Majestät die Kaiserin in die Altarbibel geschrieben. Sie lauteten: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden" (Matth. 21, 42), und: „Einen anderen Grund kann Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus" (1. Korinth. 3, 11). Bedeutungsvoll schloß die Rede mit dem Hinweis auf das Ziel: „Jerusalem, das droben ist, das ist unser Aller Mutter."

Bei dem darauffolgenden Weihegebete**) sanken Alle in die Kniee, das deutsche Kaiserpaar voran; unter dem feierlichen Geläut der Glocken drangen die Bitten aus bewegten Herzen vor Gottes Thron. Stehend verband sodann die Gemeinde mit der Bitte den Dank: „Sei Lob und Preis mit Ehren Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist", so erscholl der Festgesang in vollem Chor. Die Matrosen von der „Hohenzollern" machten den Schluß der eigentlichen Weihefeier mit dem Liede: „Wie lieblich ist deine Wohnung, o Herr! Meine Seele verlanget nach dir!"

Nun begann der erste aller Gemeindegottesdienste in der Erlöserkirche. Generalsuperintendent D. Faber von Berlin eröffnete denselben mit der Liturgie. Der von ihm gewählte Gnadenspruch war das Evangelium in den Evangelien: „Also hat Gott die Welt geliebt", seiner Schriftverlesung lag der Psalm 122 zu Grunde mit dem an diesem Orte so bedeutungsvollen Mittelpunkte: „Wünschet Jerusalem Glück. Es müsse wohl gehen denen, die dich lieben!" Darauf folgte das, worauf sich Viele der Kreuzfahrer schon Wochen lang vor der Reise gefreut hatten: es wurde Luthers „Schutz- und Trutzlied von der festen Burg" gesungen. Es ist stets erhebend, wenn dieser kraftvolle, majestätische Schlacht- und Siegesgesang durch

*) Vergl. Anhang S. 170.

**) Vergl. Anhang S. 174.

die evangelischen Kirchen hindurchschallt. Viele Lippen, die sonst geschlossen sind, öffnen sich, wenn die gewaltigen Töne dieses Chorals ohne Gleichen an das Herz schlagen; aber so mächtig, so erhebend haben wir dieses Lied nie vordem singen hören wie dort, begleitet von 50 Hörnern, von der Orgel mit allen Registern in der Erlöserkirche zu Jerusalem. Die Thüren des Gotteshauses wurden geöffnet, damit die Orientalen draußen es hören möchten, wie die evangelischen Deutschen ihr Lied sängen von der festen Burg. Die erste Predigt*) hielt der Pastor von Jerusalem, Propst Hoppe, über den vom Kaiser bestimmten Text: 1. Tim. 2, 5 und 6. Nachdem dann unter Begleitung der vollen Orgel und aller Posaunen die letzte Strophe des deutschen Tedeums: „Lob, Ehr' und Preis sei Gott" gesungen war, sprach der westfälische Generalsuperintendent D. Nebe das Schlußgebet und den Segen. „Lasset uns in Frieden den Herrn anrufen, um den Frieden, der von oben kommt", so klang es, heimathlich berührend, an so manchem Sonntag im Gottesdienst daheim vernommen, ins Ohr und in die Herzen hinein.

Und nun folgte etwas, was im Programm vorher nicht vorgesehen war. Die Theilnehmer des Gottesdienstes drängten alle nach vorn; Bewegung und Aufregung bemächtigte sich der Menge; alle Blicke richteten sich dem Chore zu. Was war denn geschehen? Der Kaiser war zu Füßen des Altars getreten, hatte dort knieend zu seinem Gott gebetet und stand nun dort vor uns in majestätischer Hoheit. Und dann vernahmen wir jenes herrliche Bekenntniß, welches nicht nur durch seine edle, gedankenvolle Sprache, nicht nur durch seinen milden versöhnlichen Ton, sondern vor Allem durch sein unentwegtes Festhalten am biblisch-evangelischen, reformatorischen Glauben sich auszeichnet und deshalb ein Ereigniß ersten Ranges in der Geschichte der evangelischen Kirche genannt zu werden verdient.

„Gott hat in Gnaden uns verliehen, daß wir in dieser allen

*) Vergl. Anhang S. 175.

Christen heiligen Stadt, an einer durch ritterliche Liebesarbeit geweihten Stätte, das dem Erlöser der Welt zu Ehren errichtete Gotteshaus haben weihen können. Was Meine in Gott ruhenden Vorfahren seit mehr als einem halben Jahrhundert ersehnt und als Förderer und Beschützer der hier im evangelischen Sinne gegründeten Liebeswerke erstrebt haben, das hat durch die Erbauung und Einweihung der Erlöserkirche Erfüllung gefunden. Mit der werbenden Kraft dienender Liebe sollen hier die Herzen zu dem geführt werden, in dem allein das geängstigte Menschenherz Heil, Ruhe und Frieden findet für Zeit und Ewigkeit. Mit fürbittender Theilnahme begleitet die evangelische Christenheit weit über Deutschlands Grenzen hinaus unsere Feier. Die Abgesandten der evangelischen Kirchengemeinschaften und zahlreiche, evangelische Glaubensgenossen aus aller Welt sind mit uns hierher gekommen, um persönlich Zeugen zu sein der Vollendung des Glaubens- und Liebeswerkes, durch welches der Name des höchsten Herrn und Erlösers verherrlicht und der Bau des Reiches Gottes auf Erden gefördert werden soll.

Jerusalem, die hochgebaute Stadt, in der unsere Füße stehen, ruft die Erinnerung wach an die gewaltige Erlösungsthat unseres Herrn und Heilandes. Sie bezeugt uns die gemeinsame Arbeit, welche alle Christen über Konfessionen und Nationen im apostolischen Glauben eint. Die welterneuernde Kraft des von hier ausgegangenen Evangeliums treibt uns an, ihm nachzufolgen, sie mahnt uns in glaubensvollem Aufblick zu dem, der für uns am Kreuze gestorben, zu christlicher Duldung, zur Bethätigung selbstloser Nächstenliebe an allen Menschen, sie verheißt uns, daß bei treuem Festhalten an der reinen Lehre des Evangeliums selbst die Pforten der Hölle unsere theuere evangelische Kirche nicht überwältigen sollen.

Von Jerusalem kam der Welt das Licht, in dessen Glanze unser deutsches Volk groß und herrlich geworden ist. Was die germanischen Völker geworden sind, das sind sie geworden unter dem Panier des Kreuzes auf Golgatha, des Wahrzeichens der selbst-

aufopfernden Nächstenliebe. Wie vor fast zwei Jahrtausenden, so soll auch heute von hier der Ruf in alle Welt erschallen, der unser Aller sehnsuchtsvolles Hoffen in sich birgt: Friede auf Erden! Nicht Glanz, nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Ehre, nicht irdisches Gut ist es, was wir hier suchen, wir lechzen, flehen und ringen allein nach dem einen, dem höchsten Gute, dem Heil unserer Seelen.

Und wie Ich das Gelübde Meiner in Gott ruhenden Vorfahren: »Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!« an diesem feierlichen Tage wiederhole, so fordere Ich Sie Alle auf zu gleichem Gelöbniß. Jeder sorge in seinem Stand und Berufe, daß Alle, welche den Namen des gekreuzigten Herrn tragen, in dem Zeichen dieses hochgelobten Namens ihren Wandel führen zum Siege über alle aus der Sünde und der Selbstsucht stammenden finsteren Mächte.

Gott verleihe, daß von hier aus reiche Segensströme zurückfließen in die gesammte Christenheit, daß auf dem Throne wie in der Hütte, in der Heimath wie in der Fremde Gottvertrauen, Nächstenliebe, Geduld im Leiden und tüchtige Arbeit des deutschen Volkes edelster Schmuck bleibe, daß der Geist des Friedens die evangelische Kirche immer mehr und mehr durchdringe und heilige. Er, der gnadenreiche Gott, wird unser Flehen erhören, das ist unsere Zuversicht; Er, der Allmächtige, ist der starke Hort, auf den wir bauen.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren.
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
  Fragst du, wer er ist,
  Er heißt Jesus Christ,
  Der Herr Zebaoth;
  Und ist kein andrer Gott.
  Das Feld muß er behalten!"

Was sind das für lapidare Sätze! „Bei treuem Festhalten an der reinen Lehre des Evangeliums sollen selbst die Pforten der Hölle unsere theure evangelische Kirche nicht überwältigen." „Was



Am Jaffathor.



Straßentypen in Jerusalem.



Besprengen der Straße.



Bethanien.

die germanischen Völker geworden sind, das sind sie geworden unter dem Panier des Kreuzes auf Golgatha." „Nicht Glanz, nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Ehre, nicht irdisches Gut ist es, was wir hier suchen, wir lechzen, flehen und ringen allein nach dem Einen, dem höchsten Gut, dem Heil unserer Seele." „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen." Wahrlich, diese Sätze sind es werth, in Stein gehauen, tief ins Herz geschrieben, vom deutsch-evangelischen Volke festgehalten zu werden für alle Zeit. Als am Schluß mit eigenartiger markiger Betonung, mit kraftvollem, energischem Ausdruck das Wort felsenfester Zuversicht gesprochen ward: „Das Feld muß Er behalten", da schallte als Antwort ein einstimmiges, aus tiefstem Herzen kommendes, gewaltiges Amen durch die geweihten Hallen hindurch. Dieses „Amen" war der Schluß des herrlichen, unvergeßlichen Gottesdienstes.

Den künftigen Geschlechtern aber verkündigt eine große, eherne Tafel an der inneren Südwand die Geschichte der Erlöserkirche und ihre Weihefeier. Ihre Inschrift lautet:

„Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen.

Unserem Herrn Jesus Christus, dem Erlöser der Welt geweiht, ist dieses Gotteshaus errichtet, da, wo einst die von dem Ritterorden St. Johannis vom Spital zu Jerusalem erbaute Kirche St. Mariä sich erhob. Durch Jahrhunderte lag die Stätte in Schutt und Trümmern, bis sie im Jahre 1869 nach des Herrn Geburt von dem Kaiser der Osmanen dem Könige von Preußen, nachmaligem deutschen Kaiser Wilhelm dem Großen, geschenkt und für Allerhöchstdenselben von dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, nachmaligem Kaiser Friedrich III., in Besitz genommen wurde. Auf Befehl des deutschen Kaisers und Königs von Preußen, Wilhelm II., ist diese Kirche in den Jahren 1893 bis 1898 erbaut und am 31. Tage des Oktober 1898 in Allerhöchstdesselben und der deutschen Kaiserin und Königin von Preußen, Auguste Viktoria, Gegenwart ihrer

heiligen Bestimmung übergeben. Ps. 26, V. 8.: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet.“

Nach dem Gottesdienst begaben sich die offiziellen Vertreter in die Mûristân-Kapelle, wo sie die Ehre hatten, dem Kaiserpaar vorgestellt zu werden und demselben ihre Huldigung aussprechen zu dürfen. Der Bischof von Schweden eröffnete die Reihe der Ansprachen mit folgenden Worten:

„Kaiserliche und Königliche Majestäten!

Von unserem gnädigen Herrn und König, Seiner Majestät König Oskar II. von Schweden und Norwegen, haben wir (Bischof Scheele von Gothland und Bischof Bang von Christiania) den ehrenvollen Auftrag erhalten, Eurer Majestät dem deutschen Kaiser und Ihrer Majestät der deutschen Kaiserin bei dieser sehr bedeutsamen Gelegenheit ihre herzlichsten und respektvollen Grüße zu überbringen, was wir auch jetzt in tiefster Ehrfurcht thun. Daneben sind wir, ich als Vertreter der schwedischen Kirche und mein jüngerer Amtsbruder als Vertreter der norwegischen Kirche, gnädig beauftragt worden, die innigste Sympathie auszusprechen für den großen Gedanken der geistigen Annäherung aller evangelischen Christen, dem Eure Kaiserliche Majestät haben geruhen wollen auf dieser allerheiligsten Stätte der Erde, am Geburtstage der die ganze Welt erhebenden und belebenden deutschen Reformation, einen so hehren und ergreifenden Ausdruck zu geben. Endlich erlauben wir uns als Knechte und Diener des Königs der Könige und des Herrn aller Herren über Eure Kaiserliche Majestät als hohen Vertreter und Vollführer einer wahrhaft christlichen Weltanschauung und über Ihre Majestät die Kaiserin als das hohe Ideal aller evangelischen Mütter und Hausfrauen von unserem himmlischen Vater den reichsten Segen in dankbarer Liebe demüthigst zu erbitten. Segne Gott der Herr den jungen ritterlichen Kaiser Deutschlands und die holdselige deutsche Kaiserin, sowie das ganze kaiserliche Haus. Gott gebe

Euren Majestäten Alles, was für Zeit und Ewigkeit gut und heilsam ist."

Nachdem Seine Majestät dem Bischof auf das Herzlichste gedankt und ihn mit der Ueberbringung der besten Grüße an den König, die Königin und den Kronprinzen von Schweden beauftragt hatte, nachdem sodann der niederländische Vertreter ein Schreiben seiner Königin überreicht, erbat sich der Abgeordnete Nordamerikas, D. Menzel aus Richmond in Virginien, das Wort, um in warmherziger Ansprache die Zusammengehörigkeit der evangelischen Deutschen diesseits und jenseits des Oceans zu schildern und das Kaiserpaar der wärmsten Sympathien der Deutsch-Amerikaner zu versichern. Die Schweizer Landeskirche hatte eine Adresse übersandt. Das Pergament steckte in einer kunstvoll gearbeiteten Umhüllung von gepreßtem Leder und zeigte am Kopf das weiße Kreuz auf rothem Schild, das Schweizer Wappen, umrahmt von Edelweiß und Alpenrosen. Diese Adresse wurde durch den Kultusminister D. Dr. Bosse verlesen und lautete folgendermaßen:

„An dem Tage, da Fürsten und Völker von fernher hinaufgezogen sind nach Jerusalem, schaut auch das evangelische Schweizervolk nach dem Berge, der höher ist, als alle Berge.

Voll Dankes preisen wir mit allen evangelischen Brüdern den Gott, der uns durch Jesum Christum sich geoffenbart hat, und treten im Geist mit an die heiligen Stätten, wo diese Gottesthat geschehen ist und wo nun die Erlöserkirche als ein Denkmal des Dankes eingeweiht wird.

Wir fühlen unsere Herzen verbunden mit denen, die diesen Tag feiern und mit den evangelischen Kirchen, als deren Vertreter sie sich zusammengefunden, verbunden vor Allem im Glauben an den Herrn der Einen heiligen, allgemeinen christlichen Kirche, die ihren sichtbaren Ausgang von Jerusalem nahm, verbunden auch durch manche Bande, die unser evangelisches Schweizervolk mit dem heiligen Lande verknüpfen; weite Kreise unseres Volkes nehmen Theil

an der Förderung der christlichen Liebeswerke auf dem Boden Palästinas. Der erste evangelische Bischof von Jerusalem war ein Sohn unserer Berge, und immer ziehen noch aus unserer Mitte Männer aus, die geheiligten Orte aufzusuchen, sei es, um in ernster Arbeit der Wissenschaft zu dienen, sei es, um zur Erhebung des Herzens die Wege zu wandeln, die einst der Herr gegangen ist.

Wir freuen uns darum, daß in künftigen Zeiten auch in Jerusalem inmitten des Gewirres von Völkern, Bekenntnissen und Sprachen das Wort von unseres Erlösers Huld in Luthers Sprache klar und kraftvoll verkündigt werde und deutsches evangelisches Wesen dort einen sichtbaren starken Mittelpunkt erhalten soll, zum Zeichen, daß Er bei uns wohl auf dem Plane ist, mit seinem Geist und Gaben.

So bringen wir denn zum Weihetage der Erlöserkirche in Jerusalem unsere aufrichtigsten Glück- und Segenswünsche dar und befehlen das Bauwerk, aus Stein gebaut, sammt dem lebendigen Bau der Kirche Christi dem Machtschutz des gnädigen Gottes.

Im Namen der evangelisch-reformirten Landeskirchen von Zürich, Bern, Glarus, Freiburg, Basel-Stadt und Basel-Land, Schaffhausen, Appenzell a. Rhein, St. Gallen, Graubünden, Aargau, Turgau, Waadt, Neuenburg und Genf.

Der geschäftsführende Ausschuß der evangelischen Kirchenkonferenz. (Folgen die Unterschriften.)

Schaffhausen, im Herbstmonat 1898."

Hierauf überreichte Geheimer Kirchenrath D. Pank aus Leipzig „als erste Blume, die im Schatten der Erlöserkirche erblühte", die Gabe des Gustav Adolph-Vereins zum Bau eines deutschen Pfarrhauses in Jerusalem im Betrage von 35 000 Mark. Im Namen aller deutschen Kirchenregierungen sprach sodann der Präsident des protestantischen Oberkonsistoriums von Bayern, v. Schneider:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König! Die Worte, welche Eure Majestät an die in der Erlöserkirche versammelt

gewesenen evangelischen Glaubensgenossen, die Vertreter deutscher evangelischer Kirchengemeinschaften, zu richten die Gnade hatten, haben in unser Aller Herzen begeisterten Wiederhall gefunden. Es waren Worte eines ebenso christlichen wie friedlichen Zeugnisses, eines wahrhaft evangelischen Bekenntnisses und ernster Mahnung, die um so mächtiger an unsere Herzen dringen mußten, als sie in weihevoller Stunde der Feier gesprochen sind, welche soeben in Anwesenheit und unter Allerhuldvollster Theilnahme Eurer Majestäten vor sich gegangen ist. Inmitten der Stätten geheiligter Erinnerungen an das große Erlösungswerk, welches unser Herr und Heiland vollbracht hat, stehen wir alle unmittelbarer als sonst unter dem Eindrucke dieser seligen Gottesthat und des Vorbildes, welches Jesus Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben gegeben hat, damit wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Wo und wann könnten wir uns kräftiger angetrieben fühlen zu dem heiligen Entschlusse und Gelöbnisse, den von Eurer Majestät gezeichneten Idealen evangelischen Lebens mit allem Eifer nachzustreben?

Die evangelischen Christen aller Länder und insbesondere unseres geliebten deutschen Vaterlandes blicken heute im Geiste mit inniger Genugthuung auf das nun vollendete und geweihte Werk evangelischen Glaubens. Damit ist dem evangelischen Gottesdienste auch in den Thoren Jerusalems eine würdige Stätte bereitet. Auch von ihr aus werden sich von nun an die Kräfte des Evangeliums über diese Stadt und dieses Land ergießen. Dieses Gotteshaus ist aber und soll zugleich ein sichtbarer Ausdruck des gemeinschaftlichen geistigen Bandes sein, welches die evangelischen Bekenntnisse der Heimath miteinander verknüpft und das seine einigende Kraft immer dadurch bewährt, daß ihnen allen Christi Person und Werk der Mittelpunkt ihres Glaubens, ihrer Liebe und ihrer Hoffnung ist. Wir vertrauen, daß die Theilnahme, mit welcher fortan alle evangelischen Christen das von diesem Gotteshause ausgehende Wachsthum evangelischer Lehre und evangelischen Lebens

begleiten werden, ihrerseits dazu dienen wird, allenthalben die Einheit des evangelischen Bewußtseins zu stärken. Aus der zündenden Kraft des evangelischen Bewußtseins ist in den hier anwesenden Vertretern der deutschen evangelischen Kirchen bei ihrer Fahrt zum heiligen Lande der einstimmige Wunsch entstanden, neben dem heute geweihten Heiligthume der evangelischen Kirche der Pflege evangelisch-christlicher Alterthumswissenschaft ein Heim in dieser Stadt zu gründen. Wir dürfen Eure Majestät jetzt schon allerunterthänigst bitten, diesem Werke im Falle seiner Durchführung Allerhöchstihre huldvolle und wohlwollende Theilnahme Allergnädigst zuwenden zu wollen.

Und so werden wir denn aus Jerusalem scheiden mit dem erhebenden Gefühle dank Eurer Majestät Allergnädigster Einladung Zeugen des verheißungsvollen Glaubens- und Friedensaktes gewesen zu sein, der sich heute vollzogen hat. Wir scheiden mit dem innigen Wunsche, daß der auferstandene und erhöhete Herr der Kirche sich zu ihr auch in diesem Gotteshause, das nach ihm benannt ist, bekennen möge und mit dem Gebete in den Herzen und auf den Lippen, daß Gott Eure Majestät auch ferner segnen und insbesondere Allerhöchstderselben und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin glückliche Rückkehr in das geliebte, theure Vaterland gewähren möge!"

Nach dieser Ansprache reichte der Kaiser dem Präsidenten v. Schneider huldvoll die Hand und überreichte sodann an sämmtliche offizielle Vertreter ein schönes, mit der Kaiserkrone geschmücktes Etui, in dem sich eine künstlerisch gearbeitete bronzene Plakette befand, welche auf der einen Seite das Bildniß des Kaisers zeigt in Gardes du Corps-Uniform und auf der anderen Seite die Erlöserkirche, bedeutungsvoll auf einem Oelzweige ruhend, der aus Trümmern hervorwächst. Den Schluß der Feier bildete die Mittheilung der Weiheurkunde, deren Vollziehung durch beide Majestäten mit bereitliegenden Straußenfedern erfolgte. Der Präsident des evangelischen

Oberkirchenraths D. Dr. Barkhausen las mit weit vernehmbarer Stimme:

„Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!

In Jerusalem, der Stadt Gottes, da, wo unser Herr und Heiland Jesus Christus durch Sein bitteres Leiden und Sterben und Seine sieghafte Auferstehung das Werk der Erlösung vollbracht hat, auch der Kirche der Reformation eine bleibende Stätte zu bereiten, war schon lange das Streben Meiner in Gott ruhenden Vorfahren, auf daß auch Deutschlands evangelische Kirche da nicht fehle, wo die Christen aller Bekenntnisse für die Gnadenthat der Erlösung Dank opfern.

Nachdem schon des Königs Friedrich Wilhelm IV. Majestät nach der heiligen Stadt die Augen gerichtet und in ihr dem evangelischen Glauben Raum zu schaffen Sorge getragen hatte, war es Meines in Gott ruhenden Herrn Großvaters des Kaisers und Königs Wilhelm des Großen Majestät Herzenswunsch, auf dem durch die Liebesarbeit des Johanniterordens geweihten Platze, welchen Mein in Gott ruhender Herr Vater, des Kaisers und Königs Friedrich III. Majestät, auf der Pilgerfahrt zum heiligen Grabe als hochherziges Geschenk des Landesherrn einst in Besitz genommen, eine evangelische Kirche zu errichten, damit in ihr das Wort Gottes auf dem Glaubensgrunde der Reformation in deutscher Sprache gepredigt und der Name Jesu Christi in deutscher Zunge gepriesen werde.

Gottes Gnade hat es Mir, dem deutschen Kaiser und Könige von Preußen Wilhelm II., verliehen, das von Meinen Vorfahren begonnene Werk zu vollenden und heute, am Gedächtnißtage der gesegneten Reformation, im Beisein Meiner theuren Gemahlin, der Allerdurchlauchtigsten Kaiserin und Königin Auguste Viktoria, umgeben von den Vertretern der evangelischen Christenheit und getragen von ihren Gebeten, die Einweihung der Kirche zu vollziehen.

Die Kirche soll den Namen „Erlöserkirche“ führen, damit kund werde, daß Ich und Alle, die mit Mir in dem Werke der Reformation ein Gnadenwerk Gottes erkennen und dankbar daran festhalten, zu Jesu Christo dem Gekreuzigten und wahrhaftig Auferstandenen als zu unserem einigen Erlöser aufschauen und allein durch den Glauben an Ihn gerecht und selig zu werden hoffen. Zugleich aber soll diese Kirche, die sich an der Stelle erhebt, wo einst die Johanniter unter dem Kreuz ihre Liebesarbeit gethan, davon Zeugniß geben, daß Glauben und Liebe unzertrennlich sind und in Christo Jesu nichts gilt, als nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.

Dankerfüllten Herzens bitten wir Gott, Er wolle Sein seligmachendes Wort allezeit erhalten und verleihen, daß es hier und aller Orten lauter und rein gepredigt werde und viel Frucht der Liebe schaffe, damit Sein Name geheiligt werde, Sein Reich komme, Sein Wille geschehe, Er wolle unsere theure evangelische Kirche bauen und schirmen und unser deutsches Vaterland segnen aus der Fülle Seiner Gnade.

Von dem Jerusalem hier unten heben wir unsere Augen auf zu dem Jerusalem, das droben ist. Der Herr und Erlöser der Welt verleihe uns und Allen, die gläubig zu Ihm beten, im Glauben und brünstiger Liebe also zu wandeln, daß wir dereinst eingehen in die obere Gottesstadt, dort Ihm zu danken und Ihn zu preisen in Ewigkeit.“

Erhobenen Herzens kehrten wir jetzt in unsere Pilgerhäuser zurück. Das Bewußtsein beseelte Alle, einem weltgeschichtlichen Ereigniß beigewohnt zu haben. Immer aufs Neue wurde der Freude und dem Danke Ausdruck gegeben, einen solchen Tag ohne Gleichen sein nennen zu dürfen. Beim Mittagsmahl klangen die Gläser froh zusammen auf Deutschlands hehres Kaiserpaar. Zwei Schwaben waren es, die in begeisterten und begeisternden Worten die Fülle von Empfindungen wiedergaben, die an diesem Morgen auf uns



Phot. Th. Jürgensen.

Gethsemane und Oelberg.

eingestürmt waren: Im französischen Pilgerhause der Oberkonsistorialrath D. v. Braun und im Fast-Lloyd-Hotel D. Freiherr v. Gemmingen, der Präsident des evangelischen Oberkonsistoriums in Württemberg. Hell und klar tönte es aus deutschen Herzen in deutschen Zungen zum kaiserlichen Zeltlager hinüber: „Heil Dir im Siegerkranz".

Der Nachmittag des 31. Oktober wurde den meisten Pilgern durch eine liebliche Feier verklärt. Die evangelische Jerusalem-Stiftung hatte die Glieder der jerusalemischen Gemeinde und die Festgäste aus fernen Landen zu einem „Gemeindefest" auf der luftigen Höhe oberhalb des Syrischen Waisenhauses eingeladen. Deutsche Frauen fungirten hier als liebenswürdige Wirthinnen, die Kinder der evangelischen Anstalten sangen deutsche Lieder, die Eindrücke des unvergeßlichen Morgens wurden mit Dank und Preis für Gottes Barmherzigkeit mit einander ausgetauscht, Excellenz D. Dr. Barkhausen gedachte des deutschen Kaiserpaares, die Höhen und Dörfer ringsumher redeten von großer Vergangenheit, vieler Gedanken wanderten zur gemeinsamen fernen deutschen Heimath, bei sinkender Sonne klang die Feier aus mit dem Lobgesang: „Nun danket Alle Gott!"

Nicht minder schön wie der Nachmittag war für die meisten Theilnehmer der offiziellen Festfahrt der Abend des 31. Oktober. Das Kaiserpaar hatte in großer Freundlichkeit trotz aller Anstrengungen des Tages Einladungen zum Thee im kaiserlichen Zeltlager ergehen lassen. Die Musikkapelle der „Hohenzollern" konzertirte. Die Majestäten kamen Allen in der huldvollsten Weise entgegen. Zwanglos vor den Zelten sitzend oder stehend, konnten die Vertreter von Staat und Kirche ihre Gedanken über die großen Erlebnisse des Tages austauschen. Dabei stiegen die Raketen des vom Sultan gespendeten Feuerwerks strahlend zum nächtlichen Himmel auf, Feuersonnen warfen ihren blendenden Schein auf die Thürme, Kuppeln und Dächer der heiligen Stadt, der Vollmond durchbrach

das leichte Gewölk, welches den Himmel bedeckte, kühler Abendwind wehte erquickend über die Berge dahin — eine orientalische Nacht von unbeschreiblichem Zauber hatte sich herniedergesenkt. Der 31. Oktober 1898 aber mit all seinem Glanz, mit seinen gewaltigen Eindrücken, mit dem guten Bekenntniß des deutschen Kaisers vor vielen Zeugen, mit seiner über alles Bitten und Verstehen gehenden evangelischen Manifestation im heiligen Lande war ins Meer der Ewigkeit hinabgesunken. „Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat!"

VIII. Von Jerusalem nach Haifa.

Nach dem Reiseprogramm sollten wir in der Frühe des 1. November Jerusalem verlassen. Da hatte sich uns aber ein unerwartetes Hinderniß entgegengestellt. Auf der Bahnlinie nach Jaffa war am 31. Oktober ein Zug entgleist, ein Lokomotivführer war dabei ums Leben gekommen, und es war keine Aussicht vorhanden, daß die Strecke vor dem 2. November wieder fahrbar werden würde. Ein schönes Sprüchlein sagt: „So manches Nehmen giebt, so manches Zögern eilet". Das haben wir gelegentlich dieser Durchbrechung unseres Reiseplans erfahren. Der 1. November war für viele Mitglieder unserer Pilgerfahrt ein Tag reicher Nachlese. Einsame Wanderungen nach Gethsemane, ein Ritt um die Stadtmauer durch das Kidron-Thal, am Grabmal Absaloms, an der Quelle Siloah vorüber in die Tiefe des Hinnom-Thals hinein, Gänge durch die Straßen und Gassen Jerusalems, Einkäufe von lieben Andenken an das heilige Land bei dem deutschen Kaufmann Vester am Jaffa-Thor, vor Allem aber der Besuch des der Brüdergemeinde gehörigen Aussätzigenasyls „Jesus-Hülfe" mit seinen 36 jener furchtbaren Krankheit verfallenen Insassen machten diesen „verlorenen Tag" zu einem Tage reich an Erinnerungen. Aber schlimme Gerüchte drangen an unser Ohr. Es wurde in Frage

gestellt, ob wir überhaupt schon am 2. November abfahren könnten; es wurde von bewegter See gesprochen, welche eine Einschiffung auf der gefährlichen Rhede von Jaffa für die nächste Zeit unmöglich zu machen drohe; es verlautete, die Majestäten wollten morgen die Bahn benutzen, weshalb für uns nicht daran zu denken sei; es bemächtigte sich vieler Pilger eine gedrückte melancholische Stimmung. Aber der treue Gott hat alles Dunkel gelichtet; am Abend erfuhren wir, daß unsere Abfahrt für den anderen Morgen gesichert sei. Da haben wir denn unserer Freude im Fast-Lloyd-Hotel in fröhlichem Gesang Ausdruck verliehen; manch schönes deutsches Volkslied, manche erbauliche geistliche Weise ist von der Plattform unseres Gasthauses über die Jaffa-Straße nach dem Thurme Hippicus hinabgeklungen.

Am 2. November morgens 6 Uhr fuhren uns die Wagenlenker mit dem bekannten ohrenbetäubenden Lärm zum Bahnhof Jerusalems hinunter. Manchen Abschiedsgruß haben wir den alten Mauern zugewinkt; trotz Staub und Sonnenbrand wurde uns die Trennung von der alten Gottesstadt sehr schwer. Bis 8 Uhr mußten wir auf die Abfahrt des Zuges warten. Wir waren so früh auf den Bahnhof beordert, um uns die Plätze in dem fahrplanmäßigen Personenzug zu sichern. Die Nähe der deutschen Kolonie der Templer und die herrlichen Erfrischungen, welche uns dort geboten wurden, entschädigten uns für den langen unfreiwilligen Aufenthalt. Endlich erscholl das Signal. „Nun danket Alle Gott“ und „Unsern Ausgang segne Gott“, so klang es ernst und getragen nach Jerusalem hinüber. Es war ein wehmüthiger Augenblick. Die Waggons, in denen wir uns befanden, waren mehr als einfach und schlicht eingerichtet; unsere Wagen 4. Klasse übertreffen dieselben noch weit an Behaglichkeit und vor Allem an Sauberkeit. An den beiden Längsseiten sind harte Holzsitze, und in der Mitte steht noch eine doppelseitige Holzbank. Dadurch sind die Plätze so eng, daß man nur unter ärgster Quetschung der Kniee beim Sitzen

Raum finden kann; das Handgepäck wird erbarmungslos ohne Rücksicht auf Staub und Schmutz unter die Bank geschoben. In vier Stunden brachte uns der Eisenbahnzug ohne jede Störung nach Jaffa hinunter. Die öden Höhen und Thäler des Gebirges Juda wurden noch einmal in der Tageshelle angestaunt, die Städte Lydda und Ramle zum letzten Mal gegrüßt, das sprechende Bild weidender Heerden dem Gedächtniß für immer eingeprägt; endlich um 12 Uhr tauchten die Häuser von Jaffa und der leuchtende blaue Spiegel des Mittelmeeres vor unseren Augen auf. Die meisten Kreuzfahrer wanderten sofort durch den Staub und die Gluth der Straßen, begleitet von Scharen Bakschisch rufender Knaben der Rhede zu; etwa 45 aber pilgerten oder fuhren zum Theil auf den in Jaffa gebräuchlichen Leiterwagen nach dem Platze, wo heute die feierliche Grundsteinlegung zum evangelischen Pfarr- und Schulhausbau stattfinden sollte. Eine glänzende Versammlung hatte sich hier eingefunden. Da waren mit der evangelischen Gemeinde von Jaffa anwesend die Herren des Vorstandes des Jerusalemsvereins, der preußische Kultusminister D. Bosse, Präsident D. Barkhausen, der Vorsteher der Tempelgemeinde, Johanniterritter, Generalsuperintendenten und ein kleiner Kranz von Kreuzfahrerinnen. Das Fest begann mit dem Liede: „Ein' feste Burg ist unser Gott". Dann hielt Oberkonsistorialrath D. v. Braun, der Pathe der Gemeinde, wie er sich einmal in liebenswürdiger Weise in einem Briefe nannte, folgende Weiherede:

„Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen! Amen.

»Bis hierher hat der Herr geholfen, Er wird weiter helfen«, so, in dem Herrn Geliebte, dürfen wir zu dieser Stunde sprechen, da es uns vergönnt ist, den Grundstein zu legen zum Bethaus, Pfarrhaus und Schulhaus in Jaffa. Nach den großen Festtagen in Jerusalem eine bescheidene, kleine Feier — und doch eine gar

wichtige Feier, die der hiesigen Gemeinde die ersehnte geistliche Heimath schafft; eine liebliche Feier, die die Gemeinde Jaffa begeht, inmitten eines Kreises von Gästen, die gern ihrer Reise eine Stunde abringen, um sich mit zu freuen und um mit zu lobpreisen. Ja, bis hierher hat der Herr geholfen. Dank sei Ihm für Alles, was Er bisher in Geduld und Gnade gethan hat in der hiesigen evangelischen Gemeinde. Dank sei auch der menschlichen Liebe und Treue, die zu dem Ziel dieser Stunde geholfen hat; Dank den Brüdern, die bisher der Gemeinde Gastfreundschaft erwiesen haben und sie ferner gastlich beherbergen wollen, bis das Haus vollendet ist, zu dem wir den Grund jetzt legen; Dank ganz besonders dem edlen Manne, dem Gott der Herr das Herz gelenkt hat, daß er der Gemeinde so viele Opfer gebracht und nun auch diesen schönen Bauplatz zur Verfügung gestellt hat. Ja, bis hierher hat der Herr geholfen, Er wird weiter helfen — weiter bis zum Tage der Kirchweihe, der heute schon wie von ferne den hoffenden Herzen winkt. Allerdings, Grundsteinlegung und Kirchweihe, der ganze Kirchbau, die ganze Organisation kirchlichen, gottesdienstlichen Lebens hat Werth nur, wenn sie dient dem geistlichen Aufbau der Gemeinde, wenn mit ihr Hand in Hand geht der Fortschritt im kräftigen Bekenntniß des Glaubens, in werkthätiger Liebe, in heiliger Zucht. Das wird ja wohl gesagt bei jeder Grundsteinlegung. Dir, Gemeinde Jaffa, muß es gesagt werden mit besonderem Nachdruck, dir, die du auf so heiligem Boden stehst, dir, die du von so heiligen Gestalten und Geschichten umgeben, ermuntert, gewarnt wirst!

Hier in Joppe war's, wo auf dem Söller des Gerbers Simon dem Petrus, da er in gesetzlicher Befangenheit sich weigerte, unreine Speise zu essen, die göttliche Stimme im Gesicht zurief: „Was Gott gereiniget hat, das mache du nicht gemein!" Was sich damit ihm offenbarte, das war die reinigende und einigende Macht der neutestamentlichen Bundesgnade, die auch die Heiden zum Heil berief und die den Petrus eben jetzt nach Cäsarea rief, um den

heidnischen Hauptmann Cornelius und sein Haus zu taufen. Die allgenügsame, reinigende und einigende Macht der göttlichen Gnade ist das Lebenselement der christlichen, zumal der evangelischen Kirche, sie sei dein Lebenselement, liebe Gemeinde Jaffa, ihr übergieb dich in allen deinen Gliedern, sie walte segnend im zukünftigen Gotteshaus und ergieße sich über Alt und Jung! Wir sehen heute kein Gesicht wie dort Petrus — aber die Hoffnung ist uns nicht verwehrt, daß die reinigende und einigende Kraft des Evangeliums, der in Christo erschienenen Gnade und Wahrheit Großes noch vollbringen werde, wie auf dem ganzen Erdenrund, so zumal hier im heiligen Lande, ja daß sie hier in Jaffa und Sarona Getrenntes verbinden und die Glieder eines Volkes und die Genossen einer Arbeit auch geistlich noch einigen werde zu einem heiligen Gottestempel!

Und neben Petrus grüßt uns Tabea, die christliche Jungfrau zu Joppe, die den Armen Röcke nähte, um deren Todtenbett die Wittwen weinten, bis Petrus sprach: „Tabea stehe auf“ — und sie stand auf und lebte, und in ihr lebt Urbild und Vorbild der werkthätigen und hingebenden christlichen Liebe — solche Liebe, solcher Tabea-Geist lebe allezeit in dir, Gemeinde Jaffa, in deinen Frauen und Männern, wirke in dir allerlei Gutes und erweise sich hülfreich für dich, auch für deinen Kirchenbau, zu dem du brüderliche Hülfe ja nöthig brauchst. Als ein Scherflein, das Tabea-Sinn spendet, darf ich dir zu dieser Stunde eine Festgabe des württembergischen Hauptvereins der Gustav Adolph-Stiftung im Betrage von 500 Mark übergeben — sie sei dir ein ermuthigendes Unterpfand, daß der Gustav Adolph-Verein nicht ermüden wird, dir zu helfen bis zum Ziel, ebenso wie in erster Linie der Jerusalemsverein, dessen besonderer Obhut du dich anvertraut hast und der sich freut, in seinem Vorsitzenden und mehreren seiner Leiter und Glieder diese Stunde mit dir zu feiern.

Aber noch eine andere biblische Gestalt tritt in Joppe vor uns: es ist der Prophet Jona, der, dem Befehl des Herrn entfliehend,

hier aufs Meer ging, bis furchtbare Strafe ihn traf und der Gedemüthigte und Gerettete tüchtig ward, des Herrn Werk zu vollführen in Ninive. Jene Geschichte zeigt uns den Reichthum der göttlichen Wege und die wunderbare Weisheit, die auch das Böse zum Guten lenkt und den Sünder, der Buße thut, noch zum Werkzeug ihres Gnadenwillens zu machen weiß. Aber sie will uns auch ernstlich warnen, daß wir nicht dem Wort Gottes und der Zucht seines Geistes ungehorsam werden und dadurch die Verwirklichung des göttlichen Gnadenwillens an uns und an Anderen verzögern und erschweren. Nein, Gottes Wort sei im persönlichen, im kirchlichen, im öffentlichen Leben unsere Regel und Richtschnur — Gottes Geist wollen wir folgen, dem guten Geist, der uns führt auf ebener Bahn zum seligen Ziel —, so verschieden unsere Erdenpfade sich gestalten mögen, so dunkel sie manchmal werden, soweit sie von einander sich trennen mögen.

Kaum hat diese Feststunde uns geeint, so ruft ja die Trennungsstunde, und zwischen euch lieben Jaffanern und uns Gästen liegen bald weite Länder- und Meeresstrecken; das ist Manchem hier wehmüthig, Manchem von uns, der gern noch bliebe, Manchem von euch, dessen Herz das Heimweh neu faßt nach der alten Heimath — aber getrost, eines Vaters Hand leitet uns, und ein Geist verbindet uns, eine evangelische Kirche ist unsere geistliche Heimath, ein himmlisches Jerusalem ist unsere obere Heimath, eine Gnade macht uns ewig selig und macht uns jetzt schon zu Gottes Kindern durch Jesum Christum, in dessen Namen wir Alle beten dürfen und jetzt mit einander beten wollen! Vater unser ꝛc. Amen!“

An diese Ansprache reihte sich die Verlesung der Urkunde, die in den Grundstein eingemauert wurde. Dieselbe enthielt eine Darlegung des Anlasses der Feier, der Entstehung der Gemeinde und ihrer augenblicklichen Verhältnisse sowie der Bestimmung des Hauses. In die Kapsel wurden außerdem Sämereien der von den evangelischen Christen in Jaffa gepflanzten Getreide- und Gemüsearten

gelegt. Nun folgten die Hammerschläge, dieses mit dem Bekenntniß des persönlichen Glaubens verbundene Gelöbniß, mitzuhelfen am Bau. Es begannen Excellenz D. Barkhausen und Excellenz D. Bosse. Dann ergriffen den Hammer die Herren des Vorstandes des Jerusalemsvereins und die Vertreter der Gemeinde Jaffa. Den Schluß machten verschiedene der anwesenden Herren, darunter auch der dortige kaiserliche Vizekonsul Schmidt und der Vorstand der Tempelgemeinde. Nach einem freien Gebet des Ortsgeistlichen P. Schlaich sang die Gemeinde: „Nun danket Alle Gott!“ Die Feier war so erhebend und schön gewesen, daß der Gemeindeälteste „Vater Kappus“ am Abend des Tages sagte: „Nun ist mir zu Muthe, wie dem alten Simeon.“

Um 1 Uhr waren alle Kreuzfahrer an der Rhede versammelt. Vor uns breitete sich eine spiegelglatte, sonnenbestrahlte See aus. Die berüchtigten Klippen ragten über dem Wasser empor. An Gefahr bei der Einschiffung war nicht zu denken. Araber verkauften uns ganze Körbe voll Orangen für einen halben Franken; die Ruderer sangen ihre eintönigen, melancholischen Lieder; nach kurzer Fahrt waren wir wieder an Bord unserer Mitternachtssonne, wo kein Staub uns mehr belästigen konnte und herrliche Seeluft uns erquickend umfächelte. Nordwärts hieß nun die Losung, nach Haifa bezw. Beirut den Lauf gerichtet. Ungefähr 80 Theilnehmer der offiziellen Festfahrt wollten über Haifa nach Nazareth und dem See Genezareth die Reise fortsetzen, während alle Uebrigen Beirut, die herrlichen Kuppen des Libanon und Damaskus besuchen wollten. Der Verfasser dieses Buches gehörte zu den 80 „Nazarenern“; er wollte die Stätten der Herrlichkeitsoffenbarung seines Heilandes sehen. Es war eine kostbare Fahrt, die Ufer des heiligen Landes entlang. Die Berge Samarias: Garizim und Ebal grüßten aus der Ferne zu uns herüber; die flache, gelbe Sandküste, die uns anfangs begleitete, verwandelte sich bald in schroff zum Meere abfallende Felsen, die Trümmer von Cäsarien, der Stadt des Hauptmanns Cornelius (Apostelgesch. 10) wurde mit Hülfe der Ferngläser

sichtbar, nach Westen zu standen malerische Wolkenlandschaften am Himmel, die nachmittags vom Blitz und abends vom Glanz der untergehenden Sonne herrlich beleuchtet und durchstrahlt waren. Dazu nach den anstrengenden Tagen die köstliche Ruhe, nach der furchtbaren, oft unerträglichen Hitze die linde, laue Luft: es war eine unbeschreiblich schöne Reise. Als die Abendschatten sich bereits herabgesenkt hatten, gelangten wir zur Höhe des Hafens von Haifa. Die Nazarener mußten sich von den Damaszenern trennen. Der Ersteren Ausbootung war bei der großen Entfernung vom Strande, bei der Finsterniß rings umher, bei dem bewegten Seegange, bei dem Schreien und Ungeschick der Araber nicht ohne beängstigende Scenen; bei Mehreren meldeten sich wieder die Schrecken der Seekrankheit. Da plötzlich klang es feierlich über die Wasserfluth: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.“ Die ängstlichen Gemüther faßten sich, die Sorgen verschwanden, nach mehreren kräftigen Ruderschlägen war das sichere Gestade erreicht. Nun begann das Suchen nach den Quartieren. Der größte Theil der Pilger wurde in dem katholischen Hospiz des „deutschen Vereins vom heiligen Lande“ untergebracht, andere in Hotels und ein kleiner Theil in Privathäusern. Die Ersteren wußten nicht genug die Freundlichkeit und Liebe zu rühmen, mit der ihnen die aus Preußen und Schlesien stammenden Borromäerinnen entgegengekommen seien. Sie haben ihrem Dank beim Abschied mit den schönen, ins Fremdenbuch des Hospizes eingetragenen Worten Ausdruck gegeben:

„Ein Hauch der Heimath hat uns warm berührt
Beim ersten Schritte in dies stille Haus,
Sein freundlich Wehen haben wir verspürt,
So lang wir drin gegangen ein und aus.
Und da wir scheiden, sprechen wir gerührt,
Von Dankbarkeit erfüllt, die Bitte aus:
Gott wolle stets den reichsten Himmelssegen
Auf dieses Haus und seine Schwestern legen,
Er woll' in Gnaden, die es treu vermeinen,
Einst in der ew'gen Heimath alle einen!“ (Freiherr v. Pechmann.)

Wir waren, ein kleines Häuflein, im Hause der Württembergerin Wittwe Deininger. Dort hat Generalsuperintendent D. Nebe in der Abendandacht mit dem 121. Psalm unsere Gedanken von der vor uns emporragenden Höhe des Karmel zu den Höhen des Himmels erhoben, dort haben wir auf der Treppe des Hauses zur Bucht von Acco hinabgesungen: „Nun ruhen alle Wälder", „Breit aus die Flügel beide"; dort haben wir, wie viele der Kreuzfahrer, am Abend dem Rauschen der Meereswogen zugehört, die in mächtigen, langgezogenen Akkorden das Ufer trafen, während der Mond seinen langen Silberschein glitzernd und gleißend, zitternd und funkelnd durch das Wasser zog. Dann brach die Nacht herein.

IX. Quer durch Galiläa.

Ein herrlicher Morgen ging am 3. November 1898 auf über dem Hafen von Haifa. Die Schönheit der Ufer und des Meeres wetteifert mit Neapel und seinen Wundern. Vor uns am jenseitigen Gestade der Bucht lag St. Jean d'Acre, das alte, berühmte Acco. Wir dachten an Richard Löwenherz und Leopold von Oesterreich, an die Kreuzfahrer und Johanniterritter, deren Waffen dort vor sieben Jahrhunderten im Sonnenglanze funkelten und deren Zeltlager dort in längst vergangener Zeit am weitgedehnten Strande aufgeschlagen waren. Wir sahen im Geiste das gewaltige Ringen vom Jahre 1291, wo die Ritterorden dieses letzte ihnen gebliebene Bollwerk des heiligen Landes zwar tapfer, aber vergeblich vertheidigten; wir sahen den jungen Bonaparte im Jahre 1799 mit all seinem Genie an der Widerstandskraft dieser Meeresfeste zu Schanden werden. Es war eine köstliche, an Eindrücken reiche Morgenstunde. Bald klang das Rufen und Lärmen der Kutscher an unser Ohr; Gubran (Gabriel), so hieß der unsrige; er hat in den drei folgenden Tagen seine Pflicht treulich erfüllt; er hat vor

Allem das Wort beherzigt: „Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes“, indem er seine Pferde fleißig tränkte und ihnen zur Erfrischung den Kopf und die Nüstern wusch. An den 3. November 1898 werden wir Alle noch oft gedenken. Da haben uns die Wagenlenker von Haifa an einem Tage über die Berge und durch die Thäler quer durch Galiläa bis gen Tiberias gebracht. Fast 14 Stunden haben wir in den hoch gefederten, bedenklich schwankenden Wagen gesessen, haben eine Wegestrecke von 54 km zurückgelegt, sind an manchem Abgrund vorübergefahren, haben den Umsturz zweier Wagen erlebt, sind in dunkler Nacht auf unheimlichem Pfade zum See Genezareth hinabgestiegen, und der Herr hat doch Alles wohl gemacht. „Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen“. 20 Wagen und 7 Reiter setzten sich um 6 Uhr in Bewegung. Der Weg führte zunächst durch das Kison-Thal hindurch, wo Elias die Baalspfaffen schlachtete. Zur Rechten erhob sich der Karmel mit der stolzen Höhe Muchrata, wo das Volk Israel wie aus einem Munde rief: „Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott“. Lange Züge von Kameelen begegneten uns, welche die galiläischen Feldfrüchte nach Haifa brachten und uns an die jesainische Verheißung (Jes. 60, 6) erinnerten: „Die Menge der Kameele wird dich bedecken“. Gravitätisch schritten die Karawanen dahin, ein Esel stets als Leitthier voran, dem die Kameele, alle mit einander durch ein Halfterband verbunden, gehorsam folgten. Ein Steineichen-Wald, in dem wir uns zum Andenken manches Zweiglein mit Enakseicheln pflückten, fruchtreiche Olivenhaine, in welchen galiläische Frauen ernteten, nahmen uns in ihren Schatten auf. Zur Rechten öffneten sich vor unseren Blicken die weiten Marschen der fruchtbaren Ebene Jesreel, in ihrer Gestaltung an die goldene Aue in Thüringen gemahnend. Wir kamen an Samûnije vorüber, der ersten bald wieder verlassenen Templeransiedlung; auf der Höhe sahen wir Jafa, nach der Tradition die Heimath des Zebedäus, des Vaters der beiden Donnerskinder Johannes und Jakobus. Ueber die Berge dahinfahrend, sahen wir den kleinen Hermon, an seinem

Abhange, aus dem Grün der Olivenbäume hervorschimmernd, Nain, die „Liebliche"; etwa eine Stunde davon entfernt Endor, die Hexenstadt Sauls, in der Nähe Megiddo, das berühmte Schlachtfeld aus des Königs Josia und Napoleons Tagen. Endlich nach sechsstündiger Reise geht die Kunde von Mund zu Mund: „Dort drüben in den Bergen glänzt Nazareth empor." Nazareth! Welch ein lieblicher Ort! Wie wetteifert er an Schönheit mit Bethlehem! Mit welcher Andacht haben wir zu seinen Bergen und Hügeln hinaufgeschaut! Wie haben wir immer und immer wieder an den denken müssen, der dort 30 Jahre lang die Straße durchwanderte, der dort zunahm an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen, dessen Augen auf denselben Bergen ruhten, die dort vor unseren Blicken sich erhoben, der dort sich rüstete auf den hohen Beruf, die Welt von Sünde, Tod und Teufel zu erlösen. Wir sind nur wenige Stunden in Nazareth geblieben, weil die Besichtigung für den Rückweg bestimmt war. Im Hotel Hesselschwerdt und in der casa nuova der Franziskaner fanden wir gastliche Aufnahme. Dann ging's in schneller Fahrt dem See Genezareth entgegen. Nach etwa zwei Stunden war Kana (Kefr Kenna) erreicht, wo an dem Dorfbrunnen liebliche Bilder orientalischen Lebens sich dem Auge darboten, manche krugtragende Rebekka mit vornehmem, elastischem Schritt und tätowirtem Angesicht, manche Rahel, welche die Kameele, Rinder und Pferde aus den Tränkrinnen labte. Große Kaktushecken, welche in der Höhe von 2 bis 3 m die Dorfstraße einzäunten, hinderten den Ausblick. Wir gedachten des Wunders von Kana, der Verwandlung von Wasser in Wein und waren der Ueberzeugung, daß der vor uns liegende Brunnen den Dienern das Wasser geliefert hatte (Joh. 2). Und welches ist der Berg dort, so fragen wir unsern Kutscher Gubran, der sich so stolz und kühn zu den Wolken erhebt? „Tabor", so lautet die bedeutungsvolle Antwort, der Berg der Verklärung, wie die Ueberlieferung sagt. Dann führt die Straße nordostwärts bis zum Karn Hattîn, an dessen Fuß in

den Julitagen des Jahres 1187 der Sultan Saladin die Kreuzfahrer unter Guido von Lusignans Führung aufs Haupt schlug. Inzwischen war es Abend geworden und das Ziel noch nicht erreicht. Der steile Abstieg zum See Genezareth mußte noch vollzogen werden. Vor uns in der Tiefe leuchteten die Lichter der Stadt Tiberias empor. Der Weg war bei gänzlichem Fehlen der Wagenlaternen nicht mehr erkennbar. Die Straße lief am Rande schroffer Abstürze entlang. Alle Pilger mußten aussteigen und langsam und vorsichtig hinter den Wagen her nach Tiberias hinunterwandern. Drei Damen hatten eben ihr Gefährt verlassen, als dasselbe den Abhang hinunterrutschte und sich überschlug. Es war eine Fahrt auf Leben und Tod. Manches Gebet ist auf diesem schaurigen Pfade zum Throne Gottes emporgestiegen.

Endlich Tiberias! Dort zu unseren Füßen erglänzte der See Genezareth im Mondenlicht. Im neuen Hotel, „Tiberias“ mit Namen, wo ein Stuttgarter, Großmann, als Besitzer die Kreuzfahrer freundlich begrüßte, im lateinischen Kloster, wo der Pater, ein gemüthlicher Tiroler, sich freute, sich mit seinen Gästen in der deutschen Muttersprache unterhalten zu können, im griechischen Kloster, wo Unglaubliches an Schmutz und orientalischer Unordnung der Pilger wartete, fanden wir unsere Quartiere. Im Franziskanerkloster hielt der Generalsuperintendent D. Faber aus Berlin eine von Lob und Preis Gottes erfüllte Abendandacht. Trotz aller Müdigkeit gingen unserer Viele noch in später Abendstunde durch das enge Klosterpförtchen an den See. Düstere Wolken hingen auf ihn herab; hier und da strahlte der Mond hindurch. Der Wind regte seine Wellen auf. In leichter Brandung schlugen sie an das Gestade. Wir lagen im Kies am Ufer und gedachten dessen, der diese Wellen einst beschwor, auf diesen Wellen wandelte, aus diesen Wellen die kleingläubigen Jünger errettete, an diesem Gestade sich als der Auferstandene offenbarte. Was war das für ein Abend am Ufer des galiläischen Meeres!

Am Morgen des 4. November erhoben wir uns schon um $5^1/_2$ Uhr. Das Verlangen, den See Genezareth im Morgenlicht zu schauen, ließ uns nicht länger mehr ruhen. Wie reichlich wurden wir belohnt! Ein erquickendes Bad im See stärkte uns für den ganzen Tag. Die Berge umher strahlten im violetten Glanze. Fischer trockneten wie weiland Petrus ihre Netze. Arabische Kinder umringten die Fremdlinge, betrachteten sie mit neugierigen Blicken und boten ihnen kleine Muscheln zum Verkaufe an. Um 8 Uhr kam der Höhepunkt des ganzen Tages. In zehn Kähnen ruderten wir hinaus aufs Meer und scharten uns eng zusammen zu einem Kreise. „Jesu geh voran", so klang es über die geheiligte Fluth. Generalsuperintendent D. Nebe las, gegen den Mast gelehnt, den Text aus Matth. 14 von Jesu „Wandeln auf dem Meere". Eine herrliche Ansprache schloß sich daran. Die Berge, Ufer, Wogen, Kähne ringsumher predigten mit. Seine Rede aber lautete also:

„Das ist eine sel'ge Stunde, da man, Jesu, dein gedenkt, und welcher Ort könnte mehr dazu einladen, als dieses stille Auge Gottes, dieser von Hügeln und Bergen umringte See. Es mag berühmtere Seen auf dieser Erde geben, es mögen landschaftlich schönere Seen zahlreich zu finden sein — aber kein See der Erde kommt diesem See gleich, den der Herr ausdrücklich zu dem seinen gemacht hat. Die Hügel umringen uns, aber mehr als die Hügel eine Gnadengeschichte sondergleichen. Wir vergessen in Tiberias des Herodes, wir vergessen die Talmudisten und Philosophen, die hier lebten, aber wir gedenken Alles dessen, was auf diesem See und auf den Hügeln geschehen ist. Dort oben der Berg der wunderbaren Speisung, dort oben der andere, wo er die Worte geredet hat, die alle Liebeswerke auf Erden hervorgebracht haben: Mich jammert des Volks. Dort droben der Berg der Seligpreisungen, wo er selig pries die Armen, die Leidtragenden, die Hungernden und Dürstenden, die, welche reines Herzens sind. Hier an dem Ufer die Orte, wo Petrus, Jakobus und Johannes und andere seiner Jünger ihre Schiffe auf

das Meer trieben, um Fische zu fangen, ehe sie das große Netz in das Völkermeer auswerfen durften, um Menschenseelen zu fangen für die Ewigkeit. Wohin das Auge schaut und der Fuß tritt, überall die größten Erinnerungen. Seine heiligen Gerichte über Chorazin und über Kapernaum — wir danken dem Herrn, daß wir das Alles mit Augen schauen dürfen, und prägen uns dies Bild tief in unsere Seele. Auf diesem See schliefen die Jünger, auf diesem See arbeiteten die Jünger, auf diesem See fürchteten sich die Jünger, bis der Herr zu ihnen sprach: O ihr Kleingläubigen, was seid ihr so furchtsam. Auf diesem See wandelte ein Petrus, so hören wir aus der Geschichte, die wir verlesen haben. Zuerst sah Petrus auf den Herrn, da konnte er auf dem Wasser wandeln. Dann sah er auf den Wind und die große Welle: da sank er. Wahrlich, es ist gut in unseren Tagen, daß wir uns fest daran erinnern, nicht auf den Wind zu sehen, nicht auf Sturm und Wellen, sondern allein auf den Herrn. Und da grüßt uns der große Hermon, von welchem es heißt Matth. 17: „Und sie sahen nichts, als Jesum allein". Ja, Jesum allein, die Vergebung der Sünden, den Trost in unserem Leben und Sterben, die Kraft zu arbeiten, zu leiden, zu tragen, das erhabene Vorbild der Treue bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz; ewig soll er mir vor Augen stehen, wie er als ein stilles Lamm dort so blutig und so bleich zu sehen, hängend an des Kreuzes Stamm. Wir wollen hier auf dem See einen Bund schließen mit dem Herrn, fest im Glauben, treu im Lieben, gehorsam bis zum Tode, einen heiligen Bund mit ihm, ihn nimmer zu verlassen und in allen Nöthen unseres Lebens auf ihn zu blicken. Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Der Herr spreche zu Jedem von uns, wie er zu Petrus sprach: O du Kleingläubiger, sei nicht so furchtsam. Er spreche uns in das Herz hinein den Trost zu: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, ich bin dein Gott, ich stärke dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Amen."

Gebet: „Herr Jesu, gieb, daß unser Auge dich schaue hier im Glauben und dort in der Ewigkeit im Licht. Wir ergeben uns dir mit Leib, Seele und Geist, hilf uns um deiner großen Barmherzigkeit willen, daß wir dir, dem Treuen, Treue halten. Mit unserer Macht, auch mit den herrlichsten Entschließungen, ist nichts gethan, aber du, Herr, hilf uns. Wir danken dir, daß du uns bis hierher gebracht hast. Alle unsere Sorgen werfen wir auf dich, die Sorge für uns, für unsere Lieben, für Kirche und Staat, für Kaiser und Reich. Alles legen wir auf dein treues Heilandsherz, du wirst's wohl machen. Bringe uns heim, wie in der Zeit, so auch in die Ewigkeit und gieb nicht zu, daß wir uns jemals von dir trennen, der du mit dem Vater und dem heiligen Geiste regierest, hochgelobt in Ewigkeit. Amen."

Nach dem Gesang: „Ich bin dein, sprich du darauf dein Amen, treuester Jesu, du bist mein" setzte sich die kleine Flottille nach den Thermen (warmen Bädern) des Herodes in Bewegung. Zur Rechten am Ufer glänzten die weißen Grabsteine der alten jüdischen Talmudisten Ben Akîba und Maimonides zu uns herüber. Wir sangen aus voller Seele die heimathlichen Lieder: „Hallelujah, schöner Morgen, schöner als man denken mag", „Wie mit grimmigem Unverstand Wellen sich bewegen", mit dem gerade hier so zutreffenden herrlichen Schluß: „Christ Kyrie, ja dir gehorcht die See", „Schönster Herr Jesu, Herrscher aller Enden, Gottes und Marien Sohn". Es war eine schöne Erbauungsstunde auf dem See. Immer wieder schauten unsere Augen zu den Bergen empor, welche das Ufer umkränzen; — wie oft haben unsere Blicke in der Ferne die nach Norden zu gelegenen Ruinen von Magdala, Kapernaum und Bethsaida gesucht, wie majestätisch ragte, dem Matterhorn bei Zermatt vergleichbar, das schneebedeckte Haupt des großen Hermon vor uns empor, wie wundersam ergreifend war immer wieder der Blick über die Wasserfluthen, die so laut und vernehmlich von dem Herrn zeugen, „dem Wind und Meer gehorsam ist." Ich meine, der See



Wüste Juda.



Wüste Juda (Weg nach Jericho).



Herberge in Jericho.



Am Strand des Todten Meeres.



Kameelgruppe bei Jerusalem.



„Bakschisch“ (vor Bethlehem).



Der Kaiser vor der Geburtskirche in Bethlehem.



Tiberias.

Genezareth wäre landschaftlich der Höhepunkt unserer ganzen Reise gewesen.

Um 11½ Uhr, als das Thermometer 35 Grad im Schatten zeigte, zogen unsere Reisegenossen nach Nazareth zurück. Wir mußten mit dem Wagen auf einen Freund warten, der auf den Tabor geritten war. So blieb uns noch ein stilles Stündchen, welches wir in dem Flur vor der offenen Hausthür des Hotels Tiberias zubrachten. Vor uns lag der See, wie ein „Auge Gottes", in der Ferne die Ruinen der Städte, welche von den großen Thaten des Herrn Jesu zeugten; gegenüber der Berg, da der Herr betete in der Nacht, da seine Jünger Noth litten von den Wellen (Marc. 6, 46); auf den Mauern des alten Kastells hingen Fischernetze, Kähne schaukelten auf der blauen, vom Winde leicht bewegten Fluth — man glaubte den Petrus, den Johannes und Jakobus am Ufer wandeln sehen zu müssen, vor Allem suchte der Blick den Herrn selbst. Man meinte, man sähe ihn dort unten stehen und den Sturm beschwören, man meinte sein Wort zu hören: „Kindlein, habt ihr nichts zu essen?" vor Allem drang uns hier die Frage ins Herz und Gewissen hinein: „Simon Johanna, hast du mich lieb?" O du herrlicher See! Es giebt Meere, deren Wogen das große Lied zu Ehren des großen Weltenmeisters gewaltiger singen als du; es giebt Seen mit lachenden Ufern, mit lieblichem Höhenkranz, während auf dir das Wehe von Chorazin ruht; aber dennoch bist du von allen Wassern die Krone. Du bist ein Prediger von der Güte und von dem Ernste dessen, der unser einiges Heil und einiger Trost ist im Leben und im Sterben. Deine Wogen tragen seine heiligen Fußstapfen, auf deinen Uferwegen ist er gewandelt, auf deinen Bergen hat sein Blick geruht, du bist der Schauplatz seiner Wunder, der Offenbarung seiner himmlischen Größe! Während unsere Gedanken in heiliger Vergangenheit weilten, rief um 12 Uhr der Mueddin an der türkischen Moschee zum Gebet. Unwillkürlich trat uns dabei das Gericht des heiligen Gottes vor die Seele, der

diesem Volke Muhammed sandte, weil es Christum verwarf. Um 1 Uhr fuhren auch wir zurück. Immer wieder mußten wir unsere Augen rückwärts wenden. Die Trennung ist uns schwer geworden. Auf der Höhe zur Rechten erglänzten die Häuser von Safed; nach alter Ueberlieferung ist es die Stadt, von der der Herr sprach: „Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen bleiben.“ In Kefr Kenna (Kana), wo wir die voraufgefahrenen Reisegenossen trafen, sahen wir am Brunnen wieder fesselnde Bilder. Um $6^1/_2$ Uhr, als es bereits dunkel geworden war, nahm uns nach manchem Stoß und harter Fahrt die casa nuova, das Franziskanerkloster, in seine stillen Räume auf. Der Prior spendete den besten Wein seines Kellers, um damit ein Hoch auf den deutschen Kaiser auszubringen. Generalsuperintendent D. Kaftan aus Kiel antwortete ihm darauf mit beredtem Wort. Dann legten wir uns zur Ruhe. Eine Nacht in Nazareth! — Herr, wir sind viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an uns gethan hast!

Die Frühstunden des 5. November waren der Besichtigung Nazareths gewidmet. Wir wanderten zunächst zu dem einzigen Brunnen der Stadt, am Ostende derselben gelegen. Ueber der Quelle ist eine Kirche gebaut. Ein griechischer Geistlicher holte in einer Schale das Wasser herauf und gab uns davon zu trinken. Von dort ist die Quelle etwa 30 Schritt weit bis zum sogenannten „Marienbrunnen“ geleitet, wo die Frauen in bunten Trachten und mit malerischen Thonkrügen sich gerade so sammeln wie zu Christi Zeit. Unwillkürlich suchen wir unter ihnen Maria mit dem Jesusknaben. Es wurde ferner der Ort gezeigt, wo Josephs Zimmerwerkstätte sich befunden haben soll. Wir sind pflichtschuldigst hineingegangen. Wir wurden endlich zur lateinischen „Kirche der Verkündigung“ geführt, wo der Engel Gabriel zu Maria gesagt haben soll: „Gegrüßet seist du, Holdselige!“ Als wir dort eintraten, fanden wir auf dem Boden kauernd die ganze römisch-katholische arabische Schuljugend zum Gottesdienst versammelt: ein buntes, liebliches

Bild. An allen diesen sogenannten „heiligen Orten“ haben wir aber wenig empfunden; wir freuten uns jedesmal, wenn wir wieder draußen waren und das Auge auf den Bergen und Fluren ruhen konnte, die das Jesuskind angeschaut. Da erhob sich das Herz unwillkürlich zu dem empor, der „gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist“. „Das Beste freilich, das Tiefste und Eigenthümlichste in Jesu Wort und Werk ist weder landschaftlich noch zeitgeschichtlich erklärbar, das weist auf übernatürliche Wurzeln; — er war der Nazarener, ja! und doch auch in Nazareth und Kapernaum nur ein Gast; seine Heimath lag anderswo, höher, im Unsichtbaren!“ — Um 8 Uhr fuhren wir durch das alte Stammgebiet Asser, von dem 1. Mose 49, 20 geschrieben steht, was noch heute gilt: „Von Asser kommt sein fett Brot“ nach Haifa zurück, wo wir von allen Strapazen ermüdet und angegriffen um 1 Uhr anlangten. Schon der Anblick der deutschen Kolonie ist für den müden Pilger eine Erquickung. Hier sieht man, was deutscher Fleiß, deutsche Beharrlichkeit vermag. Die Häuser sind schmuck und sauber, wohlgepflegte Weinberge ziehen sich die Höhen des Karmel hinan, hoch oben sind schöne Pinienpflanzungen angelegt, im Sanatorium auf der Höhe finden Kranke köstliche Luft und freundliche Pflege. Das ist zweifellos: soll das heilige Land wieder ein Land werden, wo Milch und Honig fließt, so kann das nur durch deutsche Kolonisten geschehen, welche mit der Geduld und Ausdauer der tapferen Württemberger arbeiten und beten. Nicht lange sollten wir uns der Ruhe freuen. Um 3 Uhr mußten wir wieder bereit sein, um eine Tour zum Sanatorium auf der Höhe des Karmel zu machen. Was war das wieder für ein herrlicher Nachmittag! Diese großen Erinnerungen an den gewaltigen Thisbiter Elias; dieser schöne Blick aus der Cypressengruppe auf luftiger Höhe hinab auf das Mittelländische Meer mit seinen blauen Wogen, mit seinen bedeutsamen Ufern. Auch der kleine Knabe des Propheten Elias trat uns vor die Seele, der die Wolke sah, so groß wie eines Mannes Hand. Das Verlangen nach

Regen — hier in diesem Lande lernt man es erst recht verstehen. In dem Sanatorium lud uns Vizekonsul Keller von Haifa zum Kaffee ein, und während er uns in edler Gastfreundschaft bewirthete, erzählte er uns die Geschichte dieser kleinen Ansiedlung auf dem Karmel, wie die Deutschen sich hier oben ihr Recht gegen die Unduldsamkeit der benachbarten Karmelitermönche haben erkämpfen müssen und wie Gott ihr Vertrauen belohnt habe.

Der Abend des 5. November vereinte viele Pilger der offiziellen Festfahrt mit den evangelischen Christen und den Mitgliedern der Tempelgesellschaft von Haifa im Tempelsaal, wo religiöse und patriotische, ernste und launige Ansprachen der allgemein gehobenen Stimmung Ausdruck verliehen. Hier brachte Kultusminister D. Bosse ein begeistert aufgenommenes Hoch auf den deutschen Kaiser aus; hier trug Oberkonsistorialrath D. v. Braun einen poetischen Gruß an Haifa vor,*) wonach eine urkräftige Männerstimme rief: „Hie gut Württemberg allewege“; hier gedachten die wackeren Schwaben ihres Königs im fernen Heimathland und sangen mit besonderer Wärme ihre „Nationalhymne“: „Preisend mit viel schönen Reden“ in die laue Nacht hinein.

Den Morgen des 6. November benutzten Viele dazu, den evangelischen Gottesdienst in Haifa zu besuchen. Sie erbauten sich dort an der schönen Predigt des jugendlichen Pastors Bauermeister, der inzwischen bereits nach Gottes unerforschlichem Rathschluß am 17. Dezember vorigen Jahres heimgegangen ist. Sein Text war 1. Könige 18; im Mittelpunkte stand Elias, der Prophet der That. Während Andere an dem Tempelgottesdienst theilnahmen, erstieg eine Gruppe, zu der sich auch die am Morgen zurückgekehrten „Damaszener“ gesellten, noch einmal den Gipfel des Karmel, wo Generalsuperintendent D. Faber alle Reiseerlebnisse und Eindrücke, welche im heiligen Lande in solch überwältigender Fülle auf uns

*) Vergl. Anhang S. 190.

eingestürmt waren, in folgender Predigt über Lucas 13, 22 bis 25, in unvergeßlicher Weise zusammenfaßte und ausklingen ließ:

„Die Höhen des Karmel ragen in die Erinnerung unserer Kindheit hinein. Hier ist die Stätte, wo der gewaltige Mann Gottes Elias uns hat singen gelehrt: »Die falschen Götzen macht zu Spott, der Herr ist Gott, der Herr ist Gott, gebt unserm Gott die Ehre«, von wo er ausging mit seinem Gebete, den Himmel zu verschließen und ihn wieder aufzuthun, daß man eine Wolke sah wie eines Mannes Hand, und es rauschte, als wollte es regnen. Wir aber wenden uns von ihm zu dem, der mehr ist als Elias; denn wir sehen von hier aus das Land, wo der Herr durch Städte und Märkte ging und lehrte. Nicht weit von hier liegt Nazareth, wo des Kindes Füße wandelten, und der Knabe zunahm an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, auf dessen Bergen man die Fußstapfen des Herrn zu sehen glaubt und den Tau der Gnade Gottes. Und da wir in dieser Stunde zur letzten Andacht im heiligen Lande versammelt sind, so möchten wir inbrünstig darum bitten, daß all die herrlichen und gewaltigen Eindrücke, die wir hier und in Jerusalem empfangen haben, wohin er hinaufging, durch seinen stellvertretenden Tod unsere und der Welt Sünde zu sühnen, sich in unserer Seele zusammenfaßten und verklärten; Alles aber, was geeignet war, uns niederzudrücken oder trübe zu stimmen, durch diese Klarheit von uns genommen würde, wie wir den Staub der Straßen von unseren Kleidern geschüttelt haben, so daß wir hinfort nichts sehen, denn ihn allein.

Dem kommt auch das verlesene Textwort entgegen, aus dem uns eine falsche Frage entgegentritt, eine enge Pforte und eine verschlossene Thür. Die falsche Frage soll uns lehren: Frage recht! die enge Pforte: Ringe recht! die verschlossene Thür: Eile recht!

I. »Herr, meinest du, daß Viele selig werden?« Das ist eine falsche Frage. Zwar kann diese Frage auch ganz unverwerflich sein. Wenn wir sehen, wie hier in diesem armen Lande und auch

in unserem eigenen Vaterlande viele Tausende sich dem Zuge des Vaters zum Sohne entziehen, wenn wir daran denken, wie in uns selbst der alte Mensch immer wieder angeht gegen den neuen Menschen, so steht diese Frage vor uns. Aber hier ist es eine falsche Frage, weil sie nicht aus Buße und Liebe geboren ist. Sie soll uns aber lehren, recht zu fragen. Und die rechte Frage heißt: Herr, meinest du nicht, daß Viele selig werden? Aus dieser Frage ist die Reformation geboren, deren Fest wir heute begehen. Aus dieser Frage die gesegneten Anstalten der inneren und äußeren Mission, aus ihr das geistliche Amt. Und diese Frage soll uns, wenn wir nach Hause kommen, inbrünstiger als sonst auf der Seele brennen. Unter den Legenden, die um das Kreuz sich ranken, ist auch eine, die aus dem deutschen Walde stammt. Man weiß dort, daß das Rothkehlchen nichts Todtes liegen sehen kann, sondern, wo es etwas Abgestorbenes findet, grüne Blätter herbeiholt, es freundlich einzuhüllen. Das kommt daher, daß es am Kreuze etwas von dem Blute des Herrn auf sein Kleid bekommen hat und hat in sein brechendes Auge geschaut. Haben wir wirklich etwas vom Blute des Herrn auf unserer Seele und haben in sein brechendes Auge geschaut, so können auch wir nichts Todtes mehr sehen, und wo wir etwas Sterbendes finden, da eilen wir, Blätter vom Lebensbaume Christi zu holen, um das Sterbende zu neuem Leben zu erwecken.

Diese rechte Frage bedarf aber einer Ergänzung und diese heißt: »Was muß ich thun, daß ich selig werde?« Denn nur der kann das Gebundene lösen, der diese Kernfrage gethan und die Antwort darauf empfangen hat. Es ist die Gewissensfrage Luthers gewesen und die Lebensfrage eines Jeglichen unter uns. Wieviel tausend Fragen auch einen Jeden unter uns bewegen mögen, das ist unsere eigentliche Kernfrage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Auch der Herr will sie gestellt haben, wenn er entgegnet Vers 24: »Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet«.

II. Das ist ein erschütterndes Wort, und es erscheint seltsam in dem Munde des Menschenfreundes, der so lieblich zu locken, zu laden und zu trösten versteht. Aber der Herr ist ein großer Seelsorger, der auch das Wort der Buße und des Gerichts nicht spart, wenn es das Heil der Seele gilt. Es ist freilich auch ein herrliches Wort, ein rechtes Reformations-Festwort, denn es sagt uns, daß es nur eine Pforte giebt und daß diese Pforte enge ist. Es geht nirgends so allseitig zu wie im Reiche Gottes, aber eine Pforte giebt es nur, und es geht nirgends so liberal zu, als im Reiche Gottes, aber die Pforte ist enge, und man muß klein werden wie ein Kind, um hindurchzukommen. Ich meinerseits habe nirgends so als im heiligen Lande das Hochgefühl gehabt, ein evangelischer Christ zu sein, und bin angesichts der Verzerrungen und des Mißbrauchs, der Götzendienerei, welche mit den heiligen Stätten getrieben wird, so dankbar froh darüber, daß wir allein durch Gnade selig werden im Glauben, daß alle Thüren, mögen sie noch so schön mit Heiligenbildern geziert sein, Fallthüren sind außer Christo, und daß kein Werk noch Verdienst uns durch die enge Pforte bringt außer der Bußfertigkeit des armen Sünders und der Demuth des Kindes. Es ist aber auch ein ernstes Wort, dieses »Ringe danach!« Im Allgemeinen nach der Seligkeit zu trachten, dahin zu kommen, wo der Herr ist mit seinem Heil, das wünschen zuletzt Alle, die nicht vollkommen Gott verloren haben. Damit ist aber nichts geschehen. Es ist nicht genug, daß man hinter dem Herrn herläuft, wie etwa die Volksmenge, die den Heerfürsten begleitet, wenn er mit seinen Kriegern wider den Feind zieht, ohne selbst schwertgerüstet zu sein und todesbereit, sondern der Herr verlangt, daß wir uns selbst verleugnen und unser Kreuz auf uns nehmen. Ringen sollen wir nach dem höchsten Gut, wie ein streitbarer Held ringt um den Lorbeer, wie eine Mutter ringt an ihres Kindes Krankenbett, oder ein Schiffbrüchiger um sein Leben. Es gilt den Einsatz der ganzen Persönlichkeit. Wenn wir etwas mitnehmen wollen aus

dieser Scheidestunde, so ist es der Stachel der Frage: »Was muß ich thun, daß ich selig werde?« Das heißt: Frage recht und ringe recht.

III. Dazu kommt drittens: Eile recht. Vers 25. Das ist ein bewegliches Bild. Der Hausvater hat den ganzen Tag nach den Hausgenossen ausgeschaut, ob sie heimkommen möchten. Je dunkler es wird und je höher die Sterne steigen, um so sehnsüchtiger schaut er aus. Zuletzt aber um die Mitternacht schließt er sein Haus, und nun kommt Niemand mehr hinein. Ich brauche das Bild nicht auszulegen, Es predigt uns erschütternd, daß derselbe, der uns laden läßt: »Kommt, denn es ist Alles bereit«, auch sagen kann: »Es ist zu spät!« und daß der, der uns so liebevoll zuredet: »Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen«, auch abweisen kann: »Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid«. Wir wissen nicht, welche Stunde des Tages es für uns ist. Aber für Jeden wird es dunkler und dunkler, und die Sterne steigen höher. Darum wollen wir uns Alle fragen: Bist du schon zu Hause oder bist du wenigstens auf dem Wege zur Heimath? Jeder Mensch hat seine Zeit des Heils und jedes Volk. Für Jeden macht der Herr einmal die Thür auf; versäumt er seine Zeit, so ist es zu spät.

Der Berg Karmel ist für uns wie der Berg Nebo. Wir schauen zurück auf eine große bedeutungsvolle Wanderung, wir schauen vorwärts, dem theuren Vaterlande entgegen. Wir nehmen all den finsteren Mächten gegenüber das gewaltige Eliaswort mit: »Die falschen Götzen macht zu Spott, der Herr ist Gott, der Herr ist Gott, gebt unserm Gott die Ehre.« Aber auch den Eliastrost über Alles, was sich regt und wegt, den Segen Gottes herabzubringen auf das dürre Land. Wir sehen eine Wolke wie eines Mannes Hand, es rauscht, als wollte es regnen. O, daß der Herr die Gnadenströme seines Geistes fließen ließe über alles Volk und viele Millionen aufwachten unter dem dreifachen: Frage recht! Ringe recht! Eile recht! Amen."



Die Kaiserin auf der Terrasse
des neuen Waisenhauses in Bethlehem.



Phot. Th. Jürgensen.

Einzug in Bethlehem.

Das waren die letzten Predigtworte, welche wir an der Küste des heiligen Landes vernahmen; ernste Worte, welche einen Stachel ins Herz und ins Gewissen hineinbohrten. Wohl dem, der sie als kostbares Vermächtniß mit zur Heimath genommen hat! Darauf kehrten wir auf schnell dahinfliegenden Booten zur „Mitternachtssonne“ zurück; die „Damaszener“ und „Nazarener“ begrüßten sich, als wären sie wochenlang getrennt gewesen; beide wußten nicht genug von der Herrlichkeit ihrer Erlebnisse, von der Größe der überstandenen Gefahren, von der Freundlichkeit des treuen, behütenden Gottes zu erzählen; dann steuerten wir westwärts ins Meer hinaus, der Stadt des Themistokles und Perikles, Athen, entgegen.

X. Tabor.

(Von Pastor Metzenthin in Tschirnau in Schlesien.)

Die kleine Zahl der Reisegefährten, welche vereint den Berg der Verklärung besuchen konnten, ist untereinander darin einig, daß dieser Ausflug mit zu den schönsten Erinnerungen gehört, welche wir durch Gottes Freundlichkeit als einen Schatz von bleibendem Werth in die Heimath mitnehmen durften. Mancherlei vereinigte sich, um diese Seitentour zu einem ungetrübten, tief harmonischen Genuß zu erheben: Die lieblichen Landschaftsbilder, welche gerade nach dem Besuche der im Ganzen mehr düstern und ernsten Gegenden Judäas das Herz des Wanderers hier in Galiläa erquicken; die überaus freundliche Begrüßung und Aufnahme in dem lateinischen Kloster auf der Höhe des Berges; das Entnommensein von dem Lärm und der Unruhe, die mit Exkursionen einer größeren Menschenmenge zu Wagen im Orient leider verbunden zu sein pflegen; die Möglichkeit, gerade beim Reiten auf schmalen Wegen ganz still und ungestört ernsten Gedanken nachhängen zu können; zuletzt, aber nicht als Letztes, das wohlthuende Gefühl tiefen Sichverstehens, das jedes Glied unserer kleinen, äußerlich betrachtet recht bunt zusammen-

gesetzten Schaar mit den anderen verband — all dieses machte den genannten Ausflug zu einer Episode voll wahren, herzerquickenden Genusses.

Einige Zeit, nachdem der Wagentroß auf der Fahrstraße von Nazareth zum See Tiberias sich in Bewegung gesetzt hatte, bestiegen wir zu sechs unsere Pferde und schlugen, geführt von dem aus Nazareth gebürtigen, im Schnellerschen Waisenhause erzogenen Chalil, bald den von der Hauptstraße sich abzweigenden schmalen Saumpfad zum Tabor ein. In diesen Bezirken, wo unser Heiland 30 Jahre seines Lebens zugebracht hat, redet jeder Berg, jedes Thal, jeder Ort, ja fast jeder Stein von ihm.

In Judäa sind es in der Hauptsache Leidenswege, auf denen wir dem Herrn im Geiste nachfolgen: Kaum geboren, muß er schon in Bethlehem die Feindschaft der Welt erfahren und vor ihrer Bedrohung fliehen; jedes Heraufziehen nach Jerusalem ist ein Hineinziehen in Streit und Anfeindung, in Haß und Nachstellungen bis zu jenem letzten, das nach Gottes Rathschluß auf Golgatha endete; wie eine Oase in der Wüste, wie ein Friedenshafen zwischen Kampfestagen, bietet sich nur Bethanien dar als einzige Stätte, wo Christus in trautem Freundeskreise erquickliche Rast halten und auf inneres Verständniß hoffen konnte. Wie ganz anders in Galiläa!

Ist es in Judäa der Hohepriester Jesus, der viel leiden muß in einer Welt voll Feindschaft und Verkennung, der sterben muß, scheinbar ein Besiegter, ein Ueberwundener, in Wahrheit ein Sieger über die Macht der über ihn triumphirenden Feinde — in Galiläa ist es der Prophet, „mächtig von Thaten und Worten“, der auf allen Wegen, an allen Orten uns vor das geistige Auge tritt. In und um Nazareth hat er seine ungetrübten Jugendjahre verlebt; hier hat er sich in stiller Geborgenheit entwickeln können; hier war er seinen Eltern unterthan, so lange er ihrer Hut und Pflege bedurfte; hier hat er zugenommen, wie an Alter so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Aus der Fülle

der ihn hier umgebenden Gottesnatur, derselben, die nun auch unser Auge mit lieblichen und hehren Bildern erfreute, hat seine sinnige Versenkung die mannigfachen Züge entnommen, die er später in seinen Gleichnissen so trefflich auf das menschliche Leben anwendete. Nicht als ob aus dieser Natur und aus ihrem Einfluß auf das empfängliche Gemüth des Heranwachsenden allein Christus selbst, sein Wesen und Wirken erklärt werden könnte, wie es vom Unglauben versucht worden ist! Immer tiefer vielmehr prägt sich hier die Gewißheit ein, daß Er, aus dessen Fülle seit Jahrtausenden ungezählte Millionen hülfs- und trostbedürftiger Menschen Gnade um Gnade schöpfen durften, nicht als ein Produkt seines Volkes und Landes verständlich ist, sondern verstanden werden kann nur aus der Erkenntniß heraus: „In Ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig."

Solchen und ähnlichen Gedanken konnten wir uns still hingeben während der zwei Stunden bis zum Fuße des Tabor. Keine äußere Störung hinderte unseren Geist, sich in die Vergangenheit zu versenken. Kaum daß uns auf dem ganzen Wege Eingeborene begegneten. Kein Staub belästigte uns, wie die in den Wagen fahrenden Gefährten. Die Hitze selbst, obwohl nach deutschen Begriffen vielleicht unerträglich, war uns fast zu einer lieben Gewohnheit geworden. Der kurze Regenschauer, der uns vor Nazareth überraschte, hatte uns daran gemahnt, wie dankbar wir sein konnten, daß die Regenperiode noch nicht eingesetzt hatte; sie hätte unseren Ausflug unmöglich gemacht. Im Hinblick darauf nahmen wir die Hitze gern in den Kauf.

Während wir Nazareth wegen seiner Lage in einer Thalmulde erst kurz vor dem Betreten der Stadt erblickten und dann bald und zwar für lange Zeit aus den Augen verloren, hatte uns der Tabor schon aus weiter Ferne oftmals gegrüßt. Nicht als eine scharfe Spitze mit schroffen Abstürzen bietet er sich dem Auge dar. Von Süden aus erscheint er dem Wanderer wie ein hoher weiter Grab-

hügel, aus der Ebene Jesreel sich isolirt erhebend. Während er im Norden mit anderen Bergzügen zusammenhängt, fällt er nach den drei andern Himmelsrichtungen unvermittelt ins tiefe Thal hinab. Wenn man von Nazareth (Nordwesten) kommt, so verschwindet er zwar zeitweise dem Auge; sobald er sich aber unverhüllt den Blicken zeigt, steht er wie ein gewaltiger natürlicher Altar vor dem bewundernden Beschauer. Des Herannahenden Auge täuscht sich sowohl in Bezug auf seine Entfernung wie seine Höhe. Immer neue Bergsättel schieben sich dazwischen; immer neue Wellen gilt es zu überwinden; immer tiefer sind die schmalen Thäler, in die man oft recht steil hinabsteigen muß, bis man endlich, unmittelbar an seinem Fuße angelangt, ihn in seiner ganzen imposanten Größe anschauen kann.

So gebrauchten auch wir weit mehr Zeit, als wir gedacht hatten, um bis dahin zu kommen, von wo der eigentliche Aufstieg beginnt. Doch so ermüdet auch unsere Pferde waren, so frisch blieb unser Geist bei den immer wechselnden Bildern, zu denen stets der Tabor den schönen, lockenden Hintergrund bildete.

Trotz der gegenwärtig infolge der langen Trockenheit eingetretenen Dürre konnten wir doch leicht erkennen, daß die Landstriche, durch welche wir zogen, bei genügender Feuchtigkeit, zumal im Frühjahre, von größter Fruchtbarkeit sein mußten und daß die begeisterten Schilderungen von der dann hier zu findenden Blumenpracht der Wahrheit entsprechen.

Wie wohlthuend war nun der Anblick des dicht mit grünen Bäumen und Sträuchern aller Art bestandenen Bergabhanges für uns, die wir den deutschen Wald mit seiner erfrischenden Kühle bisher in Palästina so schmerzlich entbehrt hatten. Zwischen Steineichen, Terebinthen und Balsambäumen führt der Weg in scharfen Windungen, oft sehr steil, bergan. Wir stiegen vielfach ab, die ermatteten Thiere langsam hinaufführend. Wenige Minuten noch, und die Sonne mußte untergehen. Da wir nicht mehr, wie wir

gehofft, bis dahin den Gipfel des Berges erreichen konnten, so machten wir an einem frei hervortretenden Punkte Halt, um das Landschaftsbild, verklärt durch die letzten Strahlen der scheidenden Sonne, zu genießen. Uns Allen wird diese Viertelstunde unvergeßlich sein: köstliche Ruhe um uns her; der Blick nach Norden und Westen unvergleichlich schön. Jeder von uns suchte sich ein stilles Plätzchen aus und, in Andacht und Anbetung versunken, suchten wir jeden Zug des Bildes uns unverlierbar einzuprägen. Nach Norden hin gipfelten die Bergzüge des nördlichen Galiläas immer höher hinauf. Nazareth selbst war unseren Blicken verborgen durch dazwischenliegende Höhen. Aber diese Höhen um die Stadt der Jugendzeit Jesu — wie eindrücklich erzählten sie von dem Kinde, dem Jünglinge, dem Manne! Nach Westen und Süden erstreckt sich die Ebene Jesreel, südlich begrenzt von den Gebirgen Samarias; südöstlich auch erhebt sich der kleine Hermon, an dessen Fuße das liebliche Nain deutlich sichtbar war. Fern im Westen schließt der langgestreckte Gebirgszug des Karmel mit dem weiß glänzenden Eliaskloster den Horizont. Hinter ihm ging in hehrer Pracht die Sonne unter, ein Stück des Mittelländischen Meeres, nördlich vom Karmel, mit ihren letzten Strahlen als Abschiedsgruß vor unser Auge zaubernd.

Und doch, so erquicklich, so weihevoll diese Abendstunde: nicht die lieblichste Natur, nicht diese feierliche Stille bei Sonnenuntergang kann dem unruhigen Menschenherzen wahrhafte Ruhe geben. Das ließ ich mir sagen durch das schöne Lied, dessen Melodie ich vor mich hinsang: „Abend wird es wieder“ mit seinem erhebenden und köstlichen Schluß: „Gott nur kann dir geben wahre Abendruh'“. Die Herzen voll Lob und Dank gegen Gott für diese stille Andachtsstunde, so legten wir den letzten Theil des Aufstieges zurück. Wir gelangten durch die Ehrenpforte, von den Franziskanerpatres hergerichtet in der Hoffnung, daß unser Kaiserpaar auch den Tabor besuchen würde, in die breite Straße, welche zwischen niedrigen Mauern zu dem lateinischen Kloster führt. Wir waren erstaunt

über die große Ausdehnung des Plateaus dort oben, über die vielfachen Reste alter Befestigungswerke und die hochinteressanten Ruinen früherer Kirchen und anderer heiliger Gebäude, die wir bei der schnell hereinbrechenden Dunkelheit und unserer eigenen Ermüdung am Abend nicht mehr näher betrachten konnten, die wir aber am Morgen unter der liebenswürdigen und sachverständigen Führung des freundlichen Franziskanerbruders genau in Augenschein nahmen.

Wie langersehnte Freunde wurden wir im lateinischen Kloster aufgenommen. Die über alles Erwarten reiche Bewirthung erlabte unseren Leib, die herzliche Begrüßung unsere Seele, die belehrende Unterhaltung eines deutschen Franziskaners (die anderen waren Italiener) bereicherte durch ihre auf ernsten Studien und eigenen Nachforschungen beruhenden Mittheilungen unseren Geist, so daß wir später, als wir nach dem äußerst anstrengenden Tagesritt von Haifa zum Tabor und den überreichen Eindrücken dieses Tages uns vorgenommen hatten, die Nachtruhe aufsuchten.

Wie ganz anders weilte es sich doch hier als in dem französischen Kloster in Jerusalem! Religiöse Gespräche zwar haben wir vermieden, um nicht mit unserem freundlichen Wirthe in Streit zu kommen und dadurch den friedlichen Eindruck des Abends zu stören; um so erfreulicher war es aber, daß wir uns mit ihm zusammenfanden in der Liebe zum deutschen Vaterlande, obwohl jener aus dem Elsaß stammte, und in der Verehrung zu unserem Kaiserpaare. Rührend war sein Glück in der noch immer gehegten Hoffnung, die Majestäten bei sich begrüßen zu können — eine Hoffnung, die zu zerstören wir uns nicht entschließen konnten; rührend der Eifer, mit dem er schon Alles zum Empfang des Kaisers vorbereitet hatte.

Nach dem Frühstück kletterten wir zwischen den Ruinen in der Nähe des Klosters herum. Nicht unberührte Natur freilich war es, wie man sie auf dieser Höhe zu finden erwartet, sondern die Reste einer wechselvollen, vielfach mit Blut geschriebenen Vergangenheit,

in welcher dieser Berg eine bedeutsame Rolle gespielt hat. Wie interessant war, was der Mönch darüber erzählen konnte. Im Jahre 208 vor Christi Geburt hat hier oben sogar eine Stadt gestanden, bei der dann im Jahre 53 nach Christi Geburt eine Schlacht stattfand, in welcher die aufständischen Juden von den Römern geschlagen wurden. Die Stadt ist von Josephus befestigt und mit einer Mauer umgeben worden. Gar bald sind christliche Kirchen und Klöster hier oben gebaut worden, weil man schon früher hier allgemein die Stätte der Verklärung Christi (Matth. 17, vergl. Marc. 9) suchen zu müssen glaubte. Dies war es ja auch, was auch uns zu dem Besuche des Tabor gelockt hatte. Wenn wir uns auch nicht die Bedenken verhehlen konnten, die gegen diese Ansicht erhoben worden sind, vor Allem aus der Thatsache, daß die Nähe einer Stadt nicht recht in die Situation von Matth. 17 zu passen scheint, welche eine stille Abgeschlossenheit, fern vom Getriebe der Menschen erfordert — so ist doch das hohe Alter der Tradition (schon bei Origenes und Hieronymus!), die sich für den Tabor und nicht für den großen Hermon nordöstlich vom galiläischen Meer, auf welchem andere Forscher die Stätte der Verklärung suchen, ausspricht, als ein wichtiger Stützpunkt dafür anzusehen, daß dennoch hier jene wunderbare Begebenheit sich zugetragen hat.

Jedenfalls ließen wir uns gern von unserem kenntnißreichen Führer all die Gründe angeben, welche ihn zu seinem Festhalten an der altchristlichen Tradition bestimmen: die Lage des Berges inmitten von Galiläa und doch abgeschlossen von anderen Höhenzügen sowohl als auch von der Ebene Jesreel, aus der er machtvoll emporsteigt, u. A. Mag immerhin auf der einen Seite des Berges ein Ort gelegen haben — noch jetzt liegt unten am Westabhange das Dorf Taborieh —; darum ist es doch wohl denkbar bei der erheblichen Ausdehnung des oberen Plateaus und der Terrassen, daß Christus einen stillen, von dem Getriebe der Stadt nicht berührten Platz gefunden habe. Und unwillkürlich trat auch uns mehr als einmal das

Wort des Petrus auf die Lippen: „Hier ist gut sein“. Ja, wir sprachen uns gegenseitig dahin aus, daß, wenn Gott uns noch einmal ins heilige Land kommen lassen würde, wir uns hier auf dem Tabor für längere Zeit niederlassen wollten, um voll in uns aufzunehmen die Erinnerungen aus seiner Vergangenheit sowie den Reichthum an wohlthuenden Landschaftsbildern rings um ihn her.

Freilich: unmittelbar neben das himmlische Bild der Verklärung Christi traten hier die Bilder von blutigen Schlachten, von gewaltigen türkischen Befestigungen und deren wilder und doch vergeblicher Bestürmung durch christliche Streitschaaren. Aber war das nicht im Leben des Herrn gerade ebenso? Ja, erzählt uns nicht Matthäus gleich nach dem Bericht von der Verklärung auch von schweren Kämpfen und Anfechtungen, die Jesu entgegentraten (vergl. Matth. 17, V. 17, 22, 23)? Gerade das ist es ja, was wir aus der Geschichte von der Verklärung Christi und ihrem Nachspiel am Fuße des Berges lernen können, daß Gottes Barmherzigkeit den Seinen wohl solche kurzen Stunden innerer Erhebung mitten im Weltgetriebe schenkt, aber nicht, damit wir weltflüchtig werden, sondern im Gegentheil stark und eifrig, in diese Welt voll Leid und Zerrissenheit Himmelskräfte des Segens und Friedens hineinzutragen, in dieses Reich der Sünde und des Todes das Reich der Gnade und des Lebens hineinzubauen. Aehnliches spricht in der Form eines Gelübdes einer unserer Reisegefährten aus, indem er ein Gedicht, „Tabor“ benannt, folgendermaßen ausklingen läßt:

Deß eingedenk, will ich am Heimathsstrande,
Sein Geisteszeuge, kämpfen treu und gut,
Bis auf dem armen, tiefgefall'nen Lande
Der Abglanz wieder der Verklärung ruht.

Weit konnten wir von der höchsten Stelle des Tabor dies „tiefgefall'ne“ Land überblicken an jenem Morgen: im Osten bis zum Spiegel des Sees Genezareth und darüber hinaus bis tief in

das alte Bergland Hauran hinein, ja nördlich davon sogar bis zur schneebedeckten, hellschimmernden Kuppe des großen Hermon. Weithin vermochte unser Auge auch dem Laufe des Jordan zu folgen gen Süden, in welcher Richtung die Berge Samarias die Ebene Jesreel begrenzen.

Nachdem wir von unserem freundlichen Wirthe, der uns noch ein Stück Weges das Geleit gegeben hatte, herzlichen Abschied genommen, hielten wir noch einmal einige Minuten an jenem Platze still, wo wir am Abend vorher des Sonnenunterganges uns gefreut hatten. Wir sangen unserem Gotte das Loblied: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren", jeden Vers im Herzen mit einem Amen bekräftigend. Darauf bat unser Führer Chalil uns um noch ein Lied. Auf die Frage, was für eins er denn wünsche, wählte er, uns durch diese treffliche Wahl fast beschämend, das Lied „Jesu, geh voran!" Und in der That: welches Lied könnte gerade hier geeigneter sein als dieses? Wandelten unsere Füße hier mehr als sonst irgendwo auf Jesu Wegen, wichtiger war es noch, daß wir hinfort auch geistlich seinen Fußstapfen folgten. Nur dann konnte ja diese so eindrucksreiche Reise bleibenden Segen für uns haben, wenn wir des Herrn Spuren nicht nur hier an den heiligen Stätten fanden, sondern ihn selbst in unser Herz aufnahmen, und wenn wir nicht nur den durch sein Erdenwallen geweihten Orten, sondern dem Heilande selbst näher kamen auf dieser Reise. Und wie tief bewegte nach zweifacher Richtung hin die Bitte des Schlußverses unser Herz: „Führ' uns an der Hand bis ins Vaterland", in die liebe deutsche Heimath hienieden, in die ewige Heimath der Seelen droben im Licht.

Wieder führten wir die Pferde den steilen Abhang hinab, wendeten uns dann aber rechts von dem gestrigen Wege ab, nach Osten hin, in ein anmuthiges mit alten Bäumen bestandenes Thal, an dessen Ausgange wir, uns umwendend, noch einmal den vollen Anblick des Tabor hatten. Während uns nun der Weg einige

Stunden lang durch ziemlich eintönige Gegenden führte, abwechselnd hinab und hinauf, konnten wir uns von unserem Führer erzählen lassen, daß das Alleinreisen hier nicht ungefährlich sei wegen der umherschweifenden Beduinen, daß auch Hyänen hier recht zahlreich hausten. Wir mußten Letzteres um so eher glauben, als wir ein stattliches Exemplar dieses häßlichen und doch interessanten Raubthieres im Speisesaal des Klosters ausgestopft bewundert hatten; auch bewiesen uns die am Wege zahlreich umherliegenden abgenagten Knochen von mancherlei Thieren, daß die Hyänen hier fleißig ihrem Beruf als „Todtengräber" nachgingen.

Als der völlig schattenlose Weg uns schon zu lang und die Hitze bei der Nähe der Mittagsstunde uns schon drückend zu werden anfing, erreichten wir die letzte Höhe, welche uns seit dem Morgen den Anblick des Sees Tiberias entzogen hatte. Welche Ueberraschung, ihn nun auf einmal tief unter uns im hellen Sonnenschein blitzen zu sehen! Wieder ganz neue Bilder aus dem Leben unseres Herrn zauberte er uns vor das geistige Auge. Eilend stiegen wir hinab und freuten uns, wieder ein Ziel, ein lang ersehntes, erreicht zu haben, freuten uns auch, die anderen „Galiläer" noch dicht vor ihrer Rückfahrt nach Nazareth kurz begrüßen zu können. So viel dieselben uns auch beglückt erzählen mochten von dem, was sie am Morgen und Vormittage hier am See erlebt hatten, und so gerne wir insbesondere die Morgenandacht auf dem See mit ihnen gemeinsam gefeiert hätten —, das blieb unserer kleinen Schaar doch unzweifelhaft, daß auch wir für reiches, tiefinneres Genießen Gott zu danken hatten und daß wir jene stillen Stunden auf dem Tabor mit nichts Anderem vertauschen, sondern als einen köstlichen Schatz in unserem Gedächtniß behalten werden. Möchte der barmherzige Heiland, auf dessen Wegen wir im heiligen Lande leiblich wandeln durften, uns des vollen Segens dieser Reisetage theilhaftig machen, indem Er in Gnaden unser Gebet erhört:

Erhalte mich auf deinen Stegen
Und laß mich nicht mehr irre gehn!
Laß meinen Fuß auf deinen Wegen
Nicht straucheln oder stille stehn;
Erleucht' mir Leib und Seele ganz,
Du schöner Himmelsglanz!

XI. Damaskus.

(Von Geheimen Kirchenrath D. Pank in Leipzig.)

Vor Haifa trennte sich die Gesellschaft in „Nazarener“ und „Damaszener“. Jene steuerten in bedenklich schwankenden Booten, bei völliger Dunkelheit, den Lichtern von Haifa zu, um von dort aus Nazareth und den See Tiberias zu besuchen. Wir, die Zurückbleibenden, strebten über Beirut nach Damaskus.

Fußspuren des Heilandes hatte diese Straße nicht; aber immerhin bedeutsame Fußspuren: die des Apostels Paulus, der, damals noch der schnaubende Saulus, von Jerusalem her bis nach Damaskus zog — man erstaunt, wenn man die Entfernung kennen lernt — um die dortigen Christen aufzusuchen und zu verfolgen; der dort, vor den Thoren von Damaskus, niedergeschmettert von der Stimme: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“, eine innere Wandlung erfahren hat, wie kaum je wieder ein Mensch nach ihm, und das gewaltigste Rüstzeug des Herrn Christus geworden ist. Insofern ward uns Damaskus eine innerliche Ergänzung der Stätten von Bethlehem und Jerusalem, die Evangelien ergänzt durch die Apostelgeschichte.

Damaskus, die syrische Hauptstadt, begegnet uns vielfach im alten Testament. Eliefer, der treue Hausvogt Abrahams, hatte seine Heimath in Damaskus. David schlug der Syrer 22 000 Mann, eroberte Damaskus und legte eine Besatzung hinein; „also ward Syrien David unterthänig.“ Aber schon unter Salomo riß sich Rezon los und gründete ein selbständiges Reich von Damaskus, das fortan verhängnißvoll eingreifen sollte in die Geschichte des in-

zwischen in die Reiche Juda und Israel getheilten jüdischen Landes, begünstigt durch die Zwistigkeiten zwischen den zwei Reichen. Elisa kam nach Damaskus und wurde, durch Vermittelung Hasaels, von dem kranken König Benhadad konsultirt. An Benhadads Stelle wurde dann Hasael König und bereitete dem Reiche Israel eine empfindliche Niederlage; ja er bedrohte Jerusalem, und nur die Hergabe sämmtlicher Goldschätze des Tempels und der Königsburg bewog ihn zum Abzug und rettete die Stadt. Jerobeam II. brachte später durch Eroberung das Gebiet von Damaskus wieder an Israel zurück. Wiederum später verbanden sich Pekah von Israel und Rezin von Damaskus gegen Ahas von Juda, veranlaßten diesen, die Assyrer zu Hülfe zu rufen, und die Folge war, daß diese sich beider bemächtigten, Syriens und Israels.

Zur Zeit des Apostels Paulus war Syrien in den Händen der Araber. „Der Landpfleger des (arabischen) Königs Aretas", erzählt er selbst 2. Kor. 11, 32, „verwahrete die Stadt der Damasker und wollte mich greifen."

Zu ihrem höchsten Glanze gelangte die Stadt unter der Herrschaft des bedeutenden arabischen Fürstengeschlechts der Omaijaden. 635 nach Christi Geburt war es in die Hände der Anhänger Muhammeds gefallen. Der Karawanenverkehr nahm einen mächtigen Umfang an und vermittelte den Handel zwischen den Küsten des Westens und dem weiten Osten bis nach Persien hin. Noch heute liegt darin die eigenthümliche Bedeutung von Damaskus: es ist ein Hauptstapelplatz für den Handel zwischen Occident und Orient. Schon Amos (3, 12) erwähnt den „Damast", d. h. das in Damaskus verfertigte Seidenzeug, das zum Bezuge der kostbaren Divans in den Häusern der Vornehmen Syriens verwendet wurde.

Es war früh vor 6 Uhr, als sich vor uns der Hafen von Beirut öffnete. Schon von fern entlockte der Anblick der schönen, vom Morgenroth der Sonne beschienenen Stadt manchen Ruf der Ueberraschung: ihre stattlichen weißen Häuser hingegossen über ein

Tafel 14.



Phot. Bonfils, Beirut

Beirut.

unmittelbar aus dem Meer sich erhebendes Felsplateau, davor das tiefblaue Meer, dahinter der geheimnißvoll aufsteigende Libanon. Die vielen rothen Dächer, an Europa erinnernd, thaten nach den rein orientalischen Eindrücken unserem Auge noch besonders wohl. Die Stadt ist eben überwiegend christlich, unter 120 000 Einwohnern nur 36 000 Muhammedaner; die Zahl der Evangelischen beträgt 2100.

Einst hat hier Titus glänzende Spiele abgehalten zur Feier der Zerstörung Jerusalems. Vor wenigen Jahrzehnten aber, im Jahre 1860, flossen Ströme von Christenblut um Beirut her. Eine fanatische Christenverfolgung wüthete durch Libanon und Antilibanon, und Schaaren von Frauen und Kindern, die um niedergemetzelte Gatten und Väter jammerten, flohen nach Beirut herab. In Damaskus wurden 6000 Christen getödtet, das ganze dortige Christenquartier in einen Schutthaufen verwandelt. Dem damaligen Eingreifen des christlichen Europa ist es zu danken, daß seitdem nur ein Christ Gouverneur von Syrien sein darf.

Wagen brachten uns eilig, auf langer, staubeingehüllter Straße, zum Bahnhof. Dort sollte um 8 Uhr der erhoffte Sonderzug abgehen. Aber wir wurden belehrt — kein ungewohntes Ereigniß — daß es erst nach 2 bis 3 Stunden möglich sei. Die unerwünschte Pause wurde flugs ausgefüllt mit einer Fahrt um und durch die Stadt, unterbrochen durch eine kurze Rast am Kanonenplatz. Dann endlich bestiegen wir den Zug der erst seit 1895 bestehenden, von französischen Händen verwalteten Damaskus-Eisenbahn. Wir waren unser über hundert und hatten die Aufgabe, uns in drei Personenwagen einzupferchen, von denen zwei, etwa unseren Wagen 3. Klasse, aber außer Dienst gestellten und ungereinigten, gleichend, sich noch glänzend heraushoben; denn der dritte würde bei uns nur als Wagen 4. Klasse gelten. Am verlockendsten erschien unter diesen Umständen der luftige Gepäckwagen; aus dem Wartezimmer des Bahnhofs wurden kühnlich einige Stühle zweifelhafter Art herbei-

geschleppt, und mit diesen und den mitgebrachten Handkoffern richteten sich einige Herren und Damen ganz stolz ihren „Aussichts-Salon-wagen“ ein.

Es galt neun Stunden Schnellzugsfahrt. Anfangs ziemlich eben fort durch ein weites Gebiet üppiger Gärten; dann aber aufwärts über die Vorhöhen des Libanon. Zauberisch wirkte der Blick von der Höhe zurück auf Beirut, zwischen azurblauer See und saftig grünen Gärten und rothflammenden Felsabhängen gelagert. Die Bahn kann weite Strecken nur mit dem Zahnrad, in kühnen Schleifen, erklimmen. Immer weiter wird der Ausblick, immer kühler die Luft. Das Gebirge dehnt sich in Dimensionen aus, die alle mitgebrachte Vorstellung hinter sich lassen. Rechts und links öffnen sich tiefe, wild durcheinander geschobene Thäler und Schluchten. Bis zu 1487 m — also mehr als Brennerhöhe — steigt allein die Bahn; die Berggipfel erreichen 3000 m. Vegetation und Kultur gehen hoch mit hinauf. Landhäuser und Dörfer in reicher Zahl sind malerisch über die felsigen Hänge verstreut. Von Palmen und Maulbeerbäumen in den unteren Regionen geht es aufwärts zu Weinpflanzungen, deren Stöcke, zur Erde gebogen, ganz niedrig am Boden dahinkriechen, zu Pinienwäldchen mit ihrem entzückend leuchtenden Hellgrün. Zuletzt nur die Einöde unabsehbarer, in allen Farben schillernder Steinfelder.

Die ganze Bahnstraße bis Damaskus entlang standen, in kurzen Entfernungen voneinander, militärische Posten, zu Schutz und Ehre des deutschen Kaiserlichen Paares jetzt schon aufgestellt; dazwischen Zeltlager für größere Soldatenabtheilungen; Reiter-patrouillen, die gespenstisch über die Höhen jagten; hier und da eine schweigend dahinziehende Kameelkarawane; die Stationen so deutsch geschmückt, daß selbst die aufgestellten (künstlichen) Palmen schwarz-weiß-rothe Stämme hatten.

Von der Paßhöhe ging es dann steil hinab, in sausender, durch mehrfache Tunnel sich windender Fahrt bis zu der Station



Kaiserliches Zeltlager in Baalbek.

Mualakka, wo gegen 3 Uhr nachmittags ein reinlich gedeckter Tisch den Hungrigen winkte. Deutsches Beefsteak mit Quetschkartoffeln — man hat keinen Begriff, mit welchem Jubel es verzehrt wurde. Madame Antonio und ihre Töchter, die hier tüchtig und freundlich walten, eroberten mit Sturm die Herzen. — In Mualakka trennten sich von uns die Wenigen, die zu den Ruinen von Baalbek zogen; sie hatten eine vierstündige Wagenfahrt vor sich, wir noch eine vierstündige Eisenbahnfahrt.

Zunächst quer durch das breite Hochthal, das zwischen Libanon im Westen und Antilibanon im Osten eingebuchtet liegt und el Bika, „Spalt", genannt wird. Es ist das bekannte Cölesyrien, „hohle Syrien", einst durch seine Fruchtbarkeit berühmt, noch heute fleißig bebaut. Aber die Hitze hatte auch hier Alles verbrannt. Trotzdem weideten mächtige Kameelheerden — wir sahen ihrer 1000 und mehr beisammen — auf den versengten Triften; es war uns ein Räthsel, was ihnen Nahrung bieten könnte.

Im Süden des Hochthals lagert sich majestätisch der Hermon vor, ein sieben Stunden langer, bis nahe an 3000 m aufsteigender mächtiger Gebirgswall, die alte Grenzmauer zwischen Palästina im Süden und Syrien im Norden. „Welchen die Sidonier Sirion heißen, aber die Amoriter heißen ihn Senir", bemerkt das 5. Buch Mose (3, 9). Psalm 89, 13 aber lesen wir: „Tabor und Hermon jauchzen in deinem Namen"; Psalm 133, 3: „Wie der Thau, der vom Hermon herabfällt auf die Berge Zions"; Hohelied 4, 8: „Komm, meine Braut, von der Höhe Senir und Hermon, von den Wohnungen der Löwen, von den Bergen der Leoparden". Noch heute wird der Bär häufig auf dem Hermon gesehen.

Hinter Cölesyrien begann der neue Aufstieg, zum Antilibanon hinan; abermals bis zu einer Paßhöhe von über 1400 m. Der Charakter aber des Antilibanon ist von dem des Libanon merklich verschieden. Schon dadurch, daß die Fahrt durch ein enges, wildzerrissenes Wadi (Thal), an einem baumumsäumten Bach ent-

lang, aufwärts geht. Rechts und links steigen groteske kahle Felsgebilde auf, deren eigenartiges tiefrothes Leuchten über violett schimmernden Schluchten durch die untergehende Sonne noch magischer erschien. Wie ein grünes Band schlängelte sich durch diese feurigen Felsen das Wadi mit allerlei Sträuchern und Bäumen, darunter Pappeln, am rieselnden Bach, lebhaft an Psalm 1 erinnernd: „Wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen". Insbesondere von den Pappeln fühlten wir uns heimathlich gegrüßt.

Noch viel grüner und bedeutend fruchtbarer und breiter ist das Wadi, welches von der Paßhöhe in raschem Gefälle abwärts führt. Es ist das erquickende Thal des zum Theil in Kaskaden hinabstürzenden, reich fließenden Barada, an dessen Ufern Apfel- und Nuß-, Aprikosen- und Mandarinenbäume üppig stehen und den Thalboden in wachsender Breite bedecken.

Mittlerweile aber war es dunkel geworden, draußen und — drinnen; denn in den Eisenbahnwagen gab es keine Spur von Beleuchtung. Nur zwei unter uns waren so glücklich, der Eine eine Handlaterne, die Andere eine Wachskerze aus der Grabeskirche in Jerusalem in ihren Handkoffern zu entdecken, und zündeten sie zum Besten ihres Wagenabtheils an; in den übrigen, auch in meinem, herrschte unbeschränkt die Nacht. Um so beunruhigender wurde es empfunden, als plötzlich ein Brandgeruch in den Wagen drang, in dem ich saß. Auf der nächsten Station, Zebedani, stellte sich heraus, daß nicht nur eine, sondern zwei Achsen stark qualmend glühten. Man glaubte sie schließlich — mit spärlichem Wasser aus der Lokomotive — gelöscht zu haben. Das Richtige wäre gewesen, den Wagen herauszunehmen; aber wohin mit den ohnehin zusammengepreßten Insassen? Wir hatten noch 50 km bis Damaskus. Weiter ging's durch die wachsende Finsterniß. Da erneuerte sich der Brandgeruch; an den vorbeifliegenden Felsen spielte ein verdächtiger Lichtschein: die Achse brannte lichterloh; der Zug mußte auf freier Strecke halten. Neue Löschversuche im Stockfinstern

und — die Nothwendigkeit gebot es — langsames Weiterfahren bis zur nächsten Station, Ain-Fijeh. Dort mußte der brennende Wagen ausgesetzt, seine Insassen, zum Theil als Steh- und Schooß-passagiere, in die zwei anderen Wagen und den Gepäckwagen vertheilt werden. Das war im Wesentlichen geschehen, als auf einmal der Ruf erscholl: „Alle heraus! Schnell! Ein Güterzug kommt von hinten in unseren Zug hineingefahren!“ In demselben Augenblick ertönte auch schon ein Lokomotivenpfiff; um eine Kurve kam der Zug herangebraust. Mit mächtigem Geschrei liefen die Einen, draußen Stehenden, dem Zuge abwehrend entgegen; die Anderen, in den Wagen, von Schrecken erfaßt, stürzten in stürmischer Hast heraus. Durch starkes Bremsen blieb der Zug, eine reichliche Wagenlänge vor dem unseren, stehen. Bahnwärter und Signale giebt es eben auf Libanon und Antilibanon nicht; der ganze Zug hatte nur eine Laterne. Gottes Hand hatte schweres, unabsehbares Unglück abgewendet. Wir Alle waren von tiefem Danke bewegt. Aber die Aufregung zitterte noch lange nach und rief bei einigen Damen beängstigende Zustände hervor, und manche Verletzung der Gliedmaßen ist davongetragen worden. Ein sehr lieber Reisegefährte aber, Herr Geheimer Medizinalrath Dr. Schmidtmann, aus dem Kultusministerium in Berlin, der selber schon so Manchem unter uns auf der Reise freundliche ärztliche Hülfe geleistet hatte, hatte bei dem Schreckensruf den Sprung durchs Fenster gewagt und lag mit schwerem, komplizirtem Beinbruch hülflos und schmerzgequält auf dem finsteren Bahnsteige. Die mit uns reisende Frau Oberin, welche seine klagende Stimme hörte, rief sofort nach den zwei Aerzten, die mit im Zuge waren, und half ihnen mit dem Verbandzeuge, das sie in ihrer Handtasche bei sich hatte, den Armen verbinden. Auf ihren Schirm wurde das gebrochene Bein geschient; als ihre Bandagen nicht ausreichten, zerriß einer der Aerzte seinen weißen Beduinenmantel. So wurde der Verletzte erst in den Gepäckwagen, dann in ein Wagenabtheil ge-

tragen, wo ihm ein mehr als nothdürftiges Lager bereitet wurde. Unsere Stimmung ward durch diesen Unfall nur noch gedrückter; tiefes Mitleid sorgte sich um den Verletzten und um die Frage, wie es weiter mit ihm werden solle.

Uebrigens hat es auch an scherzhaften Episoden dabei nicht gefehlt. Ein geistlicher Herr war durch das plötzliche Gedränge im finsteren Wagen niedergeworfen worden; die über ihn hinweggehenden Füße nahmen keine Rücksicht auf seinen Kopf; von der Ursache der Panik nichts ahnend, rief er nur verwundert: „Das ist doch aber eine eigenthümliche Art, aus dem Wagen auszusteigen". Geschadet hat ihm der Vorgang, richtiger: Uebergang über sein Haupt nicht; er hat einen pommerschen Schädel und einen lutherischen noch obendrein.

Ganz langsam fahrend, am späten Abend, erreichten wir den Bahnhof von Damaskus, wo Jeder, nach dem obligaten sinnebetäubenden Gewirr und Geschrei, schließlich eines Wagens habhaft wurde, der ihn, trotz dunkler Nacht wild dahinrasend, in die unbekannte Herberge brachte. Ich gehörte zu denen, die im Hotel Besrani mit seinen großen, behaglichen Räumen sehr gute Unterkunft fanden. Wir waren tief beruhigt, auch den Verunglückten unter unserem Dach zu wissen und ihn, den von Herrn Sanitätsrath Dr. Gericke treulichst Gepflegten, am nächsten Tage auf seinem Schmerzenslager besuchen zu dürfen.

Am Morgen führte uns ein Dragoman, Ungar von Geburt, durch die uralte Handelsstadt. Damaskus zählt wohl 300 000 Einwohner, von denen kaum mehr als 25 000 Nichtmuhammedaner sind, Juden und Christen, die in besonderen Stadttheilen wohnen. Protestanten hat es nicht einmal 100, Deutsche, wurde gesagt, nur fünf. Die Stadt ist ein Labyrinth von Straßen und Gassen, mit einem Gedränge buntfarbigster Menschenkinder und einem Gewirr von Eseln, Maulthieren und Kameelen, das sich nicht beschreiben läßt. Dazwischen stumm dahinschleichende Gestalten ver-

mummter Frauen mit der buntgefleckten Gazescheibe vor den Augen. Die Häuser haben ihre Fenster nach den inneren Höfen zu und zeigen darum zur Straße hin nur schmutzig kahle Mauerflächen.

Die Führung ging zunächst den Barada-Fluß entlang, über den großen Munizipalplatz mit ansehnlichen öffentlichen Gebäuden, zu einer ehrwürdigen Platane, deren hohler Stamm einen ganz erstaunlichen Umfang hat. Ein „ewiges Licht" brennt an dem uralten Baum; er wird als heilig verehrt, weil angeblich von Muhammed gepflanzt.

An der mächtigen Citadelle vorbei kamen wir zu dem Stolz von Damaskus, seiner berühmten Omaijaden-Moschee. Von den arabischen Schriftstellern wird sie als Weltwunder gepriesen, und man steht in der That vor einem imposanten Bauwerke mit herrlichen Marmorsäulen, kunstvollen Mosaiken an Decken und Wänden, kostbaren Arbeiten von eingelegtem Gold. Ursprünglich eine christliche fünfschiffige Basilika, von den byzantinischen Kaisern erbaut, ist das Gebäude ums Jahr 700 nach Christo unter den Omaijaden in die gegenwärtige Moschee umgewandelt worden; die Basilikenform noch erkennbar, aber im Gewande maurischer Kunst und Pracht. Im Jahre 1893 ward ein großer Theil der Moschee durch eine Feuersbrunst eingeäschert; aber mit aller Kraft und großem Geldaufwand arbeitet man an ihrer Wiederherstellung. In ihrer Mitte birgt sie eine Krypta, in welcher angeblich das Haupt Johannis des Täufers ruht, ein ganz besonderes Heiligthum; in der Nähe ein Johannis-Brunnen. Noch heute schwört der Damaszener bei dem Haupte Johannis. Ein Minaret ragt besonders empor und heißt das „Christus-Minaret". Warum? Die Antwort, die uns gegeben wurde, war: „Einst hat hier eine christliche Kirche gestanden, und am jüngsten Tage wird Christus auf diesem Minaret erscheinen und sein Eigenthum zurückfordern". „Aber es ist ja nun halb verbrannt". „Um so eiliger müssen wir es wieder aufbauen". Merkwürdig auch eine alte griechische Inschrift über einem

Thorbalken, offenbar noch aus altchristlicher Zeit: „Dein Reich, o Christus, ist ein Reich aller Zeiten, und deine Herrschaft besteht von Geschlecht zu Geschlecht“ mit Hinzufügung von: „Christus.“

Damaskus in seiner charakteristischen Gestalt tritt Einem entgegen bei einem Gange durch die berühmten Bazare: lange, ganz enge, holzüberdachte Gassen, wo rechts und links die verschiedenen Handwerke ihre Arbeits- und Verkaufsstätten — primitivste offene Nischen — haben, Tischler, Gürtler, Schuhmacher, Gemüsehändler, Zuckerbäcker, Goldschmiede ꝛc. je in besonderen Gassen. Die Gasse selbst starrend von Schmutz — der „reine“ Orient — in welchem unzählige Hunde wühlen. Sie liegen einfach auf der Straße; über drei Löcher mit Jungen bin ich getreten; aber auch sie haben ihre Quartiere; wehe dem Hunde, der, in ein anderes Gebiet sich wagend, den Nachbarhunden unter die Zähne fällt.

Wundersam berührte es, über jeder Kaufbude vier deutsche Fahnen hängen zu sehen. Der Sultan hatte einfach befohlen: Jeder muß vier Fahnen haben. Und nun Hunderte und aber Hunderte solcher Fahnen in jeder Gasse; einen solchen deutschen Fahnenwald hatte noch Keiner von uns gesehen.

Aus dem Gewirr der engen Bazargassen traten wir plötzlich in eine große, stattliche Bazarstraße, ausgestattet mit einer Fülle zum Theil vornehmer Verkaufsläden und kostbarer Sachen darin: die „Gerade Straße“; dieselbe, die Luther Apostelgesch. 9, 11 „Die richtige“ übersetzt; in welcher Paulus im Hause des Juda wohnte, der Sehkraft beraubt, und wo der Jünger Ananias ihn aufsuchte.

An der alten Stadtmauer — die übrigens in ihren gewaltigen Grundquadern thatsächlich noch die uralte Stadtmauer ist — sahen wir nachher auch die Stelle, wo, um Paulus zu retten, die Jünger ihn in einem Korbe über die Mauer gelassen haben (Apostelgesch. 9, 25; 2. Kor. 11, 33). Auch das angebliche Haus des Jüngers Ananias wurde uns gezeigt.

Die Versuchung lag nahe, in den Bazaren alles Mögliche zum Mitbringen einzukaufen. Man läuft nur dabei Gefahr, deutsche Waaren nach Deutschland zurückzutragen. Außerdem war es keine Kleinigkeit, sich sprachlich zu verständigen; noch mehr, in dem entsetzlichen Chaos von gültigen und ungültigen Münzen sich zurechtzufinden; und Beides endigte vielfach bald mit Komik, bald — wenn man der Hineingefallene war — mit bitterer Tragik. Originell sind die hergebrachten Rufe, mit welchen gewisse Sachen, Getränke, Früchte ꝛc. auf den Straßen mit schreiender Stimme angepriesen werden. So z. B. Blumensträuße mit dem Rufe: sali hamátak, d. h. „besänftige deine Schwiegermutter“, nämlich indem du ihr einen Strauß kaufst. Es sollen verschiedene unserer Reisegefährten ganz still einen Strauß in ihrem Koffer geborgen haben.

Interessant war das Haus eines Christen, in dem einst Kaiser Friedrich als Kronprinz 1869 gewohnt hat, und das glänzende Haus des Asad Pascha. Die langen Wände des thorartigen Eingangs waren soeben von oben bis unten schwarz-weiß-roth angestrichen worden. Drinnen, auf marmorgepflastertem Hofe, empfing uns der muhammedanische Besitzer und führte uns in liebenswürdigster Weise durch Gärten, Höfe mit Springbrunnen, Zimmer und Hallen voll Mosaik und Porzellan, Teppiche und Diwans in orientalischer Pracht. Die Liebenswürdigkeit einer unserer Damen erreichte das Unerhörte, daß sie mit mehreren anderen Damen in das Gemach der Paschafrauen geführt wurde. Sie fanden in dem prunkenden Raume ihrer 10 bis 12 mit meist stumpfen Gesichtern, von denen nur zwei ein wenig Französisch verstanden, umgeben von ungekämmten, zerlumpten Kindern, und kehrten zurück, „wenig erbaut“ von diesem Bild und von dem Eindruck, „den die in golddurchwirkte Gewänder gehüllten Frauen auf uns machten.“ Hier liegt ein wesentlicher, tiefer Grund, warum der Islam niemals zu einer Höhe wahrer Kultur gelangen kann. Die Entwürdigung des weiblichen Geschlechts bis zum thierischen

Dasein hinab ist sein Fluch und tritt Einem geradezu erschreckend entgegen.

Am Nachmittag machten wir eine Rundfahrt um die Stadt. Von einer Anhöhe aus sahen wir sie in ihrer Schönheit vor uns, zu unseren Füßen liegen, von drei Seiten im Schutz der hohen gelben Gebirgswände, rings umgürtet von weiten fruchtbaren Gärten, durch welche reiche Wasser, zahllose Kanäle und Seitenarme des Barada fließen. Das Bild eines weiten immergrünen Parks, aus welchem die weißgraue Stadt mit ihren über 200 schlanken Minarets und Thürmen, mit der das Ganze beherrschenden ernstdüsteren Citadelle träumerisch hervorschaut. Jenseits der Stadt, südostwärts, blickt man in das Grenzenlose der goldgelb flimmernden Wüste. Kein Wunder, daß Damaskus denen, die aus dieser Wüste kommen, als „Paradies" erscheint. Uns, die wir vergleichend nach unseren heimathlichen Wäldern und Fluren schauten, kam der Gedanke nicht. Auch dann nicht, als unser Dragoman uns begeistert zurief: „Liegt sie nicht da, wie ein silberner Löffel" — so ist ihre weißschimmernde Häusermasse in der That gestaltet — „im grünen Kohl?" Auch dann nicht, als uns die Autorität Muhammeds vorgeführt ward. „Auch Muhammed", fabelte er, „als er heranrückte, die Stadt zu nehmen, und sie sah, soll gesagt haben: »Das ist ja das Paradies! Aber ich bin zu unrein, es zu betreten; ich muß erst frei von Sünden werden.«" Er merkte nämlich, wie stark die Stadt war. Später sei er wiedergekommen, frei von Sünden, aber zugleich mit 30 000 Mann. Thatsächlich hat Muhammed selbst Damaskus nicht erobert. Seine Lieblingstochter Fatima liegt in Damaskus begraben: wir kamen nachher an ihrem Grabmal vorbei auf dem Todtenacker, der mit seinen todten Steinen, ohne Grashalm oder Strauch, wie der Tod selber aussieht. Im Uebrigen bot die Rundfahrt wenig Anziehendes. Der Staub in der Luft war entsetzlich, der Schmutz auf und neben der Fahrstraße unbeschreiblich. Erhebend war mir der Blick nach der alten Damaskusstraße, wo,

in einer Entfernung von etwa zwei Stunden, uns die Stelle bezeichnet wurde, wo einst Saulus niedergefallen sei unter dem Licht, das ihn umleuchtete, und unter der Stimme: „Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken."

Am späten Abend trafen auch die Reisegenossen, die nach Baalbek gefahren waren, in Damaskus ein. Sie hatten einen beschwerlichen Tag hinter sich, erzählten aber begeistert von den Tempeltrümmern, wie sie so großartige noch nimmer gesehen hätten.

In Beirut, das wir in buntem Flaggenschmuck wiedersahen, wurde der Verletzte sofort zu den Kaiserswerther Schwestern im ausgezeichneten Johanniterhospital gebracht. Wir überzeugten uns durch den Augenschein, wie wohl er dort geborgen war. Die Lage des Hospitals auf der Höhe ist eine herrliche. In seinem schönen Garten sah ich auch eine kräftige Ceder stehen. Auf dem ganzen Libanon, soweit unser Auge reichte, war keine mehr zu erblicken. Einige Hunderte sollen noch irgendwo auf dem Gebirge stehen, die letzten wehmüthigen Grüße aus jener Zeit herüber, da Cedernwälder den Libanon deckten und den salomonischen Tempel in Jerusalem bauen halfen.

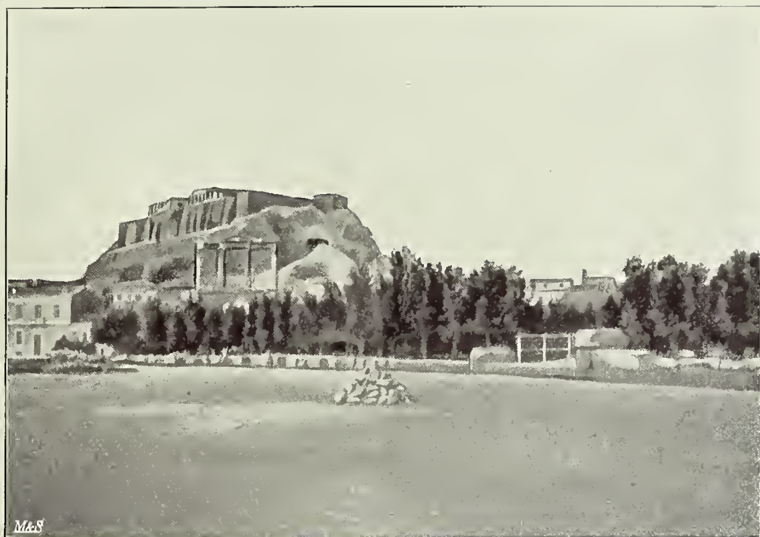
Von den Diakonissen im Johanniterhospital mit Tamarindenlimonade erquickt, wanderten wir, meine Frau Oberin und ich, noch schnell in das Kaiserswerther Erziehungsheim mit dem Waisenhause Zoar und freuten uns seiner Insassen und Räume. Mehrere hundert Kinder der verschiedensten Konfessionen und Religionen besuchen die Schule des beliebten Töchterpensionats. Im Waisenhause werden 130 syrische und armenische Waisenmädchen erzogen; ihr Abendbrot wurde gerade aufgetragen: ein Stück Brot und 12 bis 15 grüne Oliven für jedes Kind. Das ganze Haus war für das erwartete Kaiserliche Paar mit Cedern- und Palmenzweigen und Fahnen sinnig geschmückt. Auch sonst hatten die Schwestern alle Hände voll zu thun gehabt; allein der Gouverneur

von Syrien hatte 1000 türkische und deutsche Fahnen bei ihnen bestellt. Das große Kreuz über dem Hause war ganz besonders mit Laternen behängt; der Muhammedaner, der es besorgt hatte, hatte gemeint: das „Kreuz" sei ja doch die Hauptsache bei den Christen.

Es war spät geworden, und vor Untergang der Sonne sollten Alle an Bord der „Mitternachtssonne" sein. Dennoch konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, noch flugs im lockenden Naß der See mich zu baden. Eine leidlich stille Stelle an der Küste war bald gefunden. Aber das Bad war nicht ungefährlich; unter der trügerischen Wasseroberfläche lagerten zackige, spitze Korallenriffe in waldartiger Menge.

Am Hafen wogten unglaubliche Menschenmassen. Kein Wunder. Dicht neben unserem wartenden Dampfer lag — schon von der Höhe des Libanon hatten wir sie jubelnd entdeckt — die „Hohenzollern" mit den sie begleitenden Kriegsschiffen. Wir konnten sie, zumal mit dem Glase, aufs Genaueste beobachten. Dazwischen flogen die Kaiserlichen Dampfbarkassen hin und her und vermittelten einen lebhaften Verkehr. Ja Einige von uns waren so glücklich, von den Majestäten zum Thee hinüberbefohlen zu werden, wo der Kaiser persönlich ihnen alle Räume des Schiffes zeigte, selbst die Badekabine, in welcher gerade ein Herr aus dem Gefolge badete. „Tauchen Sie schnell unter!" scherzte der Kaiser.

Als aber der Abend herabsank — auf der „Hohenzollern" begann die Musikkapelle zu spielen — da erlebten wir ein Schauspiel, so zauberhaft schön, so unvergeßlich großartig, wie wir etwas Aehnliches noch nie gesehen. Auf Veranlassung des Sultans war Alles, ja Alles illuminirt: die ganze Küste, die ganze Stadt, alle Häuser bis fern zu den Höhen des Libanon hinan, alle Schiffe im Hafen bis zu den Mastspitzen hinauf, strahlend in unzähligen Lichtern, funkelnd in unsagbarer Pracht. Dazu Feuerwerke mit Hunderten von Leuchtkugeln und Feuergarben, ringsum zu Land



Akropolis von Athen.



Erechtheion.

und zu Wasser, mit elektrischen Scheinwerfern dazwischen: ein Licht- und Feuermeer, ein Märchen aus Tausend und Einer Nacht.

Mit einem Kaiserhoch hinüber nach der „Hohenzollern“ und dem Gesange: „Heil Dir im Siegerkranz“ und „Deutschland, Deutschland über Alles“ verließen wir zur Nacht den Hafen, noch lange von den Scheinwerfern verfolgt, bis all die künstlichen Lichter hinter uns erblaßten und nur noch der Sternenhimmel über uns leuchtete in seiner unerreichbaren stillen Majestät.

Es war zugleich unser Abschied vom Orient. Am nächsten Morgen trafen wir in Haifa mit den „Nazarenern“ wieder zusammen, um gemeinsam den Küsten Europas zuzusteuern.

XII. Auf klassischem Boden.

Von Bord der „Mitternachtssonne“ aus nahmen wir den letzten Abschied vom heiligen Lande. Allmählich verschwand die Küste am Horizont; bald sahen wir nichts mehr als Himmel und Wasser; die Sonne ging unter in purpurner Gluth; Generalsuperintendent Döblin sammelte die Gedanken der Pilger um den 46. Psalm; die Erinnerung an den blutigen, entscheidungsvollen Tag von Lützen (6. November 1632) ward in den Herzen lebendig; die großen Errungenschaften der Reformation traten wieder vor die Seele.

Am 7. November ertönten in der Morgenfrühe die rhythmischen Klänge des Liedes: „Eins ist noth, ach Herr dies Eine“ ꝛc. Propst D. Frhr. v. der Goltz führte in die Höhen und Tiefen der köstlichen Epistel Epheser 3 hinein: „Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unseres Herrn Jesu Christi.“ Der Tag ging bei eifrigem Schriftstellern, bei stundenlangem träumerischem Hinausschauen auf das ruhige, kaum bewegte Meer, bei so manchem schönen, dem Gedächtniß der vergangenen großen Zeit gewidmeten Gespräch nur zu schnell dahin. Leider begannen auch an diesem

Tage für so Manchen die Schrecken der Malaria, von der sie sich erst ganz unter der Pflege ihrer Lieben daheim erholt haben. Die Abendandacht hielt Generalsuperintendent D. Teichmüller aus Dessau im Anschluß an den 87. Psalm. Wir sangen dazu das Lied: „Wer ist wohl, wie du?“ Dann wurde uns und vor Allem den Damaszenern noch eine große Freude zu Theil. Der stets unermüdliche, allzeit zur Erbauung der Pilgerschaar bereite westfälische Generalsuperintendent D. Nebe hielt um 8 Uhr im Speisesaal bei tropischer Hitze einen mit großem Interesse aufgenommenen Vortrag über unsere Reise nach Nazareth und dem See Genezareth. Alle die herrlichen Eindrücke der galiläischen Reise traten dort noch einmal zu einem schönen Gesammtbilde vereint vor unsere Augen.

Als wir am 8. November morgens das Oberdeck betraten, sahen wir zu unserer Rechten die großen Felseninseln Karpatho und Kaso aus dem Meere emporsteigen, während zur Linken die Berge Kretas sich vor unseren Blicken erhoben. Wir fuhren an dem kühn vorspringenden Kap Sidero vorüber, schauten in die schöne Bai von Mirabella hinein und sahen den Ida sein schneebedecktes Haupt gen Himmel recken. Generalsuperintendent D. Kaftan führte uns in der Morgenandacht in das große 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes hinein. „Dein laß mich sein und bleiben“, so lautete der Schlußgesang. Um 9½ Uhr versammelten wir uns Alle auf Achterdeck, wo der Wirkliche Geheime Oberbaurath Adler uns einen ebenso interessanten wie lehrreichen Vortrag über Athen hielt, der uns in der schönsten Weise auf den Besuch des „klassischen Bodens“ vorbereitete. Nachmittags um 4 Uhr kamen Felseninseln in Sicht; wir waren in das Aegäische Meer hineingesteuert und gedachten der Zeiten, wo hier vor zwei Jahrtausenden die griechischen Trieren über die Fluthen dahineilten. Die Sonne tauchte zur Abendstunde zwischen purpurnen Wolkenstreifen glühend ins Meer hinab. Der Friede Gottes ruhte auf den leuchtenden Wogen, ein treffendes Abbild jenes höheren Friedens, auf den uns Super-

intendent Pfeiffer aus Cracau bei Magdeburg in der Abendandacht hinwies, als er aus dem 5. Kapitel des Römerbriefes uns die Worte vorlas: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesum Christum.“ Zu später Stunde fing das Meer an zu wüthen und zu wallen, der altberühmte und berüchtigte Boreas regte seine Fittiche, die Wogenkämme glichen weißen Mövenflügeln; Allen, die nicht seefest waren, wurde es bange ums Herz; doch ruhig und sonder Gefahr und Schaden ging die Nacht dahin.

Der 9. November war einer der Höhepunkte der Reise; die Herrlichkeit des alten Athen hat sich an diesem Tage unseren Augen und Herzen erschlossen. Als wir um 5½ Uhr unsere Kabine verließen und vom Vorderdeck auf das Meer hinausblickten, da sahen wir zu unserer Linken altberühmte Inseln, seit der Jugend Tagen uns bekannt, aus den Fluthen emportauchen: Aegina und Salamis. Vor unserem Geiste stand das gewaltige Ringen, welches in den Septembertagen des Jahres 480 v. Chr. diese Wasser schauten, als 378 griechische Schiffe hier über 900 Perserschiffe einen glänzenden Sieg errangen. Um 8 Uhr liefen wir in den Piräus ein. Vor uns erhoben sich die Höhen des Hymettos, des Pentelikon, des Parnes, des Lykabettos mit seinem weit hinausragenden Kloster auf stolzem Gipfel.

Griechische Kriegsschiffe im Hafen ließen aus dem ehernen Munde ihrer Kanonen einem russischen Kriegsschiffe zu Ehren den Salut erschallen. In etwa 60 Wagen fuhren wir die Straße, welche einst von den sogenannten „langen Mauern“ eingesäumt war, an Phaleron und seiner Bucht vorüber nach dem alten Athen. Die Führung übernahm in freundlichster Weise der mit der Geschichte Athens und seiner Bauwerke wohl am besten vertraute Professor Dörpfeld. Unser Besuch galt zunächst dem Olympieion, jenem gewaltigen Zeustempel, dessen Bau Pisistratus im Jahre 530 v. Chr. begann und den erst Hadrian im Jahre 130 n. Chr.

vollendete. Die übrig gebliebenen herrlichen Säulen zeugen noch heute von längst versunkener Pracht. An dem Hadriansbogen vorüber führte der Weg zu der bedeutsamsten Stätte des alten Athen, zur Akropolis. Obschon die weißen Marmorhallen der vergangenen Jahrhunderte zum größten Theil zu Trümmern zerfallen sind, so macht doch der Anblick der Akropolis noch heute einen imponirenden, majestätischen Eindruck. 150 Fuß hoch erhebt sich die Burg über die Ebene; 1150 Fuß Länge und 500 Fuß Breite hat der gewaltige Felsen, auf dem sich die herrlichsten Tempel erhoben, welche die Welt je geschaut hat. An seinem Fuße liegt in mächtigen Sitzreihen amphitheatralisch sich bis zum Felsrande erhebend das weitgedehnte Theater des Dionysos. 30 000 Menschen haben vor Zeiten in ihm Platz gefunden. Um die Orchestra, den Platz, wo die Schauspieler und der Chor auftraten, reihen sich die mit Inschriften der Inhaber versehenen Marmorsitze der vornehmsten Beamten Athens. Im Mittelpunkte steht der kostbare Sessel des Dionysos-Priesters. Am Abhange der Akropolis entlang wandernd kamen wir zum Odeum, jenem Theater, welches für musikalische Wettkämpfe bestimmt war. Um den Schall besser zusammen zu halten, war es nicht oben offen, sondern schirmförmig bedeckt. Die Sage berichtet, das Dach sei aus Mastbäumen persischer Schiffe hergestellt. Im Jahre 86 v. Chr. warfen die Soldaten des Königs Mithridates von Pontus den Feuersbrand hinein, weil sie den Römern das schöne Schiffsbauholz nicht gönnten, welches sie daraus hätten gewinnen können; später wurde es jedoch von einem Könige von Kappadocien wieder aufgebaut. Unmittelbar jenseits des Odeums eröffnete sich der Weg zur Akropolis hinauf. Nachdem wir das Eingangsthor durchschritten hatten, lagen vor uns zwei Freitreppen, zwischen denen der nackte aber gangbare Fels zur Höhe hinaufführte.

Vor unseren Geist traten die zahlreichen Festzüge, welche am Schluß der Panathenäen sich zur Burg hinaufbewegten, wie sie

Phidias so unvergleichlich schön im großen Fries des Parthenon zur Darstellung gebracht hat. Wir bewunderten die herrlichen Ueberreste der Propyläen, jenes gewaltigen Schmuckthores, welches der Baumeister Mnesikles in den Jahren 437 bis 432 errichtete; wir sahen zur Rechten in luftiger Höhe das zierliche Tempelchen der Nike apteros, der ungeflügelten Siegesgöttin, erst im Jahre 1835 durch den deutschen Gelehrten Roß vom Schutt befreit; wir traten auf den freien Platz, wo vor Zeiten die aus Metall gegossene 50 Fuß hohe Bildsäule der Athene Promachos (der vorkämpfenden Athene) stand, deren Lanzenspitze dem Schiffer schon beim Kap Sunium entgegenleuchtete; wir wanderten durch das Parthenon, welches auch jetzt noch, nachdem der größte Theil desselben im Jahre 1687 n. Chr. von den Venetianern zerstört wurde, seine einstige, alle Tempel der Welt übertreffende Herrlichkeit ahnen läßt; wir freuten uns an den Karyatiden des Erechtheion, jenen sechs weiblichen Statuen von untadeliger Schönheit, mit weich herabfließendem Gewande angethan, die auf ihren Häuptern gleich den Kanephoren (Korbträgerinnen) des panathenäischen Festzuges das leichte Gebälk der Decke tragen; wir pilgerten nach dem in der äußersten Ostecke der Akropolis gelegenen Belvedere, von wo man einen umfassenden Rundblick über das heutige Athen genießt und in der Ferne auf dem von Cypressen beschatteten Friedhofe das Grabdenkmal Schliemanns deutlich erkennen kann; wir durchwanderten das Akropolis-Museum, wo die an Ort und Stelle gefundenen Kunstschätze in sinniger Anordnung untergebracht sind; dann stiegen wir die Burgtreppe hinunter, nahmen Abschied von der Stätte, wo die heidnische griechische Kunst ihre höchsten Triumphe gefeiert hat, um einen anderen Ort aufzusuchen, der durch den Apostel Paulus und seine gewaltige Predigt (Apostelgesch. 17) seine christliche Weihe erhielt, den Areopag. Der Areopag ist ein großer Felsen von imponirenden Dimensionen, zu dem von der Seite der Akropolis her rohe, in das Gestein gehauene Stufen hinanführen. Hier

wurden in alter Zeit unter freiem Himmel die Gerichtssitzungen über Leben und Tod abgehalten. Auf einem Stein stand der Angeklagte, auf einem anderen der Kläger, der zweite Archon (der Archon König). An dieser Stätte hat Paulus den Epikuräern und Stoikern und einer Menge Volkes aus Athen gegenüber gestanden und angesichts der herrlichen Tempel ringsumher, die damals noch in lichter Marmorpracht strahlten, jene Rede vom „unbekannten Gott" gehalten, „in dem wir leben, weben und sind und der nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns". „Gott wohnt nicht in Tempeln, mit Menschenhänden gemacht"; „wir sollen nicht meinen, die Gottheit sei gleich den güldenen, silbernen und steinernen Bildern, von menschlichen Gedanken gemacht" — wie eindrucksvoll waren diese Sätze hier an dieser Stätte, wo von der Höhe der Akropolis die Marmorhallen des Parthenon und des Erechtheion, die Statue der Athene und die herrlichen Kunstwerke eines Phidias den Worten des Apostels die sprechendste Illustration verliehen! Wir haben auf dem Areopag einen schönen Gottesdienst gefeiert; vor uns die Agora, der alte Marktplatz Athens, weiter zur Linken die Pnyx, wo Demosthenes seine donnernden Reden gegen Philipp von Macedonien hielt, hinter uns die Akropolis mit ihren zerfallenen Tempeln und stolzen Marmorsäulen. Superintendent Holzhener aus Weferlingen las die Rede des Apostels Paulus (Apostelgesch. 17) und verband damit ein herzliches Gebet. Wir aber sangen: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen! Amen." Nachdem wir dann noch das Theseion, den besterhaltenen aller Tempel in Griechenland und Kleinasien, gesehen, fuhren wir zu willkommener Rast in das herrliche Hotel de la Grande Bretagne. Der Nachmittag war zunächst dem Besuch des großen athenischen Nationalmuseums gewidmet, wo besonders der Saal der mykenischen Alterthümer, unter denen sich die Schliemannschen Gräberfunde befinden, und der Saal der Grabreliefs unser Interesse in Anspruch

nahmen. Die Könige von Mykene haben sich in der prähistorischen Zeit mit außerordentlichem Glanz begraben lassen. Eine große Menge Schmucksachen: Gold-, Silber- und Thongefäße ist ihnen ins Grab mitgegeben. Das Gesicht wurde mit goldenen Masken bedeckt, die Arme und Füße mit Goldspangen geschmückt. Die Gegenstände reichen bis ins 12. Jahrhundert v. Chr. hinauf und bilden einen Schatz von unberechenbarem Werth. Die Grabreliefs zeigten ergreifende Abschiedsscenen. „Die sitzende Gattin reicht dem zurückbleibenden Manne zum Abschiede die Hand und legt dem Sohne segnend die Hand aufs Haupt. Die Sklavin schmückt ihre Frau zu dem letzten Gange. Ein Jüngling sitzt auf dem Schiffsrand, hat sein Kinn auf die Hand gestützt und träumt in die See hinaus" u. s. w. Andererseits trat uns hier auch die Wahrnehmung entgegen, wie die Griechen nicht nur das Leben mit leichtem Sinn zu genießen und in das Schöne zu verklären, sondern auch die düstere Gestalt des Todes in heitere Bilder zu verkleiden wußten. Mit Scenen fröhlichen Lebens, mit emsig beschäftigten Genien, tanzenden Faunen und Bacchantinnen, mit üppigen Laub- und Fruchtgehängen, flatternden, beerennaschenden Vögeln schmückten sie die Sarkophage und Urnen ihrer Todten —

und die Asche da drinnen
Schien im stillen Bezirk noch sich des Lebens zu freu'n.

Wir aber gedachten dabei des bekannten Dichterwortes:

„Die Künste der Hellenen kannten nicht den Erlöser und sein Licht;
Drum scherzten sie so gern und nannten des Schmerzes tiefsten Abgrund nicht."

Um 4½ Uhr kehrten wir zum Piräus zurück. Ein reicher Tag lag hinter uns; wie ein Geschenk Gottes war er uns in den Schoß gefallen, da er ursprünglich gar nicht im Programm vorgesehen war. Waren es auch nur wenige Stunden gewesen, die wir auf dem klassischen Boden von Hellas hatten erleben können, so hatten sie doch genügt, um unvergeßliche Eindrücke von der Größe des

hellenischen Geistes, von der Schönheit der attischen Fluren, von der Anziehungskraft der durch Geschichte und Sage, durch Kämpfe und Siege, durch Kunst und Poesie geweihten griechischen Erde in uns zu hinterlassen. In der Abendandacht faßte Generalsuperintendent D. Hesekiel alle Erlebnisse des Tages zusammen und führte sie auf Grund von Apostelgeschichte 17 im Lichte christlicher Verklärung noch einmal an uns vorüber. „Eines wünsch' ich mir vor Allem andern", so klang es in das Aegäische Meer hinaus.

XIII. Die Heimfahrt.

Aller Bilder letztes, schönstes
Seh' ich im Geiste: „Die frohe Heimkehr".
Freiherr v. Pechmann.

In der Nacht vom 9. auf den 10. November fuhren wir, von einem sanften Winde getrieben, die Küste des Peloponnes entlang. Hell und golden ging am 10. November, dem Geburtstage Luthers, die Morgensonne auf. Zur Linken erhoben sich die Felsgestade der Insel Cerigo aus den Fluthen; zur Rechten ragte das Kap Matapan schroff und kühn in das Meer hinein. Nordwärts grüßten die Höhen des Taygetus und der stolze Gipfel des Elias-Berges; in weiter Ferne erblickten wir die grotesken Formen der Gebirge von Messene, die immer wieder unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkten. „Wach auf mein Herz und singe", so erscholl es aus dankbar frohen Herzen in den schönen Morgen hinein. „Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi; der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung", 1. Petri 1, so lautete der Text der Morgenandacht, mit welcher Generalsuperintendent D. Maurer aus Wiesbaden die Herzen erfreute. Dann steuerten wir in das ionische Meer hinaus. In der Regel ist die See dort unruhig, die Wogen schlagen schäumend durcheinander. Wir haben nichts davon gespürt; sanft und unmerklich

glitt unser Schiff dahin. Das Dichterwort: „Still und regungslos in sich verschlossen ruht die tiefe See dahingegossen, sendet ihren Gruß dem Strande nicht", war dieses Mal in der sonst so gefürchteten Adria volle Wahrheit. Den Tag über waren wir fast immer auf Oberdeck; wir freuten uns der köstlichen, wohlthuenden Ruhe, der majestätischen Einsamkeit des Meeres. Die Abendandacht hielt zu unserer großen Freude der Bischof von Norwegen, D. Bang, über das Wort aus dem Evangelium von den Emmausjüngern, Luc. 24: „Er stellete sich, als wollte er weiter gehen und sie nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget". „Ach bleib mit deiner Gnade", so sangen wir zum sternenbesäten Himmel hinauf. Dann berichtete Geheimer Kirchenrath D. Pank über die Reise nach Damaskus.

Als wir am 11. November erwachten, kam Kap Spartivento an der Südspitze Calabriens in Sicht. Wir fuhren wieder in die Wasser hinein, welche wir vier Wochen zuvor auf der Hinfahrt durchfurcht hatten. Zwei gewaltige Dampfer zogen zur Linken ihre Bahn an uns vorüber und lenkten ihren Lauf nach Alexandrien, zum afrikanischen Strand. Bei ihrem Anblick dankten wir Gott, daß Er uns in Gnaden die Heimfahrt verliehen. Um 8 Uhr versammelten wir uns um den Oberkirchenrath D. Dreyer aus Meiningen, der uns einen Blick in das herrliche 8. Kapitel des Römerbriefes thun ließ. Gegen Mittag passirten wir die Straße von Messina, und in den Nachmittagsstunden fuhren wir östlich an den liparischen Inseln dahin. Dort sollte uns um die Abendzeit ein herrliches, unvergeßliches Schauspiel beschieden sein. Zwischen Stromboli und Panaria lagerte eine dunkle Wolkenbank. Als nun die Sonne unterging, da „zeichnete", wie einer unserer Mitpilger, Pastor Baumann, es beschrieben, „der himmlische Meister mit seinem gigantischen Pinsel und in der unnachahmlichen Fülle seiner Tinten eine Feenlandschaft nach der anderen an den Horizont. Und über all die Feenschlösser und Burgen und Seen hatte er ein einziges hell-

strahlendes Sternlein gesetzt, als wäre es die Leuchte für die verzauberte Stadt, die sich auferbaute, während die Königin des Tages zum Untergang sich neigte." Das Meer erglänzte weit hinaus in purpur-blauer Färbung, ein großer Dampfer mit strahlenden Signallichtern fuhr zauberisch beleuchtet zwischen den Inseln dahin. Der Anblick war von überwältigender Schönheit. „Herr, wie sind deine Werke so groß", so mußten wir unwillkürlich bekennen. Plötzlich klang es aus voller Seele anbetend, feierlich über das Meer dahin: „Großer Gott, wir loben dich, Herr, wir preisen deine Stärke". Der Sonnenuntergang des 11. November wird uns allezeit in der Erinnerung bleiben. Beim Abendessen hieß es:

„Zum letzten Mal sind wir in diesem Saal
Der »Midnight-Sun« vereint zum frohen Mahl."

Zum letzten Mal! Denn am anderen Morgen wollte ein großer Theil der Pilgerschar in Neapel das Schiff verlassen, um von hier aus nach längerem oder kürzerem Aufenthalt in dem Lande, wo „im dunklen Laub die Goldorangen glühn" die Fahrt zur Heimath anzutreten. Die Herzen waren nach all den großen Eindrücken und Erlebnissen zum Ueberfließen voll. Das, was die Gemüther bisher bis ins Innerste hinein erregt und bewegt hatte, fand nun, wo das Ziel winkte, in bedeutsamen Reden seinen schönen, oft geradezu klassischen Ausdruck. Die Reihe der Toaste begann, wie sich's für deutsche Männer und Frauen von selbst versteht, mit einem Hoch auf Seine Majestät den Kaiser, welches der Vater und Leiter der Festfahrt, Excellenz D. Barkhausen, ausbrachte. Ihm folgte, aus Württembergs gesegneten Gauen stammend, Graf Uxkull, der die deutschen Bundesfürsten feierte und in feurigen Worten zur Pflege zweier Ideale aufrief: des Wohles der evangelischen Kirche und der Macht und Ehre unseres geliebten, deutschen Vaterlandes.*)

---

*) Vergl. Anhang, S. 180.

Dann erhob sich die edle Normannsgestalt des Bischofs v. Scheele von Gothland, um in begeisterten, oft von stürmischem Beifall unterbrochenen Worten die Bluts- und Glaubensgemeinschaft aller Germanen zu preisen,*) worauf der Präsident des sächsischen Landeskonsistoriums v. Zahn, dem sich Oberkirchenrath Oehler aus Karlsruhe anschloß, die Vertreter der auswärtigen Kirchenregierungen, die von Schweden, Norwegen, Amerika und Ungarn, hochleben ließ. Darauf überreichte**) der Senior aller Pilger, der Prälat D. Habicht aus Darmstadt, eine in einen kunstvollen Olivenholzdeckel gelegte Adresse, worin dem Festleiter, Excellenz D. Barkhausen, der wohlverdiente Dank aller Kreuzfahrer ausgesprochen wurde. Sodann trug der Kultusminister, Excellenz D. Bosse, eine poetische, überaus wirkungsvolle Reisechronik vor, die mit einem Hoch auf die Lieben in der Heimath schloß. Nachdem dann noch Graf v. Zieten-Schwerin den Herrn Kultusminister gefeiert, und letzterer mit einem Hoch auf die Johanniterritter, den Jerusalemsverein und die Jerusalem-Stiftung geantwortet; nachdem Excellenz D. Barkhausen den Vertretern der deutschen Kirchenregierungen gedankt und der Minister des Königlichen Hauses, Excellenz v. Wedell, mit köstlichem Humor des Kapitäns der „Mitternachtssonne“, Johnson, und des Reiseunternehmers Hugo Stangen gedacht — da schlossen sich die Schleusen der Beredtsamkeit; die herrlichen Stunden des letzten Zusammenseins waren vorüber; ein Gefühl der Wehmuth erfüllte Aller Herzen. Der Abend fand einen köstlichen Abschluß. Der Vertreter Amerikas, D. Menzel aus Virginien, verlas in der Andacht den Abschnitt Apostelgesch. 28, 11 bis 15, in welchem die Reise des Apostels Paulus auf einem alexandrinischen Schiffe, welches unter dem Panier der „Zwillinge“ fuhr, von Melite (Malta) über Syrakus, Region, Puteoli gen Rom beschrieben wird. Wie bedeutsam für uns, die wir auf derselben Wasserstraße nordwärts steuerten: „Herz und

*) Vergl. Anhang S. 181.
**) Vergl. Anhang S. 184.

Herz vereint zusammen, sucht in Gottes Herzen Ruh', lasset eure Liebesflamme lodern auf den Heiland zu", so haben wir dazu gesungen!

Der Morgen des 12. November fand uns schon um $5^1/_2$ Uhr auf Oberdeck. Wir waren in den Golf von Neapel eingefahren. Herrliche Bilder entrollten sich vor unseren Blicken. Ueber dem Vesuv, aus dessen Krater mächtige Rauchwolken emporstiegen, stand der Mond, mit seinem Silberlicht Alles überfluthend; von der Höhe floß, einer feurigen Schlange vergleichbar, blutig roth in das Dunkel hinausleuchtend, glühende Lava ins Thal hinab. Als der Tag graute, ruderte eine Menge von Booten an unser Schiff heran. Der Zauber italienischer Hafenscenen begann wieder unser Interesse gefangen zu nehmen. Hier fing ein Taucher die ins Meer geworfenen Geldstücke mit bewunderungswürdigem Geschick auf; dort sangen Kinder zum Klang der Mandolinen ihre Lieder „bella Napoli", „Santa Lucia", „funiculi funicula"; hier hielten zwei Nonnen in schmutzigem Ordenskleid, unermüdlich bettelnd wie Alle, ihre Opferbüchsen zu uns herauf; dort wurden von den Passagieren der „Mitternachtssonne" zahlreiche Andenken für die Heimath erhandelt. Dabei zur Rechten, wegen des Nebels allerdings kaum erkennbar, das unvergleichliche Capri; zur Linken hart neben uns die herrlichen Inseln Ischia und Procida und das schon in des Kaisers Tiberius Tagen berühmte Kap Misenum; vor uns die dunklen Umrisse von Neapel. Um 10 Uhr nahmen die „Neapolitaner", etwa 80 unserer Reisegefährten, Abschied von uns. Die Trennung gestaltete sich recht beweglich. Mit herzlichem Bedauern sah man so manche liebgewordenen Gesichter mit dem kleinen Hafendampfer in der Ferne verschwinden. „Und wir sangen Abschiedslieder, »lebet wohl«, tönt's immer wieder, Tücher wehten in der Luft."

Nicht lange danach setzte die „Mitternachtssonne" ihren Kurs nordwärts fort. Das Schiff fuhr nahe an der italienischen Küste dahin; wir konnten mit unbewaffnetem Auge Städte und Dörfer

am Strande erkennen. Das Wetter war von wunderbarer, seltener Schönheit. Um 3 Uhr erblickten wir zur Linken die Ponza-Inseln, zur Rechten Gaëta, die Heimath des Kardinals Cajetan. Bald darauf leuchteten uns die Häuser von Terracina entgegen; die pontinischen Sümpfe dehnten sich vor unseren Blicken aus; „es tauchte empor der Zauberin Circe sagenumwobenes Felseneiland“ (Monte Circello). Der Sonnenuntergang war auch an diesem Abend wieder so ergreifend schön, daß wir bei seinem Anblick aus Herzensgrund sangen: „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart.“ Lob und Dank erfüllte alle Gemüther. In der Abendandacht klangen die Töne des 103. Psalms ins Ohr und in die Herzen hinein. „O daß ich tausend Zungen hätte“, mit diesem Preisgesang wurde der letzte gemeinsam verlebte Abend beschlossen.

Als wir am 13. November das Deck betraten, spielte die Schiffskapelle den Choral: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“. O wie dieses Lied in unserem Innern wiederklang! „Heimathwärts schlug unser Herz.“ Zwischen Corsika und Elba fuhren wir hindurch. Um 8½ Uhr versammelten wir uns um den Generalsuperintendenten D. Rebe, um unseren Sonntagsgottesdienst zu feiern. Das Evangelium vom Zinsgroschen lag seiner Predigt zu Grunde: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.“ Dieses Wort wurde uns in seiner Wichtigkeit in bedeutsamer Ausführung ans Herz gelegt. Um 11½ Uhr tauchten die Höhen von Genua vor uns empor. Welch ein Unterschied zwischen dem Tage unserer Ausfahrt und dem unserer Rückkehr! Damals ein grauer, regnerischer, stürmischer Oktobertag, ein düsterer Wolkenschleier über Genua ausgebreitet; und jetzt hellster, strahlendster Sonnenschein, das blaue Meer in stiller, wundervoller Ruhe zu unseren Füßen. Damals fragende Erwartung und jetzt über Bitten und Verstehen gehende Erfüllung; damals nicht wissend, was uns begegnen werde und jetzt reich geworden in der Erfahrung, daß der Herr sein Wort hält: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir und will

dich behüten, wo du hinziehest". „Aller Bilder letztes, schönstes sah'n wir nicht nur im Geiste, sondern in Wirklichkeit: die frohe Heimkehr." Wir reichten uns die Hand zum Abschiede; wir stiegen bewegten Herzens noch einmal, zum letzten Mal, auf Oberdeck und sangen: „Nun danket Alle Gott"; dann kamen die Boote und trugen die Kreuzfahrer ans Land. Bis hierher hatte uns der Herr geholfen!



Anhang.

Liste der Theilnehmer

an der

„Offiziellen Festfahrt" zur Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem.

1. Adler, Wirklicher Geheimer Oberbaurath, Professor, Berlin.
2. Frau Adler, Berlin.
3. Alexander, Pfarrer, Mierunsken (Ostpr.).
4. Frau Alexander, Mierunsken (Ostpr.).
5. Graf v. Alvensleben, Königlicher Kammerherr, Erbtruchseß, Johanniter-Ritter, Ostrometzko.
6. Frau Gräfin v. Alvensleben, Ostrometzko.
7. Bang, A. C., Dr. theol., Bischof, Christiania.
8. Bard, D., Oberkirchenrath, Schwerin.
9. v. Bardeleben, Generalleutnant z. D., Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Berlin, Kurfürstendamm 240.
10. Barkhausen, D. Dr., Wirklicher Geheimer Rath, Präsident des Evangelischen Oberkirchenraths, Vorsitzender des Kuratoriums der Evangelischen Jerusalem-Stiftung, Berlin.
11. Fräulein Barkhausen, Berlin.
12. Barkhausen, stud. jur. et cam., Berlin.
13. Baumann, Pastor, Zarnekow (Vorpom.).
14. Behrmann, D., Senior, Hauptpastor an St. Michael, Hamburg.
15. Frau Behrmann, Hamburg.
16. v. Berg, Rittergutsbesitzer, Leutnant der Reserve, Perscheln b. Pr. Eylau.
17. Graf Bismarck-Bohlen, Oberleutnant im 1. Garde-Regiment z. F., Potsdam.
18. v. Blücher, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Rittergutsbesitzer, Jürgensdorf bei Stavenhagen (Mecklenburg).
19. Fräulein v. Blücher, Jürgensdorf bei Stavenhagen (Mecklenburg).
20. Fräulein v. Bodelschwingh, Bückeburg.

21. Bömers, Regierungsrath, Vorsitzender des Konsistoriums, Bückeburg.
22. v. Borcke, Rittergutsbesitzer, Rittmeister a. D., Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Lessenthin, Kreis Regenwalde.
23. Frau v. Borcke, Lessenthin, Kreis Regenwalde.
24. Bosse, D. Dr., Königlicher Staatsminister und Minister der geistlichen. Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, Berlin.
25. v. Braun, Dr., Stadtdekan, Oberkonsistorialrath, Stuttgart, Gymnasiumstraße 27.
26. Frau v. Braun, Stuttgart, Gymnasiumstraße 27.
27. Braun, D., Königlicher Generalsuperintendent, Königsberg i. Pr.
28. v. Braunschweig, Kaiserlicher Gesandter z. D., Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Berlin.
29. v. Bredow, Rittmeister a. D., Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Bredow (Osthavelland).
30. Frau v. Bredow, Bredow (Osthavelland).
31. v. Bülow-Bothkamp, Landrath a. D., Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Bothkamp bei Kischbarken (Holstein).
32. Frau v. Bülow-Bothkamp, Bothkamp bei Kischbarken (Holstein).
33. v. Bülow, Rittmeister im Husaren-Regiment Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, König von Ungarn (Schleswig-Holsteinsches) Nr. 16, Schleswig.
34. Frau v. Bülow, Schleswig.
35. Frau Baronin v. Bülow-Gorow, geb. Freiin v. Alten, Meran.
36. Busch, Superintendent, Quedlinburg.
37. Caesar, Militäroberpfarrer, Stettin.
38. Frau Caesar, Stettin.
39. Chevalier, F., Stuttgart.
40. Colsman, Kommerzienrath, Mitglied des Kuratoriums der Evangelischen Jerusalem-Stiftung, Märkisch Langenberg.
41. Colsman, Kaufmann, Oberleutnant der Reserve des Kürassier-Regiments von Driesen (Westfälisches) Nr. 4, Märkisch Langenberg.
42. Dilthey, Hofprediger, Weimar.
43. Dinse, Orgelbaumeister, Erbauer der Orgel in der Erlöserkirche zu Jerusalem, Berlin.
44. v. Diringshofen, Major und Kommandeur der Unteroffizierschule, Johanniter-Ritter, Jülich.
45. Frau v. Diringshofen, Jülich.
46. Doeblin, D., Königlicher Generalsuperintendent, Danzig.
47. Dreyer, D., Oberkirchenrath, Meiningen.
48. Frau Dreyer, Meiningen.
49. Freiherr v. Durant, Landesältester, Mitglied des Herrenhauses, Major a. D., Baranowitz.

50. Freifräulein v. Durant, Baranowitz.
51. Erdmann, D., Wirklicher Oberkonsistorialrath, Königlicher Generalsuperintendent, Breslau.
52. Faber, D., Wirklicher Oberkonsistorialrath, Königlicher Generalsuperintendent, Berlin.
53. Fenger, Superintendent, Tangermünde.
54. v. Fischer-Treuenfeld, Königlicher Kammerherr, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Wiesbaden.
55. v. Fischer-Treuenfeld, Leutnant im Badischen Dragoner-Regiment Nr. 21, Wiesbaden.
56. Fräulein v. Frankenberg und Proschlitz, Dame des Luisen-Ordens, Breslau.
57. v. Frantzius, Kapitän zur See, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Kiel, Niemandsweg 61.
58. Frau v. Frantzius, Kiel, Niemandsweg 61.
59. v. Freier, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Ritterschaftsrath, Hoppenrade bei Gartz (Priegnitz).
60. Freiherr v. Gemmingen, Präsident des Evangelischen Oberkonsistoriums, Stuttgart.
61. Freifräulein v. Gemmingen, Stuttgart.
62. Gericke, Dr. med., Sanitätsrath, Berlin, Motzstraße 3.
63. v. Goeben, Großherzoglich Sächsischer Kammerherr, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Weimar.
64. Freiherr v. der Goltz, D., Wirklicher Oberkonsistorialrath, Vizepräsident des Evangelischen Oberkirchenraths, Propst und Professor, Berlin.
65. Freifräulein v. der Goltz, Berlin.
66. Giese, Oberkirchenraths-Präsident, Schwerin.
67. Gladischefsky, Pastor, Budapest.
68. Glüer, Rittergutsbesitzer, Gergehnen bei Saalfeld (Ostpreußen).
69. Frau Glüer, Gergehnen bei Saalfeld (Ostpreußen).
70. Glüer, Pfarrer, Gergehnen bei Saalfeld (Ostpreußen).
71. v. Gutzmerow, Königlicher Schloßhauptmann, freier Standesherr, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Schloß Leuthen bei Lübben (Niederl.).
72. Habicht, D., Prälat, Oberkonsistorialrath, Darmstadt.
73. Habicht, Dr. med., Praktischer Arzt, Darmstadt.
74. v. Haeseler, Generalleutnant z. D., Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Schwerin.
75. v. Helldorf, Herzoglicher Staatsminister, Altenburg.
76. Frau v. Helldorf, Altenburg.
77. Hertzog, Pfarrer an der Jung St. Peterkirche, Straßburg i. Els.
78. Hesekiel, D., Königlicher Generalsuperintendent, Posen.
79. Frau Hesekiel, Posen.

80. Heyck, Dr., Professor, München, Mandlstraße 2.
81. Holtzheuer, D., Superintendent, Weferlingen.
82. v. Jagow, Leutnant im Ulanen-Regiment Hennigs von Treffenfeld (Altmärkisches) Nr. 16, Gardelegen.
83. Jaquet, Dr. med., Geheimer Sanitätsrath, Berlin.
84. Kaftan, D., Königlicher Generalsuperintendent, Kiel.
85. v. Keudell, Rittmeister im Kürassier-Regiment Graf Geßler, Johanniter-Ritter, Köln-Deutz, Siegesstraße 2.
86. v. Kirchenheim, Professor, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Heidelberg.
87. Frau v. Kirchenheim, Heidelberg.
88. Freiherr v. Klot-Trautvetter, Rittmeister à la suite des Dragoner-Regiments Nr. 14, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Colmar.
89. Kober, Verlagsbuchhändler, Basel, Schlüsselberg 3.
90. Frau Kober, Basel, Schlüsselberg 3.
91. Koch, Dr., Geheimer Oberregierungsrath, Potsdam.
92. Frau Koch, Potsdam.
93. Kölbing, Unitätsdirektor der Brüdergemeinde, Berthelsdorf bei Herrnhut.
94. König, Superintendent, stellvertretendes Mitglied des Generalsynodalvorstandes, Witten.
95. Krache, Dr., Stadtschulrath, Halle a. d. Saale.
96. v. Krauel, Geheimer Legationsrath, Gesandter a. D., Freiburg i. Br.
97. v. Krosigk, Major im Husaren-Regiment Nr. 14, Johanniter-Ritter, Kassel.
98. Frau v. Krosigk, Kassel.
99. v. Krosigk, Rittmeister im Dragoner-Regiment von Wedel (Pommersches) Nr. 11, Johanniter-Ritter, Stallupönen.
100. Frau v. Krosigk, Stallupönen.
101. v. Levetzow, Dr., Wirklicher Geheimer Rath, Kanzler und Kommendator des Johanniter-Ordens, Landesdirektor, Gossow i. Neum.
102. Frau v. Levetzow, Gossow i. Neum.
103. Fräulein Maria v. Liebe, Diakonissin, Leipzig.
104. Lieff, Konsistorialrath, Wolfenbüttel.
105. Lohr, Königlicher Generalsuperintendent, Kassel.
106. Freifrau v. Malapert-Neufville, Dresden.
107. Maurer, D., Königlicher Generalsuperintendent, Wiesbaden.
108. v. Mechow, Major und Kommandeur des Husaren-Regiments Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, König von Ungarn (Schleswig-Holsteinsches) Nr. 16, Schleswig.
109. Meyer, Superintendent, Hofprediger, Kirchenrath, Ebersdorf (Reuß j. L.).
110. Metzenthin, Pastor, Tschirnau.
111. v. Motz, Rittmeister z. D., Kammerherr, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Breslau-Kleinburg.
112. Mühlmann, Regierungs- und Schulrath, Merseburg.

113. Frau Mühlmann, geb. Gräfin v. Schwerin, Merseburg.
114. Müllensiefen, Fabrikbesitzer, Crengeldanz b. Witten.
115. Müller, R., Superintendent, Waltershausen.
116. Freiherr v. Münchhausen, Herzoglich Sachsen-Meiningischer Kammerherr, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Bockstadt bei Eisfeld.
117. Fräulein Mundt, Berlin.
118. Nebe, D., Königlicher Generalsuperintendent, Münster.
119. Niemöller, Pfarrer, Lippstadt.
120. v. Oechelhäuser, Generaldirektor, Dessau.
121. Frau v. Oechelhäuser, Dessau.
122. Oehler, Oberkirchenrath, Karlsruhe.
123. Frau Oehler, Karlsruhe.
124. Orth, Geheimer Baurath, Berlin.
125. Orth, Geheimer Regierungsrath, Professor, Berlin.
126. Fräulein Orth, Berlin.
127. Graf v. der Osten, Major a. D., Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Groß-Jannewitz bei Lauenburg i. Pomm.
128. Pank, D., Superintendent, Geheimer Kirchenrath, Leipzig.
129. Paulli, Stiftspropst, Kopenhagen.
130. v. Pawel, Wirklicher Geheimer Rath, Chef des Großherzoglichen Staatsministeriums, Weimar.
131. Freiherr v. Pechmann, Direktor der Bayerischen Handelsbank, Oberleutnant a. D., Rechtsritter des Johanniter-Ordens, München.
132. Petzold, Pfarrer, Rathen a. E.
133. Pfeiffer, Superintendent, Mitglied des Generalsynodalvorstandes, Cracau bei Magdeburg.
134. Frau Pfeiffer, Cracau bei Magdeburg.
135. Graf Pfeil-Hausdorf, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Hausdorf, Kreis Neurode.
136. Frau Gräfin Pfeil-Hausdorf, Hausdorf, Kreis Neurode.
137. Pflanz, Predigtamtskandidat, Klaeden bei Stendal.
138. Plessing, Dr., Senator, Vorsitzender des Kirchenraths, Lübeck.
139. Poetter, D., Königlicher Generalsuperintendent, Stettin.
140. Graf Pückler, Hofmarschall a. D., Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Rogau-Rosenau (Bezirk Breslau).
141. Graf v. der Recke-Volmerstein, Königlicher Kammerherr, Major a. D., Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Breslau-Kleinburg.
142. Frau Gräfin v. der Recke-Volmerstein, Breslau-Kleinburg.
143. Graf v. Rittberg, Hauptmann der Landwehr, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Dresden-A., Strehlenerstraße 79.
144. Fräulein v. Saldern, Burg Lenzen.
145. Sandberger, Prälat, Generalsuperintendent, Stuttgart.

146. Frau Sandberger, Stuttgart.
147. Graf Sauerma-Ruppersdorf, Schloßhauptmann von Breslau, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Karisch, p. Ruppersdorf (Schlesien).
148. v. Scheele, Bischof, Wisby (Schweden).
149. Scheffer, Konsistorialpräsident, Aurich.
150. Schlicht, Pastor, Rudow bei Berlin.
151. Graf Schlieffen, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Schwandt bei Mölln (Mecklenburg).
152. Frau Gräfin Schlieffen, Schwandt bei Mölln (Mecklenburg).
153. Schmidt, Pastor, Cotta bei Dresden.
154. Schmidtmann, Dr., Geheimer Medizinalrath, Berlin.
155. v. Schneider, Präsident des Protestantischen Oberkonsistoriums, München.
156. Schulze-Nölle, Pastor, Lüttgen-Dortmund.
157. Frau Schulze-Nölle, Lüttgen-Dortmund.
158. Schwabedissen, Pastor, Iven bei Janow.
159. Gräfin v. Schwerin-Zieten, Anklam.
160. v. Schwerin, Landrath, Johanniter-Ritter, Thorn.
161. Freiherr v. Seherr-Thoß, Geheimer Oberregierungsrath, vortragender Rath im Landwirthschaftlichen Ministerium, Kammerherr und Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Berlin, Lutherstraße 47.
162. Freifrau v. Seherr-Thoß, Berlin, Lutherstraße 47.
163. Frau Baronin Senfft v. Pilsach, Berlin, Königgrätzerstraße 91.
164. v. Seydewitz, Pfarrer, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Leipzig, Hauptmannstraße 3.
165. Siemers, Edmund J. A. Hamburg.
166. Stadtländer, Senator, Bremen.
167. Stadtländer, Leutnant im Hessischen Feldartillerie-Regiment Nr. 11, Kassel.
168. Frau Johanna Stangen, Berlin.
169. Steinhausen, Geheimer Oberregierungsrath und vortragender Rath im Kultusministerium, Berlin.
170. Studt, Wirklicher Geheimer Rath, Oberpräsident der Provinz Westfalen, Münster.
171. Frau Studt, Münster.
172. v. Teichmann und Logischen, Rittmeister, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Schloß Dombrowka bei Proskau, Oberschlesien.
173. Frau v. Teichmann und Logischen, Schloß Dombrowka bei Proskau, Oberschlesien.
174. Teichmüller, D., Generalsuperintendent und Oberhofprediger, Dessau.
175. Teichmüller, Dr., Regierungsassessor, Dessau.
176. Tillich, Superintendent, Schönfließ i. N.
177. Toeche-Mittler, Dr., Königlicher Hofbuchhändler, Berlin.

178. v. Trestow, Generalmajor z. D., Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Freienwalde a. O.
179. Trinius, Geheimer Regierungs- und Schulrath, Potsdam.
180. Trinius, Pfarrer, Belzig.
181. Graf Uxkull, Königlicher Kammerherr und Forstrath, Neuenburg a. d. Enz (Württemberg).
182. Frau Gräfin Uxkull, Neuenburg a. d. Enz (Württemberg).
183. Umbeck, Königlicher Generalsuperintendent, Coblenz.
184. Valentiner, Kirchenrath, Superintendent des Fürstenthums Lübeck, Eutin.
185. Vieregge, Königlicher Generalsuperintendent, Magdeburg.
186. Vieregge, Landesrath, Berlin.
187. Voigts, Dr., Präsident des Landeskonsistoriums, Hannover.
188. v. Wedel, Minister des Königlichen Hauses, Kommendator des Johanniter-Ordens, Berlin.
189. Wehrmann, Pastor, Teistungen, Regierungsbezirk Erfurt.
190. Frau v. Werdeck, Oberin, Ehrenstiftsdame, Leipzig.
191. Werner, C., Pastor und Konsistorialrath, Dessau.
192. Weser, Lic. theol., Prediger, Schriftführer des Evangelischen Jerusalem-Vereins, Berlin.
193. v. Westernhagen, Major a. D., Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Berlin, Viktoriastraße 14.
194. Wetzel, Dr., Oberpfarrer, Bischofswerda, Königreich Sachsen.
195. Wevers, Lic. theol., Oberkonsistorialrath, Berlin.
196. v. Wichelhaus, Leutnant im Husaren-Regiment König Wilhelm I. (1. Rheinisches) Nr. 7, Bonn.
197. v. Wittken, Geheimer Staatsrath, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Koburg.
198. Wühlisch, Dr., Hofkammerrath, Charlottenburg.
199. v. Zahn, Präsident des Landeskonsistoriums, Dresden.
200. Frau v. Zahn, Dresden.
201. Graf v. Zieten-Schwerin, Fideikommißbesitzer, Werkmeister des Johanniter-Ordens, Mitglied des Kuratoriums der Evangelischen Jerusalem-Stiftung, Wustrau bei Neuruppin.

Hugo Stangen, Unternehmer und Leiter der Festfahrt.
H. Martin Johnson, R. IV. R., Kapitän des Dampfers „Midnight Sun".
Hausmann, Dr., Sanitätsrath, Arzt.
Schneider, Redakteur, Vertreter des Wolffschen Telegraphen-Bureaus.
Goercke, Direktor, Vertreter der Graphischen Gesellschaft.
Grunert, F., Hauptmann a. D., Niemierski, A., Gapp, Direktor, Soltsien, C., Vertreter des Hugo Stangenschen Bureaus.
Spetmann, C., Gepäck- und Postmeister.

Andacht des Geheimen Kirchenraths D. Pank in Genua.

Losung und Lehrtext der Brüdergemeinde
für den 17. Oktober 1898:

„Ueber Jerusalem will ich meine Augen offen haben." Sach. 12, 4.

O du Wächter, der du nicht
Schläfst noch schlummerst, zu uns richt
Dein hülfreiches Angesicht!

„Wie seid ihr so furchtsam! Wie, daß ihr keinen Glauben habt!" Mark. 4, 40.

Wenn Zweifelmuth mit meinem Glauben kämpft
Und lauter Angst und Furcht in mir erreget,
So laß mich ein treues Herze sehn
Und neue Kraft und Zuversicht entstehn!

Herr Gott, lieber himmlischer Vater! Gerüstet zur fernen Reise treten wir vor Dein Angesicht. Wir thun es vor Allem mit tiefem Dank, daß Deine treue Hand uns bis hierher sicher geleitet und uns hier aus den verschiedensten Landen zusammengeführt hat, Alle verbunden durch eine Gemeinschaft des Glaubens, ein Herz und eine Seele in Dir. Aber mit solchem Danksagen, heiliger Vater, bringen wir das Gebet und Flehen vor Dich, Du wollest auch ferner uns Dein Antlitz gnädig leuchten lassen und bei uns sein mit Deiner schützenden Hut und Gnade. Wir sind's nicht werth, Herr Herr Gott, und wir beugen uns vor Dir ob all unserer Sünde und Missethat, die uns von Dir scheiden will. Wir bitten Dich, nimm von uns alle Gewissenslast um des Verdienstes Deines lieben Sohnes Jesu Christi willen und laß uns in ihm aufs Neue deß getrost und gewiß werden, daß wir Deine Kinder sind. — Und dann Herr Herr, zieh mit uns unsere Straße. Wehre allem Ungestüm des Meeres draußen und aller Unruhe des Herzens drinnen und laß uns allen Kleinglauben überwinden im Blick auf den, der auf dem Meere seinen Jüngern zurief: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" — Wir freuen uns, hinziehen zu dürfen nach Jerusalem und ergreifen mit zwiefachem Vertrauen Deine Verheißung: „Ueber Jerusalem will ich meine Augen offen haben." Wissen wir doch, daß Dein Jerusalem überall da ist, wo zwei oder drei vor Dir versammelt sind in Deines Sohnes Namen und ihre Gebete hinaufschicken zu dem Throne Deiner Herrlichkeit. O so laß Deine Augen offen sein über uns, die wir uns unter die Fittige Deiner Gnade flüchten, und nimm uns in Deine starke, schirmende Hut. Sei nahe allen denen, die in der Heimath die Unsern und die Deinen sind und die unser im Gebet gedenken. Sei mit unserem geliebten Kaiser und der Kaiserin; schütz und schirm Du, Allmächtiger, ihr Leben und laß ihr Vorhaben und mit ihm das unsere wohlgelingen. Ja wir legen uns alle in Deine

starken und getreuen Hände; nimm uns aufs Neue fest an Dein Vaterherz und laß uns deß getrost sein: „Es kann mir nichts geschehen, als was Du hast ersehen und was mir selig ist." Denn nichts, was uns auch geschehe, kann uns scheiden von Dir und Deiner Liebe, die in Christo Jesu ist.

O du Wächter, der du nicht
Schläfst noch schlummerst, zu uns richt
Dein hülfreiches Angesicht! —
Lieber Vater, halte Wacht
Ob den Deinen Tag und Nacht! —
Christ Kyrie, bleib bei uns auf der See! Amen.

Nach dem Gebet Vaterunser und Segen. — Gesungen wurde: „Ach bleib mit deiner Gnade" — am Schluß die letzte Strophe.

Rede des Hilfspredigers Müller in Bethlehem.

Ausgehend von der Verpflichtung steter Dankbarkeit gegen Gott und von der Thatsache, daß das neue Waisenhaus ein deutlicher Fingerzeig der Güte und Freundlichkeit Gottes sei, stellte er das Wort des Psalms: „Die Gnade des Herrn ist mächtig über uns"*) in den Mittelpunkt. Er wies hin auf die Macht der Gnade und Liebe Gottes im Weihnachtswunder, auf ihre Beseligungskraft an den Herzen der Menschenkinder, wenn sie dürsten nach der Gerechtigkeit, auf ihre Kraft, aus verlorenen Sündern Mitarbeiter seines Reiches zu machen, wenn sie sich demüthigen und beugen unter die Zucht des heiligen Geistes. Die Gnade Gottes habe die Mittel und das Gelingen zu diesem Bau gegeben, seine Vatertreue werde auch allezeit über dieser Anstalt walten, daß es „eine heilige und segensreiche Heimath werde für manchen vater- und mutterlosen Sohn, eine Pflanzstätte für Christi Reich, eine Lichtstätte neben anderen im Lande, eine Erziehungs- und Bildungsstätte in der Wahrheit und Gerechtigkeit, eine Friedensstätte im heiligen Geiste für jeden, der da aus- und eingehe, für jung und alt, daß sie alle in der Wahrheit Christum bekennen und im Leben und Sterben sprechen mögen: »Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gieb Ehre um Deine Gnade und Wahrheit«, einst aber auch einstimmen in das ewige Halleluja mit allen Heiligen aus allen Geschlechtern und Zungen, wenn nur eine Heerde sein wird unter dem einen Hirten Jesus Christus. Denn Gottes mächtige Gnade und ewige Treue, die da hält Bund und Zusage, wird im Weltkampfe nicht erliegen, sondern endlich Alles zu einem herrlichen und ewigen Siege hinausführen. Dafür werden ihn noch alle Heiden loben und alle Völker preisen."

*) Diesen Ausdruck giebt die arabische Bibelübersetzung an die Hand.

Rede des Grafen v. Zieten-Schwerin in Bethlehem.

Theure Festgemeinde!

Wir stehen vor der Weihe des Waisenhauses, aber mitten in der Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn und Heilandes, der uns diesen Tag geschenkt hat.

Fünfundvierzig Jahre hat unser treuer Herr seine Gnadenhände schützend und segnend über den Jerusalemsverein gehalten, und ist der Verein auch nur erst ein kleines Bäumchen in dem Weinberge Gottes, so hat er doch seine Wurzeln tief geschlagen in den fruchtbaren Boden des Evangeliums der Liebe unseres Heilandes, des treuen Weingärtners.

Sehen Sie um sich, meine Freunde, nach Bethlehem, Betdjala, Jerusalem, Hebron, nach Jaffa und Haifa, auf dieses Waisenhaus, und wer möchte nicht einstimmen in den Ruf: „Herr, wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an uns gethan hast", und ausbrechen in den Lobgesang: „Lobe den Herrn, meine Seele." Ja! Lobe den Herrn. Lobet den Herrn mit mir, ihr Scharen evangelischer Christen aus allen Ländern, die ihr euch hier zur Weihe eingefunden habt, und laßt uns das Gelübde ablegen, daß wir unsere Dankbarkeit besser wie bisher beweisen wollen, daß, in die Heimath zurückgekehrt, wir werben und wirken, beten und arbeiten wollen, daß zu den großen Aufgaben, die dem Jerusalemsverein im heiligen Lande noch aufbehalten sind, derselbe wachse und zunehme, so daß der Herr nicht vergeblich nach Frucht suche, wenn er kommt!

Lobe den Herrn, meine Seele, für den heutigen herrlichen Tag, den schönsten seit dem Bestehen des Vereins. Hier die Weihe des Waisenhauses und hernach der Besuch unserer theuren Kaiserlichen Majestäten hier wie in unserem Kirchlein zum Gottesdienst, in unserer Kirche, deren Fertigstellung der Jerusalemsverein dem Eingreifen Ihrer Majestät, unserer Allergnädigsten Kaiserin zu danken hatte.

Lobe den Herrn, meine Seele, daß dieser Bau hier aufgeführt ist ohne erhebliche Unglücksfälle!

Dank den treuen Männern, die ihn hergestellt haben, dem Herrn Dombaumeister Schwartzkopff in Berlin, der die Pläne entworfen, dem Herrn Architekten Palmer hier, der sie ausgeführt hat, dem Herrn Baumeister Groth, der den Bau abnehmen wird! Dank den Hunderten von Bauhandwerkern, Werkleuten und Arbeitern, deren Namen ich nicht nennen kann, die aber hoffentlich im Himmel angeschrieben sein werden!

Danket dem Herrn; denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Amen!

Rede des Predigers Lic. theol. Weser in Bethlehem.

„»Der Herr sprach zu mir: Dies Wasser, das da gegen Morgen herausfleußt, wird durchs Blachfeld fließen ins Meer; und wenn's dahin ins Meer kommt, da sollen desselben Wasser gesund werden. Ja, Alles, was darin lebt und webt, dahin diese Ströme kommen, das soll leben!«

Ihr verstehet, Geliebte, an diesem Orte besser noch denn sonst die Verheißung, die dem Propheten ward. Dort im Norden die heilige Stadt mit dem Tempel einst und dem Altar, davon der Lebensstrom ausging. Dort im Osten das Todte Meer mit seiner salzig bitteren Fluth, berufen, gesund zu werden, und zwischen beiden das Blachfeld, die kahlen, wasserlosen Wadis mit ihren Steinen und Dorngestrüpp. Und ihr versteht an diesem leuchtenden Morgen besser denn je die unsagbar herrliche Erfüllung der Weissagung.

Von jenem Altar in Jerusalem, darauf das Gotteslamm geopfert ward, von jenen Bergen, darauf das Kreuz stand, darauf der Osterfürst den Tod bezwang und siegreich gen Himmel fuhr, ist doch der Heilsstrom auch zu uns gekommen. Was wir evangelischen Deutschen besitzen am Evangelium als einer Freudenbotschaft in allem Weh der Zeit, als einer Sühne auch für die schwerste Schuld, als einer Friedenskraft in aller Unruhe von innen und von außen, als einem Heiligungstrieb in dankbarer Bewegung ewig Gott näher zu kommen: das verdanken wir jenem Lebensquell, den der Prophet im Geist einst schaute. Was der Einzelne von uns in aller Schwachheit unvergänglich Schönes gewonnen hat von dem Schmuck des heiligen Geistes, vom Abglanz der Klarheit Jesu Christi in seiner inneren Welt; was uns als Gottes Kinder in jedem Wechsel des Irdischen vertrauend sprechen läßt: »Abba, lieber Vater!« in Freud und Leid, in Armuth und Reichthum, in Höhen und Tiefen, in gesunden und kranken Tagen, im Leben und Sterben uns geborgen sein läßt in des Herrn Arm und Schoß: das verdanken wir wieder dem Himmelsstrom, der von Jerusalem ausging. Was wir als Volk ererbt von unsern Vätern an Schätzen der Gemüthswelt, »daraus die Anderen ihr Bestes nehmen«, in unserem Familienleben, in unserer Sitten Reinheit, Einfachheit und Treue, in der Poesie unserer Volks- und Kirchenlieder; was wir unter dem Himmelslicht von Gottes reinem lauteren Wort geerntet an Ernst der Pflicht, an Glaubensgerechtigkeit und Geistesfreiheit, von Blüthen unserer Wissenschaft und unserer Kunst: dies kam doch Alles daher, daß wir gepflanzt waren an diesem vom Propheten geweissagten Lebensstrom. Ja, wenn wir aus den verschiedenen Stämmen und Gauen Deutschlands versammelt heute hier stehen, ein einig Volk von Brüdern und, Gott sei Dank, im Höchsten Eins; wenn heute ganz anders als die Hohenstaufen-Kaiser einst, der evangelische deutsche Hohenzollern-Kaiser seinen Einzug hält als ein Bote des Friedens und des Heils: was unser Sehnen gestillt, was uns aufs festeste verbindet, was unsere Kraft uns

schön erneut und diesen herrlichen Tag uns heraufgeführt, — Du bist es, Herr Jesu Christ, Du Lebensstrom von Gottes ewigen Bergen!

Aber der Strom hat sich von Deutschland zurückgewandt, und wir sind seine Kanäle geworden, die ihn hierher getragen in dieses »Blachfeld«, das ihr schaut. Wir stehen in einem Lande, wo man vergessen hat, daß Christi Geist es ist, der uns zu Gottes Kindern macht; wo Aberglauben und Fanatismus, wo Krieg und Kriegsgeschrei, wo große Gottesgerichte die geistige Welt haben ausdörren lassen wie die wasserlosen Wadis, wie die kahlen Berge rings umher. Da ist die evangelische Mission gekommen, und im Bunde mit englischer und amerikanischer Arbeit ist leise, leise wie das Bächlein von Siloah, auch die Thätigkeit unseres Jerusalemsvereins ins Land gezogen. Das Kirchlein, das so schmuck von Bethlehem herübergrüßt, umgeben von den stattlichen Anstalten, die es einschließen, die Missionsgebäude von Betdjala im Kranze der Oelbäume rings herum, wie sind sie Zeugen von deutschem Glauben und deutscher Liebe, von evangelischem Gebetsleben und Opferwilligkeit! Aber mehr doch noch die lebendigen Steine zu unsern Füßen, die arabischen Männer, Frauen und Kinder unserer Gemeinden, die trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten zum Evangelium sich bekannt. Die Wasser des Lebens fangen zu wirken an. Das Volk beginnt zu lernen, daß das Reich Gottes doch mehr werth ist, als alle materiellen Güter, daß kein Gewinn von äußerem Besitz uns hilft, wenn wir Schaden nehmen an unserer Seele, daß Gottseligkeit die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat und daß das Bekennen zur Wahrheit Christi auch unter den größten Opfern Segen bringt. So hoffnungsfreudig schauen wir auf diese Erstlinge einer geistlichen Aussaat. Wir hören ein Rauschen heute, als wollte es regnen. Das Gefängniß thut sich auf, die Ketten fallen ab. Einst, wenn die Sonne wieder so wunderbar herrlich heraufkommt über den Bergen Moabs, über dem zu Genesung erwachenden, leise aufathmenden Todten Meere wie an diesem Morgen, dann wird sie ein neues Geschlecht hier schauen von edlen, frommen Männern, von sittlich reinen Frauen, die Träger des Lichtes, Zeugen der Liebe Christi, Erben der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes geworden sind. Dann wird sie diese Berge wieder schauen in ihrer alten Eichen- und Terebinthen-Pracht. Getränkt vom Strome der Liebe Christi wird die Wüste und Einöde lustig sein, und dieses »Blachfeld« blühen wie die Lilien!

Die Tempelquelle, von welcher der Prophet spricht, ist auch zuletzt gekommen an dieses schöne, stattliche Haus, das wir mit des Herrn Hülfe errichtet haben und heute einweihen. Hier steht auf diesen Stufen die kleine erbarmungswürdige Schar, die weder Vater noch Mutter hat. Was uns die Kindheit geboten hat an Sonnenschein, an Spiel und Fröhlichkeit, an Blüthenpracht und Kinderlust, das ist ihnen genommen. Ein furchtbarer Schlag hat sie getroffen, der sie innerlich niederdrücken, verzagt machen und verbittern muß. Ihre ganze Entwickelung hat einen Knick bekommen, und schreckliche Erinnerungen müssen wie unheimliche Geister sie auf ihrem Lebenswege umschweben. Der Nothschrei der

verwaisten Kinder ist an unser Ohr geklungen, und wir haben in wenig Monden dieses Haus erbaut, daß es eine Herberge sei für die Heimathlosen, ein Bethesda, eine Stätte des Erbarmens für die, welche der Welt Grausamkeit frühe erfahren, ein Ort des Trostes und der Erquickung für die Mühseligen und Beladenen. Sie sollen aus dem Wasser hier schöpfen, von welchem der Prophet sagt: »Was darin webet, das soll leben!« Aus dem Bache des Herrn, der an ihrem Wege fließet, sollen sie trinken und ihr Haupt wieder aufheben. Sie sollen hier lernen: die Liebe ist doch stärker als der Haß, und niemand kann dem schaden, der sich selbst nicht schaden will. Aus der Trübsal ihrer Jugend sollen sie eine innere Herrlichkeit gewinnen; auf sich nehmend das Kreuz Christi auch die Gotteskraft desselben erfahren; lernen die große Kunst: »Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen!« erwerben in dieser Welt der Angst die selige Gewißheit: Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit! Dazu segne Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, dieses Waisenhaus, das wir allein zu seiner Ehre gebaut haben. Er segne alle, die dazu mitgeholfen, das hohe Kaiserpaar, das es heute betreten will, den treuen, opferwilligen Vorsitzenden unseres Vereins, den Pfarrer der Gemeinde, der monatelang in täglicher Mühe und Arbeit die Fertigstellung ermöglicht, die Hauseltern und die Kinder, die Pflegeeltern derselben in der Ferne, die sich dem Worte nicht entzogen: »Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.« Der Herr segne Alle, die aus- und eingehen mit seinem besten Segen von Zion!

Noch schauen wir, Geliebte, um uns das Land, dem die Quellen, die Cisternen, fehlen. Aber wir heben die Augen und Herzen empor zu Dir, in dem alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind, zu Dir, Du ewig Treuer, Herr unser Heiland, dessen Füße einst über diese Berge gewandert und der nun lebet und und regieret in Ewigkeit. Dir sagen wir Dank, daß Du uns zu Bäumen gemacht, gepflanzet an Wasserbächen, die ihre Frucht bringen zu ihrer Zeit. Dich bitten wir, erfülle uns weiter Dein Wort: »Wer an mich glaubet, von deß Leibe sollen Ströme lebendigen Wassers fließen.« Dir vertrauen wir, Du wirst auch uns in Gnaden weiter zu Trägern deines Heilsbornes machen, bis sich an uns und um uns ganz erfüllt die köstliche Verheißung: »Ja, Alles, was darin lebt und webt, dahin diese Ströme kommen, das soll leben« — ewiges Leben! Amen."

Predigt des Geheimen Kirchenraths D. Pank in Bethlehem.

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Theure Brüder und Schwestern! Nicht aus freiem Willen würde ich es wagen, in dieser Stunde, an dieser Stätte zu euch zu reden. Aber der Vorstand des Jerusalemsvereins, der heut dieses Waisenhaus geweiht hat, hat mich, sein

Mitglied, aufgefordert zu einem schlichten Gottesdienst; und so thue ich es in Gottes Namen, im betenden Aufblick zu ihm und mit der Bitte an eure Liebe, mein einfaches Wort aufzunehmen in euer Herz, wie ich es euch reichen möchte aus meinem Herzen.

Zuvörderst aber lasset uns innerlich uns sammeln um Gottes ewiges Wort. Vier Blätter desselben lasset uns aufschlagen im Blick auf Bethlehem hier, im Blick auf Jerusalem dort.

Micha 5, 1:

„Du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist."

Matthäus 2, 9. 10:

„Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut."

Jesaja 49, 14. ff:

„Zion spricht: Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat meiner vergessen.

Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen.

Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet; deine Mauern sind immerdar vor mir.

Deine Baumeister werden eilen; aber deine Zerbrecher und Verstörer werden sich davon machen.

Hebe deine Augen auf umher und siehe: alle diese kommen versammelt zu dir.

Und Könige sollen deine Pfleger und ihre Fürstinnen deine Säugammen sein."

Jeremia 51, 50:

„Gedenket des Herrn in fernem Lande und laßt euch Jerusalem im Herzen sein."

Theure christliche Gemeinde! Gern säßen wir Alle mit im lieblichen Gotteshause drüben und ständen in Gemeinschaft mit dem deutschen Kaiser und der Kaiserin feiernd, anbetend vor Gottes Angesicht. Aber die gemauerte Kirche macht es ja nicht. Der Ewige und Allmächtige wohnt nicht nur in Tempeln von Händen gemacht; sein Tempel geht, soweit der Himmel reicht und seine Wolken ziehen. Sind wir nicht in dem Lande, in welchem einst sein Sohn Jesus Christus seine herzerschütternden, weltumfassenden Predigten gehalten hat im freien großen Gottesdom? Der Himmel über ihm des Domes feierliche

Kuppel; die grauen Felsen ringsum die ehrwürdigen Kirchenmauern; die Bergabhänge und Fluren zu seinen Füßen die Sitzbänke und Emporen für die Tausende, die lauschend an seinen Lippen hingen. Und wo, — ich frage: wo unter dem freien Gotteshimmel wäre der Himmel selbst uns näher, als hier auf dem Gefilde Bethlehems, wo einst der Himmel sich geöffnet hat und über dem Kinde in der Krippe die erste Predigt des Evangeliums in die Welt der Sünder erklang: „Fürchtet euch nicht; denn euch ist heute der Heiland geboren", und das erste evangelische Lied eine ganze nach Frieden schmachtende Menschheit aufathmen machte: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!" — Schlichte Hirten eilten damals über diese Fluren zu dem einzigartigen Kinde im Stall; ja aus fernen heidnischen Landen kamen sie gezogen, die Weisen aus dem Morgenlande, folgend dem wundersamen Sterne, dem Stern von Bethlehem.

Bald zwei Jahrtausende sind seitdem verflossen und — was geschieht noch heut? Aus noch viel ferneren Landen, bis von den Küsten der Ost- und Nordsee her ist diese Schar, sind wir hierher gekommen über Länder und Meere, wie mit heiliger Gewalt gezogen von dem noch heute leuchtenden Stern. Ja er, Jesus Christus, ist und bleibt der einzigartige Stern der Menschheit; unser, der Christen, Himmelsstern; der Stern unseres Glaubens und Hoffens, der Stern unserer Kultur, der Stern, der uns in Nächten leuchtet, wenn alle andern Sterne erbleichen, uns tröstend leuchtet noch in der letzten Nacht. „Ich bin das Licht der Welt" — schien es einst wie Wahnwitz, dies kühne große Wort, das seine Lippen gesprochen haben, heute wissen wir — wir selbst sind ein lebendiges Zeugniß dafür — es war nicht Wahnwitz, sondern es ist Wahrheit: Er ist das Licht der Welt. „Das ew'ge Licht ging hier herein, gab der Welt ein' neuen Schein, es leucht't wohl mitten in der Nacht und uns des Lichtes Kinder macht."

Wie oft, liebe Freunde, — wie oft, wenn wir zu Weihnacht mit unsern Kindern um den Christbaum oder um die Krippe her standen oder mit ihnen zur festlich erleuchteten Kirche pilgerten, — wie oft haben wir es da gehört, das uralte Michawort: „Und du Bethlehem Ephratha, die du klein bist!" und das Wort der Hirten bei Lukas: „Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist!" Und nun stehen wir selber — o laßt uns doch deß bis ins Innerste inne werden! — nun stehen wir selber auf Bethlehems Flur. Auf derselben Flur, wo einst Ruth, die Urahnin des Heilandes, auf den Feldern des Boas ihre Aehren gesammelt; auf derselben Flur, auf welcher einst Jakob seine Rahel mit Thränen begraben; auf derselben Flur, auf welcher einst David als Hirt seine Heerde über die Berge geleitet und gesungen: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln"; auf derselben Flur, auf welcher einst Maria, die Holdselige, das göttliche Kind geküßt und geherzt, auf welcher hernach ein Herodes sämmtliche Knaben in Bethlehem bis hinauf zum Alter von zwei Jahren dem Messer seiner Henkersknechte über-

lieferte in der sicheren Rechnung: das gesuchte Kind müsse mit darunter sein; aber gerade dieses Kind entrann der Hand der Mordgesellen durch die Hand dessen, der da spricht: „Beschließet einen Rath, und es werde nichts daraus!" Und wie oft, wie oft hat sich das seitdem wiederholt an all den Plänen des Hasses gegen den heiligen Christ und seine Kirche! Wieviele Herodesse haben schon das heilige Kind, das Christenthum, tödten wollen, mit äußeren Mordwaffen oder mit geistigen Waffen menschlicher Klugheit und Weisheit! Wie oft schon glaubte diese Klugheit es tödtlich getroffen zu haben! Aber wie ist es je und je gegangen? Herodes ist „gestorben" und Alle bisher, „die dem Kindlein nach dem Leben standen"; aber das Kindlein, Jesus Christus, lebt und wird leben in Ewigkeit. — —

Aber noch viel mehr und Ernsteres reden diese Fluren. Wie troffen sie einst, das ganze Land Kanaan, von Fruchtbarkeit und Segen! Und was ist aus ihm geworden? Wo ist es geblieben, das Land, da Milch und Honig floß? — „Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat meiner vergessen", so geht die Klage Zions schon zur Zeit des Propheten, und das damalige Zion ahnte noch gar nicht, wie furchtbar es „verlassen" werden könnte. Denn das war doch noch ein mildes und gnädiges Verlassenwerden, als es seine Kinder hinziehen sah in die siebzig Jahre der Gefangenschaft; als diese an den Wasserbächen Babels saßen und ihre Harfen an die Weiden hingen und weinten, wenn sie an Zion gedachten; als Jeremias, in der verwüsteten Heimath, auf den Trümmern klagte: „Die eine Fürstin unter den Heiden war und eine Königin unter den Ländern, muß nun dienen; sie weint des Nachts, daß ihr die Thränen über die Backen laufen." Ja ein mildes und gnädiges Verlassensein war es noch gegen das Verlassensein, welches siebzig Jahre nach Christo begann, als die Flüchtlinge unter Titus das brennende Jerusalem verließen, — oder richtiger: das schon begann, als der mit dem Kreuz auf dem Rücken Jerusalem verließ und die Kinder Zions über den Hinausgestoßenen riefen: „Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder!" Seitdem erst ist es in Mark und Bein erschütterndem Ernste wahr geworden: Verlassen ist Zion, und „das Land, das einst voll Volkes war, wie liegt es so wüste! Es ist wie eine Wittwe."

Ja, du hast Recht, klagendes Zion: „verlassen" bist du, aber auch — „vergessen"? Gerade das ist das Ergreifende unserer Prophetenstelle, daß derselbe Gott, der dies Land gestraft hat, wie er nie wieder gestraft, weil es gesündigt, wie nie gesündigt worden, daß derselbe Gott auf die Klage Zions: „Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat meiner vergessen" das Erste zugiebt: „verlassen", das Zweite aber ablehnt mit einer Antwort, wie nur er sie geben kann: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? Und ob sie desselbigen vergäße, so will Ich doch deiner nicht vergessen". Mitten durch alle Gerichte über das heilige Land ziehen sich helle rothe Fäden dieses göttlichen „Nichtvergessens". Verlassen wurde Jerusalem von den Aposteln, aber

vergessen nicht; einen Paulus trieb es dorthin, ob ihm gleich der Geist bezeugte, daß Bande und Trübsal seiner daselbst warteten. Verlassen wurde Jerusalem, vor der Zerstörung, von der fliehenden Christengemeinde, aber vergessen nicht; bald sehen wir mit Hieronymus, dem Mönch in Bethlehem, Helena, die Kaiserin, niederknieen an den Stätten von Jesu Krippe und Kreuz. Verlassen ward Jerusalem aufs Neue im Lauf der späteren Jahrhunderte, da es, der Christen Händen entrissen, von kriegerischen Horden je und je zertreten ward; aber vergessen auch da nicht: Scharen sehen wir hinaufziehen, wundersame Scharen, die einen im Pilgerkleide, die andern im Kriegs- und Königsgewande mit dem Kreuz auf der Schulter, ihr Leben lassend für Jerusalem. Und wiederum verlassen ward es aufs Neue, verlassen die in Trümmer fallenden ehrwürdigen Bauwerke der Kreuzritter, Zion immer wieder verlassen, aber auch — vergessen? Nein vergessen noch immer, immer nicht. Es ist nicht ohne Bedeutung, wenn es nicht weit von unserm Prophetenblatte heißt: „Siehe, ich gebe Jerusalem Prediger". Achten wir wohl darauf: nicht mit Schwert und Schild will Gott an Zion gedenken, sondern mit „Predigern", die sein Evangelium verkünden mit Wort und That. Das fühlt wohl ein Jeder unter uns: hat dieses Land noch eine Zukunft, so hat es sie nur durch die Kraft des Evangeliums, des Land und Leute erneuernden Evangeliums. Was hat doch das Evangelium bereits ausgerichtet in den kurzen Jahrzehnten, da es wie ein Senfkorn in diesen Acker gelegt ward! Und in diesen Tagen evangelischer Festfeier — ist es nicht, als sähen wir es vor unsern Augen sich erfüllen: „Deine Baumeister werden eilen — Könige sollen deine Pfleger und Fürstinnen deine Säugammen sein?"

Was einst König Friedrich Wilhelm IV. angefangen, als er im Jahre 1842 im Verein mit der Königin von England ein evangelisches Bisthum in Jerusalem errichtete; was hernach Kronprinz Friedrich Wilhelm fortgesetzt, als er den Boden, auf welchem einst der Johanniterorden seine Wirksamkeit entfaltet hatte, die in klafterhohen Schutt begrabenen Ruinen des „Müristan" für das Evangelium errang: das wird jetzt vor unsern Augen gekrönt und vollendet durch Kaiser Wilhelm II. und seine kaiserliche Gemahlin, die beide ohne Bedenken die sichere Heimath verlassen und alle Unbilden der weiten Reise nicht gescheut haben, um nicht nur das heilige Land zu schauen, sondern im heiligen Lande das Gottesreich zu bauen und das Evangelium zu bekennen vor aller Welt an der geheiligten Stätte, von der es einst ausgegangen ist in alle Welt. —

Wunderbare Wege Gottes! Vor nicht gar langer Zeit hatte ein verstorbener Kenner dieses Landes von der Stätte des Müristan geschrieben: „Alle Bemühungen der verschiedenen christlichen Fürsten, diese ansehnlichen Trümmer zu heiligeren Werken wieder aufzubauen, sind bis jetzt ohne Erfolg geblieben; nach der Sage der Muhammedaner ruht der Fluch auf der Stelle, so daß der Aufbau nur unglückliche Folgen für sie haben würde". Und jetzt steht der

Aufbau fertig vor uns! — Wunderbare Wege Gottes! Zu derselben Zeit, da man zuerst sich anschickte, diese Trümmer aus Kaiser Barbarossas Zeit erstehen zu machen zu einer deutsch-evangelischen Kirche, da erstand in der Heimath Barbarossa selbst, das Deutsche Reich, aus Grab und Ruinen! — zugleich eine Erfüllung der merkwürdigen Worte Luthers: „Ich habe oft, als ich ein Kind war, eine Prophezeiung gehört: Kaiser Friedrich würde das heilige Grab erlösen". — Er, Kronprinz Friedrich, hat damals ein Tagebuch über seine Reise geführt, das nur Wenige haben lesen dürfen, und ich möchte es in dieser Stunde nicht unbezeugt lassen, welch herrliche tief christlich empfundene Worte er über die Stunde niedergeschrieben hat, die er ganz allein auf dem Oelberge zugebracht; Worte, die, als ich sie lesen durfte, meine Augen mit Thränen erfüllt haben, mein Herz mit tiefem Gebet. Und nun sein erhabener Sohn, Kaiser Wilhelm II., hier unter uns: der erste evangelische Kaiser im heiligen Lande, und Gott Lob einer, der nicht nur evangelisch heißt, sondern es ist bis in die letzte Faser seines Wesens: ein wahrhaftiger Bekenner des Heilandes und seines Evangeliums. Theure evangelische Brüder und Schwestern, welch ein Augenblick der Weltgeschichte! Welch eine Stunde auf dem Wege des Evangeliums durch die Welt! Welch ein neues Anheben des „verlassen, aber nicht vergessen" seitens des barmherzigen Gottes über diesem Lande! Welch eine Aufgabe für uns Alle, allen Bekennern des Evangeliums aufs Gewissen gelegt: mit allen Kräften das Evangelium hineintragen zu helfen durch die ihm gegebene Thür als Licht und Salz in dieses Land!

Denn dazu, nicht zu einem bloßen Schauspiel, hat Gott sie doch hieher geführt, die vom Kaiser geladenen Vertreter der verschiedenen evangelischen Kirchengebiete im Deutschen Reiche und über seine Grenzen hinaus; und dazu läßt er uns Alle diese Stunden und Tage erleben, die wir als freiwillige Kreuzfahrer ins heilige Land gepilgert sind aus allen Schichten und Ständen. „Kreuzfahrer" nicht in dem Sinne, wie man ihnen einst das Kreuz auf die Schulter heftete und zugleich ihnen das Schwert in die Hand gab mit dem Rufe: „Gott will's". Die Waffen der evangelischen Kirche sind nicht fleischlich, sondern geistlich. Ihr Panier das Kreuz, aber ihre Waffe das Wort vom Kreuz und die Liebe, die vom Kreuze Christi kommt. So will es Gott, so hat es die evangelische Kirche bisher gehalten in all ihren Arbeiten und Anstalten im heiligen Lande, in ihren Schulen und Waisenhäusern, in ihren Werken der Diakonie, an den Allerärmsten geübt. So soll es auch ferner geschehen, und, nicht wahr, wir Alle treten dafür ein, wir Alle hier, versammelt aus den verschiedensten Landen, aber Alle verbunden durch das „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe" — eine evangelische Gemeinde hier auf dem Wurzelboden des Evangeliums — ich möchte sagen: ein freies ökumenisches Konzil seiner Bekenner, zusammengetreten in Bethlehem und Jerusalem. O welch ein Gotteswerk: diese Einigkeit im Geist! Möchte sie doch bleiben unter uns und segenbringend sich auswachsen auch in der Heimath und eine

Erstarkung evangelischen Sinnes allerorten wie ein Segensstrom sich ergießen aus den hier erlebten Tagen!

Insbesondere behüt uns Gott, daß Alles, was in diesen Tagen an unserm Auge vorüberzieht, uns nicht nur ein interessantes äußeres Erlebniß sei, sondern daß es uns innerlich fest und unlöslich kette an den, dessen Fuß einst über diese Berge gewandelt, dessen Hand die Kranken geheilt, dessen Mund die Sünder getröstet, dessen Auge im Tode für uns gebrochen ist! Er ist's, der uns selig macht, nicht die Stätten, da er geweilt; ich meine: diese Empfindung tragen wir Alle lebendig in uns. Ja, ich sehe Gottes Hand dahinter, wenn auf so mancher dieser Stätten dunkle Unsicherheit oder arge Verunstaltung liegt: wir sollen unser Herz nicht hängen an äußere Orte und Dinge. Gleichwie einst der Auferstandene der Maria Magdalena wehrte: „rühre mich nicht an", um sie loszumachen von allem, was irdisch und sinnlich an ihm war, so auch hier. „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?" Was den alten Simeon in Frieden heimfahren und selig sterben ließ, war nicht, daß er die Stätte im Tempel gesehen, dahin Maria ihr heiliges Kind zur Darstellung brachte, sondern daß er im Glauben den Heiland selbst gesehen und an sein Herz gedrückt hat.

O Herz, was hilft es, daß du kniest
An Jesu Wieg' im fremden Land?
Was hilft es, daß du staunend siehst
Das Grab, aus dem er längst erstand?
Daß er in dir geboren werde
Und daß du sterbest dieser Erde
Und lebest Ihm: nur dieses ja
Ist Bethlehem, ist Golgatha. — —

Wenn wir aber hernach von Bethlehem zurückwandern nach Jerusalem, um dort morgen erhebende Stunden zu erleben, — laßt uns noch ein Anderes in die Heimath nehmen, jenes andere Prophetenwort: „Gedenket des Herrn auch in fernem Lande und laßt euch Jerusalem im Herzen sein!" Gedenket auch in der Heimath aller seiner Anstalten und Liebeswerke und helft sie thatkräftig fördern und pflegen! Auch ohne das Anklopfen des Jerusalemsvereins — der bloße Gedanke an den, der einst Jerusalem so tief in seinem Heilandsherzen getragen hat, daß er vom Oelberge auf diese Stadt herabschauend über sie geweint; dieser eine Gedanke allein: die Stadt auf Erden, an der des Heilandes Thränen hangen, — sei uns Aufforderung genug: laßt euch diese Stadt, laßt euch Jerusalem im Herzen sein!

Und nur das irdische Jerusalem? Laßt uns nicht vergessen: auch wenn wir wieder daheim sind, bleiben wir doch Alle auf der Reise nach Jerusalem. Und wer unter uns weiß, wie lang oder kurz sein Reiseweg noch ist? Erschütternd sind wir unterwegs gemahnt worden: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!" „Ich lebe und weiß nicht wie lang; ich sterbe und weiß nicht wann;

ich fahre und weiß nicht wohin" — wäre es wirklich wahr, daß wir nicht wüßten: **wohin?** Dann müßten wir freilich schließen: „mich wundert, daß ich noch fröhlich bin." „Ohne den Ausblick in die Ewigkeit", hat der große eiserne Kanzler wiederholt bekannt, „ohne die Hoffnung eines ewigen Lebens wäre mir mein Leben nicht mehr lebenswerth". Was einst Daniel auch im fremden Lande, in seinen Versuchungen und Gefahren, aufrecht hielt, das war: er hatte „**offene Fenster gegen Jerusalem**".

Selig, wer im Weltgebrause
Nach der obren Gottesstadt,
Nach dem rechten Vaterhause
Stets ein Fenster offen hat,
Wo er knieend im Gebete
Seine Seufzer heimwärts schickt,
Und bei Früh- und Abendröthe
Nach den Bergen Zions blickt!
Amen.

Lieber Herr Gott im Himmel! Wir erheben auch in dieser Stunde unsere Augen hinweg von allen Bergen dieser Erde zu den Bergen, von welchen uns Hülfe kommt. Wir danken Dir aus tiefstem Herzensgrund für diesen Sonntag an dieser Stätte, da einst unser Heil, unsere Erlösung angehoben hat. Wir danken Dir, daß Du das theure kaiserliche Paar wohlbehalten zu uns geführt hast. Wir bitten Dich inbrünstig: halte Deine schirmenden, segnenden Hände auch ferner über ihm, über uns, über diesem Lande, über unserer Heimath und unseren Lieben darin, über Deiner ganzen Christenheit. Nimm uns aufs Neue in Deine vergebende und tragende Gnade und führe uns Schritt für Schritt mit Deiner Hand. Und wenn einst unsere Schritte hienieden zu Ende sind, Herr, Herr, — thue uns auf die Thore Deines himmlischen Jerusalem, um Jesu Christi, deines lieben Sohnes, unseres Heilandes willen, hochgelobt in Ewigkeit. Amen.

Rede des Oberhofpredigers D. theol. E. Dryander,
gehalten bei Einweihung der evangelischen Erlöserkirche zu Jerusalem am 31. Oktober 1898.

Gnade sei mit euch und Friede von Dem, Der da war und Der da ist und Der da kommt! Amen.

„Schmücke dich herrlich, du heilige Stadt Jerusalem! Die Völker werden herzulaufen und sagen: Kommt, laßt uns zum Hause des Gottes Jacobs gehen! Fremde werden deine Mauern bauen und ihre Könige dir dienen!" — Anders, als der Prophet des alten Bundes es ahnte, erfüllt sich heute aufs Neue sein weissagendes Wort. Aus allen Gauen unseres deutschen Vaterlandes, ja, weit

darüber hinaus — Vertreter der evangelischen Welt, in unserer Mitte das erlauchteste Paar der evangelischen Christenheit, sind wir hier zusammengekommen — ein Kreuzesheer im Sinne unseres sanftmüthigen Königs ohne Waffen, um preisend zu bekennen, daß wir durch kein anderes Evangelium selig werden wollen, als das einst von dieser Stätte seinen gottgesegneten Ausgang nahm. Am Gedenktage der Reformation, dem Geburtstage der Kirchen evangelischen Bekenntnisses wollen wir neben den altehrwürdigen Stätten christlicher Anbetung, an der geweihtesten Stelle christlicher Erinnerung ein Monument evangelischen Glaubens weihen. Anbetend versenken wir uns dazu in das Doppelwort, das auf dem Altar dieser Kirche, einer Gabe treuer Christen der Heimath, eingegraben steht, und das die erhabene Protektorin dieses Baues in der Altarbibel verzeichnet hat — das prophetische Heilandswort, dessen Erfüllung mit nie erfahrener, überwältigender Macht diese Stunde uns predigt:

„Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden!" (Matth. 21, 42.),

das Pauluswort, das aus des Apostels Munde als das Bekenntniß und Gelöbniß der gläubigen Gemeinde von Jahrhundert zu Jahrhundert weiter tönt:

„Einen anderen Grund kann Niemand legen als den, der gelegt ist, Christus!" (1. Corinth. 3, 11.)

Freilich, wo doch anfangen, wo aufhören, um alle Höhen und Tiefen des Empfindens anklingen zu lassen, das unsere Herzen durchwogt!? Als der Herr vom Oelberge herabzog, vor sich die Zinnen und Quadern des Tempels, umgeben von jubelnden und huldigenden Jüngern, da spricht er mit Bezug auf ihren Hosiannaruf: „Wenn diese werden schweigen, werden die Steine schreien!" Ist es heute nicht umgekehrt? — Wir möchten schweigen, um schweigend der gewaltigen Predigt zu lauschen, die ringsum die Steine uns halten, auf denen wir stehen.

Da drüben der Tempelplatz mit seinen Ruinen und seinen Heiligthümern! Ja, da kamen sie zusammen, die Stämme Jacobs. Da war die Wohnstatt und Gnadengegenwart des lebendigen Gottes, Jehovahs. Israel, du Volk der Gnade und des Heils, wo war einem Volke der Weltgeschichte so Großes vertraut als dir! Und dennoch, seht denselben Platz mit Blut getränkt wie keinen andern, wüst und leer. Welch' eine Predigt des Gerichts! Und der Grund? —

Im Urgrunde der Ewigkeit legt der lebendige Gott den Eckstein zum Heile der Welt, da er den Rathschluß der Erlösung faßt. Dieser Stein wird für Menschenaugen sichtbar, als auf Bethlehems Fluren das ewige Wort Fleisch wird. Die Bauleute zwar, die auf diesen Grund bauen sollen, kommen und sehen ihn an und verwerfen ihn als unbrauchbar in Verachtung und Haß — sie schlagen den Herrn der Herrlichkeit ans Kreuz. Aber — was Gott gelegt, können Menschen nicht umstoßen. Es bleibt auserwählt und köstlich, auch wenn Menschen es verwerfen. Der Gekreuzigte bricht auch das Grab. So hoch ragt dieser Eck-

stein aus den Fluthen der Zeit, daß sie wohl an ihm zerbrechen, nicht ihn hinwegspülen können. So breit liegt dieser Stein in den Bahnen der Weltgeschichte; daß kein Volk an ihm vorüberkann, ohne an ihm seine sittliche Kraft zu erproben, sein endliches Schicksal zu entscheiden. So oft Menschen ihn aufs Neue verwerfen — siehe, spricht der Herr, ich habe ihn gelegt! In den verschlungenen Wegen der Geschichte, die in den Trümmerschichten Jerusalems mit unvergänglichen Zügen sich eingezeichnet haben, in allen Führungen der Gnade und des Gerichts vollzieht sich das Kommen des göttlichen Reiches, der Bau seines geistlichen Tempels. Das ist das allein Bleibende im Wechsel, das Ewige, wenn Alles vergeht. Das ist der Fels, auf den wir treten, auf den wir uns retten, „der Fels der Höhe, der diamanten ist, der Fels, auf dem ich stehe, mein Heiland Jesus Christ!“ Einen andern Grund des Heils kann Niemand legen, als den Gott gelegt hat, Christus.

Auf diesem Grunde baut sich auch das Gotteshaus, das wir weihen. Wohl ist es uns ein Großes, daß mit diesen Mauern ein siebenhundertjähriges Trümmerfeld zu neuem Leben ersteht. Wohl sehen wir es als eine Gnadenfügung an, daß wie die evangelische Liebesarbeit im heiligen Lande anknüpfen durfte an das treue Liebeswirken der ehrwürdigen Brüder von St. Johannes, so nun auch dies evangelische Gotteshaus an derselben Stelle sich erhebt, wo Johanniterritter einst den Namen des Herrn bekannten, und, neugeboren im evangelischen Geiste, wiederum Ordensbrüder im Schmucke des achteckigen Kreuzes haben zu seinem Gelingen mithelfen dürfen.

Aber dennoch ist es ein noch Größeres, was uns bewegt. Nein, nicht nur um eine Stätte geweihter Erinnerungen hüten zu helfen, sind wir hier — und wäre es die heiligste. Was einst bei der Weihe der kleinen Kapelle gepredigt ward, die die hiesige Gemeinde verläßt, das rufen wir auch heute uns zu: Gott ist Geist und will Anbeter, die ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Wenn mit dem heutigen Tage die evangelische Kirche mit neuer Energie eintritt in den friedlichen Wettstreit der Konfessionen um das heilige Land, so kann sie es nur thun, indem sie das gerade ihr anvertraute Gnadenpfund darbietet. Nicht mit äußerer Macht treten wir auf — wir besitzen sie nicht. Nicht irdische Güter reichen wir dar — sie sind uns spärlich gemessen. Aber wie Petrus einst zu dem Lahmen an der schönen Thür des Tempels dürfen wir sprechen: Was ich habe, das gebe ich Dir — das lautere Evangelium mit seiner Verkündigung: aus Glauben allein an die Gnade Gottes in Christo Jesu — und mit seiner Forderung der Liebe, in der durch die Kraft Jesu Christi der Glaube sich bewähren soll. Und freudig gedenken wir des theuren Mannes Luther, der in mächtiger Geistesthat uns Beides aus langer Verschüttung wieder an das Licht gestellt hat.

Darum soll kein anderer Name zum Seligwerden auf dieser Kanzel genannt werden als der des gekreuzigten und auferstandenen Heilands, der dienend bis zum Tode am Kreuz die Kräfte der dienenden, heilenden, pflegenden Liebe ent-

bunden hat. Keine andere Gabe soll diesen Altar decken als Wort und Sakrament, die in der Gemeinschaft mit dem Herrn auch seine Jünger zu neuer Gemeinschaft zusammenschließen. Wie klein die Gemeinde sein mag, die hier sich sammelt: — „aus den Kleinsten, spricht der Prophet, sollen tausend werden und aus dem Geringsten ein mächtig Volk!" Was einst Ezechiel im Gesicht geschaut hat, den Lebensstrom, der unter der Schwelle des Tempels im alten Bunde hervorquoll, — es ist erfüllt in dem Sohne Gottes, der allein allen Durst der Menschenseele auf ewig zu stillen vermag. Hier ist mehr als Rom, mehr als Griechenland. Was zuletzt die Welt erobert, ist, was sie erlöst. Das ist es, was diese Stätte verkündigen soll. Einen anderen Namen zum Heil kann Niemand nennen als den Gott genannt, Christus!

Wer mag sagen, wie weit der Lebensstrom sich verbreitet, der von hier ausgeht! „Jerusalem ist die Stadt, da man zusammenkommen soll", spricht der Psalmist. Eine Predigt über den 122. Psalm ist vor fünf Jahren in den Grundstein dieser Kirche gelegt. Wer zählt die Pilger aus aller Welt, die auf der Wallfahrt zur Wiege des Christenthums hier eine Stätte evangelischer Erbauung, hier die wahre Weihe für die Betrachtung jener heiligen Orte finden werden?! So steht dies Haus als eine Vereinigung der gesammten evangelischen Welt, deren Einigkeit, Gott sei Lob, größer ist, als sie scheint, und die hier, wo so oft der Streit ums Aeußerliche Christen entzweit hat, nur um so innerlicher und tiefer sich finden soll. Und wir weihen es, wie der Königliche Bauherr mit herrlichen Worten in der Urkunde bezeugt, die im Grundstein dieser Kirche liegt — „als ein Denkmal des Glaubens an den menschgewordenen Gottessohn, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland; als ein Bekenntniß zu dem seligmachenden Evangelium von der Gnade Gottes, wie es durch den Dienst der Reformatoren für die evangelische Christenheit wieder erschlossen ist; als ein sichtbares Zeichen der Glaubensgemeinschaft, in welcher die evangelischen Kirchen in Deutschland und darüber hinaus miteinander verbunden sind". In heißer Fürbitte danken wir, daß es dem Hause der Hohenzollern, dem durch göttliche Fügung und den Lauf der Geschichte der erhabene Beruf zugefallen ist, Hüter der Glaubensgüter der Reformation zu sein — danken, daß es unserem Kaiserlichen Herrn verliehen worden ist, dies Gotteshaus zu vollenden, wie es drei edle Fürsten aus seinem Stamme geplant und vorbereitet. Pietätvoll gedenken wir des ritterlichen Prinzen, der einst von diesem Boden Besitz ergriff und dessen lichtumflossene Gestalt so manchem Gliede der Gemeinde noch heute in voller Lebendigkeit vor der Seele steht.

Und endlich wir selbst? — Welchen Segen nehmen wir aus dieser Stunde und aus diesen Mauern mit hinweg?

In wenig Stunden ziehen wir von hinnen. Bunt wechseln die Bilder, die Eindrücke. Wenn wir Alle beim Scheiden in heißer Inbrunst mit dem Psalmisten sprechen werden: „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen!" — auch diese Erinnerung wird verbleichen. Scheint uns

schnelllebenden Abendländern das Leben im Orient bisweilen fast stillzustehen —: schon der alte Johanniterbaumeister hat draußen am Nordportal die Sinnbilder der unaufhaltsam dahinrinnenden Zeit eingemeißelt. Ein anderes aber soll bleiben, was ewig und unvergänglich ist. Ein jugendlicher Zollernfürst hat einst drüben in der Grabeskirche auf heiliger Wallfahrt von des Bruders Hand den Ritterschlag empfangen, und heilige Gelübde mögen dabei durch seine Seele gezogen sein. Meine Brüder! Ob Fürst, ob Diener, ob hoch, ob nieder, ob Mann, ob Weib, Geistlicher oder Laie, wir, allzumal Kämpfer nicht nur für eine menschliche Sache, hier laßt uns im Geist das Knie beugen, damit der Herr selbst uns das Kreuz, sein Kreuz auf die Schulter hefte und uns weihe zum heiligen Dienste der militia Christi. Gott will, spricht der Kirchenvater, Kämpfer für eine lange Schlacht. Kämpfer um ein himmlisches Kleinod, Kreuzfahrer nach dem Jerusalem, das droben ist, laßt uns stiller, ernster, innerlicher als jene, täglich die alte Kreuzfahrerlosung einander zurufen: Gott will es! Gott will es! So bleiben wir, was immer, wo immer wir sind, ein Heer unter einem Herrn, in einem Glauben. Und unsere Losung heißt, wie droben der Bogen der Kirche uns zuruft: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit!"

So tönt denn hinaus, ihr evangelischen Glocken über die heilige Stadt, in das heilige Land, und läutet in die Herzen, was eure Inschriften künden — die Verheißung des Evangeliums: „Tröstet, tröstet mein Volk!" — die Klarheit evangelischen Bekenntnisses: „Durch sein eigen Blut ist Christus einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden!" — die Gewißheit evangelischer Hoffnung: „Das Jerusalem das droben ist, ist unser aller Mutter!" Amen.

Weihegebet des Oberhofpredigers D. theol. E. Dryander.

Wir danken Dir, o Herr, für Deine große Güte, daß Dein Name unter uns verkündigt wird. Wir beten Dich an von ganzem Herzen. Laß Deiner heiligen Taufe Werk an diesem Taufstein kräftig walten. Laß Dein seligmachendes Evangelium von dieser Kanzel herab gepredigt werden. Decke diesen Altar mit den Gaben Deiner reichen Gnade. Erhalte Wort und Sakrament rein an diesem Ort. Gedenke nach Deiner Barmherzigkeit der Gemeinde, für die dieses Haus gebaut ist. Laß Du sie zum geistlichen Hause, zur Wohnung Deines heiligen Geistes werden. Sende allezeit treue Hirten und Lehrer an diese Stätte. Nimm die Gebete in Gnaden an, die hier zu Dir emporsteigen. Stärke die jungen Christen, die hier ihr Gelübde und Bekenntniß ablegen, im Bunde Deiner Treue. Heilige die Ehen, die hier gesegnet werden. Vergieb den Bußfertigen, die hier beichten. Mache Alle in diesem Hause geschickt, daß sie dereinst, wenn ihre Pilgerschaft zu Ende geht, getrost und freudig abscheiden können in das Jerusalem, das droben ist, das himmlische Vaterhaus, das nicht mit Händen ge-

macht ist, und mit allen Engeln und Auserwählten loben, preisen und anbeten: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Amen.

Predigt von Propst Hoppe in Jerusalem.

Festgemeinde des Herrn! Theure Brüder und Schwestern in Christo aus der Nähe und aus der Ferne! Vernehmet als ersten evangelischen Predigtgruß, als erstes Zeugniß von dieser geweihten Stätte das Gotteswort, welches auf dem ersten Blatte dieser Bibel von Kaiserlicher Hand verzeichnet steht und in der ersten Epistel St. Pauli an den Timotheus im zweiten Kapitel im 5. und 6. Verse also lautet:

„Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus, der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde.“

Herr, thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen
Ruhm verkündige. Amen!

Eine große Stunde hat die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilandes heute über uns heraufgeführt, eine Gnadenstunde für euch, deren Füße in diesen Tagen zum ersten und vielleicht zum letzten Male stehen dürfen „in deinen Thoren, Jerusalem“; für uns, die wir hier fern von der lieben Heimath und Heimathkirche als Missionsgemeinde neben dem Altar des Herrn unser Haus gefunden haben, — aber nicht für euch und für uns allein, sondern, will's Gott, eine Gnadenstunde auch für die große eine, heilige, allgemeine, christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, unser Aller Mutter.

Die ihr hinaufgezogen seid uralte Pilgerstraßen, Wallfahrtslieder im Herzen und auf den Lippen, anzubeten, wo in der Fülle der Zeit Christus eine ewige Erlösung gefunden, begnadigte Sünder, die ihr hier auf Golgatha und an seinem Grabe unter die aufgehobenen Segenshände dessen treten dürft, der todt war und siehe! er ist lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, die ihr hier am Ziele eurer Wallfahrt nun erst recht eure Augen noch höher hebt: zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, zu Gott dem Richter über Alle, zu dem Mittler des Neuen Testamentes, Jesu, zu den Geistern der vollendeten Gerechten, unsern Blutsverwandten im Glauben, die uns vorangegangen sind, gereinigt durch das Blut der Besprengung, das besser redet, denn Abels Blut — o wie nie zuvor in eurem Leben gilt euch heute und insonderheit: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet!“ Wie viele Propheten und Könige, wie viele Mühselige und Beladene, wie viele Kämpfer, Büßer und Beter sind Jahrhunderte vor euch gestorben mit der Sehnsucht, zu sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen!

Nicht als suchten evangelische Pilger hier abermals den Lebendigen bei den Todten! Wenn noch am Vorabend der Reformation jener Kurfürst Friedrich der Weise, der nachmals der erste Schirmherr der evangelischen Kirche werden sollte, von seiner „aus sonderer Innigkeit und Andacht des Herzens" unternommenen Pilgerfahrt nach Jerusalem seiner Schloßkirche zu Wittenberg, die als größtes Heiligthum einen Dorn aus der Dornenkrone des Heilandes barg, einen Schatz von Reliquien mitbrachte — der Schatz ist zerstoben und wir sagen: „Laß fahren dahin!" Mit der These, die heute vor mehr als drei und dreiviertel Jahrhunderten an die Thür eben dieser Schloßkirche angeschlagen wurde, bekennen auch wir hier: „Der wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes." Im gläubigen Besitze dieses wahren Schatzes brauchen wir hier nicht mit Maria Magdalena zu fragen und zu klagen: „Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben." Losgebunden von den verhüllenden Schweißtüchern des Aberglaubens wie des Unglaubens grüßt uns aus jeder Fußspur, die die Jahrhunderte nicht verwischen konnten, der ganze Christus des Evangeliums, derselbe gestern und heute und in Ewigkeit. Im stummen Stein wie in der lebendigen Natur streckt er hier und dort dem tastenden Glauben die Hände entgegen, läßt er uns das Osterwort vernehmen: „Reiche deine Finger her und siehe meine Hände und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite."

Theure evangelische Kirche, die du dich nicht geschämt hast des Evangeliums, als die Großen der Erde „das Wort nicht wollten lassen stahn" — o selig bist du, die du geglaubet hast! Heute legt dir der Herr selbst das Magnificat auf die Lippen: „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes, denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen!" Aber mit dem Lobpreis verbinde sich das Bekenntniß. Diese Stunde darf nicht vorübergehen, ohne das allerheiligste Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes mit einem neuen Amen zu bekräftigen, seinem Dienste mit neuer Treue sich zu geloben. Zion, du Predigerin, du evangelische Kirche, geboren aus der Predigt vom Glauben, berufen zum Zeugniß von der Rechtfertigung allein aus Gnaden, steige an diesem Tage des Heils auf einen sehr hohen Berg und mit der Losung: „Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus, der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt werde", jubele hinauf zum Himmel, hinaus in die friedlose, freudlose, lieblose, hoffnungslose Welt die gute neue Mähr, davon dein Mund nicht genug singen und sagen kann: Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß der Erlösung, ein doppeltes Zeugniß — ein Zeugniß von der Größe des Geheimnisses, seiner Weite, seiner Höhe, seiner Tiefe, ein Zeugniß auch von dem seligen Dienst seiner Verkündigung.

„Hallelujah, welche Höhen,
Welche Tiefen reicher Gnad,
Daß wir dem ins Herze sehen,
Der uns so geliebet hat.
Daß du Vater aller Geister,
Der der Wunder Abgrund ist,
Daß du unsichtbarer Meister,
Uns so fühlbar nahe bist!"

Amen!

I.

Von einem Geheimniß hebt der Apostel hier den Schleier und, indem er ihn ausbreitet, sehen wir vor uns, wie im Schweißtuch der Veronika abgedrückt, „das edle Angesichte, davor sonst schrickt und scheut das große Weltgewichte" — das Haupt voll Blut und Wunden. Zwischen dem einen Gott und der einen Menschenwelt, die allzumal sündig und schuldig an denselben Felsen des göttlichen Gerichts angeschmiedet, sich in Trotz und Verzagen verzehrt, steht, Himmel und Erde verbindend, einsam und allein, ein Zeichen des Heils — das Kreuz, ein Mittler am Kreuz erhöht — der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung. Ecce homo! „O Welt, sieh hier dein Leben am Stamm des Kreuzes schweben!" Hier, wo nach der tiefsinnigen Legende von dem Kreuz des einen Menschen Christus ein Tropfen Bluts auf das Haupt des ersten Menschen Adam fiel, blicken wir hinein in das verzweifelte Ringen einer Welt ohne Gott. Wir sehen Thatenlust und Stolz der Uebermenschen den Himmel stürmen, bethört von deren Schlangengezisch: „Ihr werdet sein wie Gott", wir hören sie zum Himmel hinauftrotzen: „Lasset uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine Seile", um unter den zermalmenden Gerichten Gottes früher oder später in die Tiefen des Abgrundes gedemüthigt zu werden. Wir nehmen andere edle Geister wahr, wie sie in rührendem Drange aus der Dämmerung zum Licht dem einen aber unbekannten Gott Altäre bauen. Wir hören die Klage der Nathanaelsseelen unter dem Zuchtmeister Gesetz: „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht! Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen!" Auf dem großen Völkermeere stürmen indessen die vier Winde aufeinander, und den aufgewühlten Wassern entsteigen nacheinander Thiergestalten, die Reiche der Welt und ihre zerstörende Macht verkörpernd, Eins schrecklicher als das Andere. Auf hoher Warte stehend, späht der Prophet nach einem Zeichen des Heils. Siehe! da kommt einer wie eines Menschen Sohn in den Wolken des Himmels und wird gebracht vor den Alten und seinen Stuhl. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollen. Seine Gewalt ist ewig und sein Königreich hat kein Ende. — Einer, wie eines Menschen Sohn! In den Wolken des Himmels

ein himmlisches Friedenszeichen, das Zeichen des Menschensohnes! Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns. Christus der Retter ist da!

Nun wird der Kampf zwischen Glauben und Unglauben das tiefste Thema der Weltgeschichte. Wie dünket euch um Christo? — an dieser Frage werden des Herzens Gedanken offenbar, scheiden sich auch die Geschicke der Völker. Wie dünket euch um Christo? Ist Bethlehem Ephrata, das kleine, ist Nazareth, das verachtete, ist der See Genezareth mit seinen Fischerbooten und selbst die Halle Salomos im Tempel zu Jerusalem nicht viel zu gering, als daß die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater hier sollte den Schauplatz ihrer Offenbarung gefunden haben? Fromme Pilger, laßt uns, wollen wir hier über dem Jesus der Geschichte nicht den Christus des Glaubens verlieren, tiefer eindringen in das gottselige Geheimniß der Erlösung. Laßt uns hier in seiner Abgrundstiefe das Wort verstehen: „Ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein andrer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden." Sehet in den hoffnungslosen Kampf gegen Sünde und Tod den Mittler des neuen Bundes ins Mittel treten! Was niemals zusammenkommen konnte — Mensch und Gott, Endliches und Unendliches, Zeit und Ewigkeit, Sünde und Gerechtigkeit — in ihm erscheint es zur Einheit verflochten, deren Geheimniß aller Auflösung spottet, denn sein Name ist Wunderbar. Die Liebe, die uns von Anbeginn in Christo Jesu erwählt hat, die nicht nur mit uns fühlt, mit uns leidet, die an unsere Stelle tritt unter den Fluch, Tod und Gericht, damit wir an ihre Stelle treten könnten und leben in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, sie hat den Himmel zerrissen, sie macht sich auf, sich selbst ihrer zerstreuten verschmachteten Heerde anzunehmen. Worte des ewigen Lebens entströmen ihrem Munde; alle Mühseligen und Beladenen, alle, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, alle Leidtragenden und im Geiste Armen finden Erquickung an ihrem Herzen; die unruhig zitternde Magnetnadel der Seele — hier kommt sie zur Ruhe, denn hier ruht sie am Pol der ewigen Liebe. Wohl empören sich die Mächte der Finsterniß, wohl rauschen die Bäche Belials schrecklich daher, aber diese Liebe vermögen sie nicht auszulöschen. Mit dem Tode ringend trinkt sie in Gethsemane den Kelch des Vaters, damit sie am Abendmahlstische uns mit dem Kelch der Versöhnung tränken könnte, am Kreuzesstamm sich opfernd bietet sie sich selbst der Sünderwelt zum lebendigen Brot des Lebens dar, auf daß, wer davon isset, nimmermehr sterbe. Sie vertritt uns in der furchtbaren Stunde am Kreuz, da Gott mit der Sünderwelt abrechnet, und läßt uns nicht, bis sie den Ostersieg errungen und durch aller Himmel Himmel im hohenpriesterlichen Schmucke schreitend vor dem Thron der Gnade und Heiligkeit eine Gemeinde darstellt, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern die heilig sei und unsträflich. Soli Deo gloria!

„Allein Gott in der Höh sei Ehr
Und Dank für seine Gnade,
Darum daß nun und nimmermehr
Uns rühren kann kein Schade.
Ein Wohlgefallen Gott an uns hat,
Nun ist groß Fried ohn Unterlaß,
All Fehd hat nun ein Ende."

II.

Kündlich großes, gottseliges Geheimniß der Erlösung, uns geoffenbart, damit solches zu seiner Zeit gepredigt werde — wehe uns, wenn wir von dir schweigen! Der volle Jubel über die „süße Wunderthat" der Erlösung, wie er aus dem hehren Festgeläute der Glocken dort oben heute uns entgegentönte mit der Prophetenstimme für die babylonische Gefangenschaft der Kirche: „Tröstet, tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich", mit dem Ostergruß an die erstorbene Welt: „Christus hat eine ewige Erlösung erfunden", mit dem himmelantragenden Ton aus der großen seligen Ewigkeit: „Das Jerusalem, das droben ist, das ist die freie, die ist unser aller Mutter" — in unserm Herzen heute soll er wiederklingen, dieser Jubel, wie ein Lied im höhern Chor, hinaus soll er sich schwingen von hier zu allen Thürmen der Christenheit, die dieses Fest eingeläutet haben, zu der Schar von Betern auf dem weiten Erdenrund, die uns in dieser Stunde lobpreisend und fürbittend unsichtbar umgiebt, zu denen, die schon jauchzen können: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt", wie zu denen, die noch im Dämmerlicht warten auf den Trost Israels, bis hin zu den Verirrten unserer Tage, die der gute Hirte noch erst herumholen muß, und zu den Schafen im andern Stalle, die er herbringen wird, auf daß sie alle eins seien, eine Heerde und ein Hirt.

In dem neuen Jerusalem sieht der Prophet unter der Schwelle des Tempels eine Quelle hervorbrechen, die ihren Lauf nach Osten nimmt in das öde, unfruchtbare Gebirge Juda, bis ihre Wasser münden in das Todte Meer. Tausend Ellen mißt der Engel mit der Meßschnur, da reichen die Wasser dem Propheten bis an die Knöchel, und abertausend Ellen, da reichen sie ihm bis an die Knie, und abertausend Ellen, da reichen sie ihm bis an die Hüften, und abertausend Ellen, da sind sie ein Strom geworden, den man nicht durchschreiten kann, und wo seine Fluthen rauschen, da wird die dürre Felsenwüste zum Fruchtgefild und an seinen Ufern blühen Bäume mit Blättern, die nicht verwelken, mit Früchten, die jeden Monat sich erneuern und selbst das bittere Wasser jener Gerichtsstätte des Todten Meeres wird wieder gesund, denn das Wasser geht aus vom Heiligthum. Festgemeinde des Herrn, wir stehen hier an dem geheimnißvollen Ursprung des wunderbaren Quells! Da wir Kinder waren, spielten wir des Weihnachtsglanzes voll in seinem krystallenen Wasser; nun wir zum Mannesalter in Christo herangereift sind, vermögen wir in seiner Fluth nicht mehr zu

gründen. Die Quelle, die einst klein genug schien, daß eines Pilatus Hand sie verstopfen könne, ist vor unsern staunenden Augen je länger je mehr ein Strom geworden und was bei uns gesund ist in Haus und Schule, in Kirche und Staat, auf dem Markt der harten Arbeit, des Handels und Wandels, wie in dem stillen Dienst der Forschung und in der Pflege des Schönen, das ist von seinen Wassern getränkt, befruchtet, genährt. — Aber die heutige Stunde bürgt uns dafür, daß wir noch Größeres schauen sollen. Ein Jahrhundert des Weltverkehrs, aber auch der Weltmission naht seinem Ende, doch das kommende birgt, will's Gott, in seinem Schoße noch reicheren Segen. Wieviel Wüste muß hier zum Fruchtgefild umgewandelt werden! Mögen daneben auf der Wetterscheide der Jahrhunderte die Zeichen der Zeit auf Sturm deuten, das Buch der Weltgeschichte ruht in der Hand des Lammes, das erwürget war, und das Ziel läßt es sich nicht verrücken, denn sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. Die Wasser, die von seinem Stuhle ausgehen, werden nicht aufhören, die kranke Welt gesund zu machen, bis der Strom der Weltgeschichte ausmündet in den Ozean der Ewigkeit und aus allen Völkern und Zungen wie eine Stimme großer Wasser der Lobpreis der triumphirenden Gemeinde erschallt in dem Jerusalem, das droben ist:

„Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: der geoffenbart ist im Fleisch, ist gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, geprediget den Völkern, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit“ Amen!

„Gloria sei dir gesungen
Mit Menschen- und mit Engelzungen,
Mit Harfen und mit Cymbeln schön!
Von zwölf Perlen sind die Thore
An deiner Stadt, wir stehn im Chore
Der Engel hoch um deinen Thron.
Kein Aug hat je gespürt,
Kein Ohr hat je gehört
Solche Freude.
Des jauchzen wir
Und singen dir
Das Halleluja für und für.“
Amen!

Rede des Grafen Uxkull.

Verehrte Damen und Herren!

Heute, als am letzten Tage unseres Beisammenseins, drängt es mich, meinen Gefühlen Ausdruck zu geben, und bitte ich um Ihr Gehör für kurze Zeit.

Es ist uns Deutschen der Vorwurf gemacht worden, wir würden immer ärmer an Idealen. Nun, unsere Fahrt nach Jerusalem ist denn doch ein Erweis

dafür, daß wir Alle, die wir aus sämmtlichen deutschen Stämmen dahin ausgezogen sind, jedenfalls ein Ideal hochhalten, nämlich das Wohl unserer theuren evangelischen Kirche.

Unser Zusammenleben während der Reise hier auf unserem Schiff, ganz besonders unsere Andachten, das Verschwinden der Unterschiede in der Stellung des Einzelnen, es sei im Staat oder in der Gesellschaft, in unserem gegenseitigen Verkehr, das anspruchslose Dienen derjenigen, welchen mehr gegeben ist, mit ihrem Wissen und ihrer Erfahrung, uns, die wir ein kleineres Pfund empfangen haben, das Alles sind werthvolle Anzeichen dafür, daß unsere evangelische Kirche in allen deutschen Stämmen feste Wurzel gefaßt hat, daß wir Alle an derselben festhalten und, wenn es sein müßte, für unseren evangelischen Glauben, das ist für die Wahrheit, mit allen Kräften des Leibes und der Seele eintreten würden.

Von dem genannten ersten Ideal komme ich nun noch auf ein zweites, das ist die Erhaltung, die Stärkung und die Ehre unseres gemeinsamen deutschen Vaterlandes. Auch für dessen Wohl müssen alle deutschen Stämme mit unserem Kaiser und mit allen deutschen Fürsten zusammenwirken, damit die Schwierigkeiten, welche dem Ausbau des Deutschen Reiches für die nächste Zeit entgegenstehen, überwunden werden, damit eine gerechte Lösung der vorliegenden wirthschaftlichen Gegensätze erreicht werden kann.

Ich lebe der festen Zuversicht, daß die durch thatsächliche Verhältnisse hervorgerufenen so verschiedenen, ja zum Theil entgegengesetzten Forderungen der deutschen Stämme auf wirthschaftlichem Gebiet durch die Weisheit unseres Kaisers und der deutschen Fürsten sowie durch die Opferwilligkeit der deutschen Stämme in gemeinsamer Hingebung an das zweite Ideal, das ist die Macht und Ehre unseres geliebten Vaterlandes, ihre gerechte Lösung finden werden. Ueberzeugt, daß dies auch Ihr Aller Wunsch und Hoffnung ist, bitte ich Sie, meine verehrten Damen und Herren, unserem gemeinsamen unerschütterlichen Vertrauen auf unsern Kaiser Wilhelm II. und unsere deutschen Fürsten und freien Städte Ausdruck zu geben, indem Sie mit mir einstimmen in den Ruf: Unsere deutschen Fürsten, mit ihnen in erster Linie unser in Ehrfurcht geliebter Kaiser und unsere freien Städte, sie leben hoch, hoch, hoch!

Rede des Bischofs v. Scheele-Wisby,
gehalten auf der „Mitternachtssonne" beim Abschied am 11. November 1898.

Liebe Reisegefährten in das gelobte Land, deutsche Brüder und Schwestern!

Mit der Erlaubniß unseres guten und geliebten Hausvaters (Excellenz Barkhausen) gestatte ich mir, auch für einige Minuten im Namen der hier anwesenden, außerhalb Deutschlands wohnenden, lebenden und wirkenden Germanen das Wort zu ergreifen.

Vor einigen Tagen ward einem vorangegangenen Redner der Vorwurf gemacht, er habe schon am Anfang seiner Rede den Gegenstand angegeben und dadurch dem ausgebrachten Toast wenigstens das meiste von seinem Interesse geraubt. Absichtlich habe ich mich desselben Vorwurfs schuldig gemacht, indem ich mich statt des sonst gewöhnlichen: meine verehrten Damen und Herren, sogleich des Brudernamens bedient habe. Vorigen Sonntag, am großen Ehrentage Schwedens, wurde bei der Abendandacht — ich gedenke mit wahrer Andacht dieser schönen, inhaltreichen Stunden — von einem deutschen Amtsbruder in freundlichster Weise an den „schwedischen Löwen", unseren Gustav Adolf, erinnert, als den, der den Bund brüderlicher Gemeinschaft zwischen allen Germanen auf dem rechten Grunde geknüpft habe. Er hätte es aber nicht thun können, dieser Heldenkönig, wenn nicht der Grund schon vorhanden gewesen wäre. Gott selbst hat ihn gelegt, als er uns, Deutsche und Skandinavier, von einem Blute in engerem Sinne machte und dadurch eine bleibende Blutsgemeinschaft zwischen uns stiftete. Sodann hat sich diese Gemeinschaft auch auf geschichtlichem Wege, wo die menschliche Freiheit ein mitwirkender Faktor ist, entwickelt, in welcher Hinsicht die deutsche Reformation von keinem Ereignisse der ganzen Weltgeschichte übertroffen worden ist, wahrscheinlich nie übertroffen werden wird.

Auch in den skandinavischen Ländern hat sie bald tiefe Wurzeln geschlagen. Als Martin Luther, dessen zweiten Geburtstag, ich meine den Tag der heiligen Taufe, wir heute zu feiern haben, als er, wie ein geschickter Künstler die Saiten seiner Harfe mit sicherer Hand greift, die Herzenssaiten mächtig anschlug: Da ging zugleich auch aus der Brust der skandinavischen Völker der rechte, tiefe Ton hervor — gleichwie man erzählt, daß in uralten Zeiten die ägyptische Sphinx, deren Ueberreste wir ja kürzlich alle bewundernd geschaut haben, klang, wenn die Sonne aufging. Durch die Reformation hat die Germanen auf beiden Seiten von der Ostsee der rechte Aufgang aus der Höhe besucht, auf daß er erscheine Denen, die da saßen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Für uns Skandinavier nicht weniger, als für unsere deutschen Stammverwandten ist nämlich erst dadurch das Christenthum, die erlösende Macht der Menschheit, unser eigener Besitz, unser selbst eigenstes Gut geworden, indem es nicht mehr in fremder romanischer Gestalt unter uns dasteht, sondern in seiner vollen, unserem natürlichen Freiheitsleben sowie unserem natürlichen Persönlichkeitsdrang entsprechenden Herrlichkeit, Reichthum und Kraft hervortritt, als die freie und freimachende Gabe Gottes.

So konnte zu seiner Zeit Gottes Fügung zufolge der erwähnte Löwe aus Norden eine „Fostbrödralag" zwischen Deutschen und Skandinaviern stiften — durch Blutsmischung gleich wie von Alters her, so auch „auf Lützens blutigem Feld", wie die schwedischen Studenten noch heute bei allen höheren Festlichkeiten mit Begeisterung singen. Ein solcher Bund kann nach altnordischer Anschauung nie, nie sage ich, aufgelöst werden. Wir wollen es auch nicht anders. (Lebhafter Beifall.)

Lange lag der Keim unsichtbar in der Erde, ehe irgend einige Schößlinge an den Tag traten. Der Keim, obwohl verborgen, war doch nicht todt, er lebte. Dies hat sich in diesen Tagen mit überraschender Klarheit und Stärke bewährt. Wir haben nicht nur Gottes Gnade in ihrer vollen Kraft allem Einreden gegenüber kennen gelernt, wir sind auch unserer eigenen gottverliehenen Kräfte, wie kaum irgend je früher, bewußt geworden. Wir haben uns nicht nur selbst verstanden, sondern Deutsche und Skandinavier sind zugleich zu größerer Einsicht gekommen von ihrer Zusammengehörigkeit als Stammverwandte und Glaubensgenossen, wodurch wir uns glücklich und stark fühlen. (Lebhafter Beifall.)

Von meiner Jugend an bin ich, in dessen Adern auch deutsches Blut fließt, für den Gedanken von der Annäherung der evangelisch-germanischen Völker begeistert gewesen; ich habe dafür geschwärmt. Was man innig wünscht, das hofft man gern. Nie aber in meinen kühnsten Jugendträumen, in meinen weitgehendsten Mannesgedanken bin ich dazu gekommen, was in diesen letzten Monaten wie durch ein Wunder erreicht worden ist: daß alle evangelischen Nationen und Kirchengemeinschaften vermittelst wirklicher, nicht selbsterwählter Repräsentanten sich unter den mächtigen Fittigen des hochfliegenden deutschen Adlers zur Reformationsfeier sammeln. Dies ist eine zukunftreiche Gabe unseres lieben himmlischen Vaters, für die wir alle zusammen und jeder in seiner stillen Kammer niemals hinreichend Gott zu danken vermögen.

Was für mich bei dieser Gelegenheit indessen als Aufgabe vorliegt, das ist, meinen herzlichen Dank und den der hier anwesenden Vertreter der norwegischen, evangelisch-ungarischen, deutsch-amerikanischen Kirchen einfach, ehe wir scheiden, auszusprechen für die ausgezeichnete Ehre und wahrhafte brüderliche Liebe, die uns von allen deutschen Männern und Frauen in allen Beziehungen stets während dieser Jerusalemsfahrt erwiesen worden sind. Schon das wäre ja eine bedeutende Gabe, ein bedeutendes Glück gewesen, einen Monat lang deutsche Männer und Frauen, die ohne allen Zweifel unter den gebildetsten und edelsten, den in allen Beziehungen Höchststehenden des großen Vaterlandes, des Herzens der ganzen zivilisirten Welt zu rechnen sind, zu sehen und zu hören. Uns aber ist es beschert worden, während dieses schönen Monats, was gewiß kein geringer Theil unseres kurzen irdischen Lebens ist, mit Ihnen in aller brüderlichen Gemeinschaft zu verkehren. Welche Bande aufrichtiger Hochachtung und Liebe sind nicht darin geknüpft worden, wie bereichert kehren wir zurück! Und dafür danken wir Ihnen ohne viele und große Worte, aber von treuem Herzen.

Dankbarkeit ist ja nicht nur die höchste menschliche Pflicht, sondern auch ein hohes menschliches Recht. Vielleicht giebt es nichts, was uns in höherer Beziehung zum Menschen, sowie zu Gott stellt und was uns selber in Wahrheit so bereichert. Darum danken wir Ihnen auch, daß Sie uns die Gelegenheit gegeben haben, Ihnen zu danken und werden es noch mehr thun, wenn irgend

einer unter Ihnen uns eine solche Gelegenheit in unserer eigenen Heimath geben sollte.

Der Abschied erhöht, vertieft, erregt, ja heiligt. Nehmen Sie es darum, liebe deutsche Brüder und Schwestern, nicht übel, daß ich diese Ansprache mit einigen heiligen Worten beschließe. Es sind die, welche unser Heiland in seinem Abschiedsgebet ausgesprochen hat und die ihre Gültigkeit nie verlieren:

Ich in ihnen und Du in mir, auf daß sie vollkommen sein in eins, und die Welt erkenne, daß Du mich gesandt hast, und liebest sie, gleichwie Du mich liebest (Joh. 17, 23). Hier ist angegeben der einzig bestehende, der einzig taugende Grund einer wahren brüderlichen Gemeinschaft, ohne den es auf Vollkommenheit gar nicht abgezielt werden kann, was doch die nothwendige Voraussetzung alles höheren menschlichen Lebens ist. Gottes Liebe zu seinem eingeborenen Sohne und seinetwegen zu denen, die ihm gehören, gewährt uns, daß dieses herrliche Ziel einer vollkommenen Einheit aller wahren Christen nicht immer verfehlt werden wird, trotz allem, allem, was aus der Vergangenheit und in der Gegenwart dawiderzeugt. Durch das, was wir zusammen in Jerusalem, der erhabenen Stadt Gottes, jetzt erlebt haben, sind wir vor Anderen verpflichtet, diese Liebesmacht an den Tag zu legen. Wenn nur einmal eine solche wahre Wunderthat vor die Augen der Welt hervorstäche, würde sie gewiß auch gezwungen, unseren Herrn und König, dem wir für Alles die Ehre zu geben haben, als den Gottgesandten, obgleich nicht mit dem Herzen, so doch wenigstens mit dem Verstande anzuerkennen.

Wenn es unserem glorreichen Haupte gefallen wird, sein Heer fortan in verschiedenen Abtheilungen in das Feuer zu führen, so dürfen am wenigsten wir, deren ehrenvolle Aufgabe es von Gottes gnädiger Führung geworden ist, an der Spitze zu gehen, uns dazu schuldig machen, irgend je zu vergessen, daß alle evangelischen Korps unter demselben Banner kämpfen, welches die gleichen Farben des gemeinsamen Bannerherrn trägt, warum sie auch um jeden Preis zusammenhalten müssen. Mit dem Apostel Paulus bekenne ich — und ich hoffe, Sie alle mit mir — es wäre mir lieber, ich stürbe, denn daß uns Jemand diesen Ruhm sollte zunichte machen.

Ansprache des Prälaten D. Habicht aus Darmstadt

bei Ueberreichung der Dankadresse an Seine Excellenz D. Dr. Barkhausen.

Verehrte Damen und Herren! Es ist mir, einem der Senioren dieser hochansehnlichen Versammlung, der Auftrag geworden, Ausdruck zu verleihen den Gefühlen der Verehrung und Dankbarkeit, welche in unseren Herzen leben dem hochverehrten Manne gegenüber, welcher sich so große Verdienste erworben hat um das Werk, an dessen Abschluß wir gleichsam stehen: es ist Seine Excellenz

Herr Präsident D. Barkhausen. Auf den Befehl und im Namen Sr. Majestät des deutschen Kaisers hat er alle Vorbereitungen getroffen, welche nöthig waren, um die Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem zu einem für unsere evangelische Kirche hochbedeutsamen Ereigniß zu machen; im Namen Sr. Majestät hat er die Einladungen ergehen lassen an die evangelischen Kirchenregierungen, an den Johanniter-Orden, an die Vereine und Anstalten, welche für die Interessen des evangelischen Lebens, für die Pflege der Kranken, der Armen, der Kinder in Palästina thätig sind; er hat Alles in die Wege geleitet und die vielen Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich entgegenstellten, zu beseitigen gewußt.

Nur einem Manne mit der Einsicht und Umsicht, der Arbeitsfreudigkeit und Pflichttreue, der Begeisterung für eine unserer evangelischen Kirche so wichtigen Angelegenheit und der genauen Kenntniß der Verhältnisse des Orients, wie wir ihn in unserm Herrn Präsidenten verehren, war es möglich, Alles aufs Beste und den Allerhöchsten Intentionen gemäß zu ordnen. Auch unsere Pilgerreise, die uns unter seiner geschickten Führung vereint hat zu mehrwöchigem Zusammensein, ist nur durch ihn ermöglicht worden, und wenn auch nicht alle seine Absichten und Wünsche in Erfüllung gehen konnten, so war er doch von Anfang an darauf bedacht, was irgend möglich war, zu unserer Befriedigung zu thun. Freilich das wurde Seiner Excellenz nicht auferlegt und zugemuthet, was von dem heiligen Martinus, dessen Namenstag heute ist, berichtet wird, daß er seinen Mantel mit einem Armen getheilt habe; dafür hat der Herr Präsident Freud und Leid, Annehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten mit uns getheilt und gezeigt, wie er für Alle ein mitfühlendes Herz habe. Sein freundliches Bild wird in uns Allen in warmer, lebendiger Erinnerung bleiben. Doch auch in dem verehrten Mann soll die Erinnerung bleiben an die so erhebende Feier in Jerusalem, an den gemeinsamen Besuch der heiligen Stätten, an die Wanderungen, die wir vorgenommen, an die Eindrücke, die wir empfangen, an Erlebnisse so mancherlei Art, an den ernsten und heiteren Verkehr, den wir miteinander gepflegt. Darum haben wir uns veranlaßt gesehen, diese Adresse zu entwerfen, welche ich hiermit überreichen soll. Sie lautet in einfach schlichter Weise, die aber unsere Empfindungen aufrichtig darlegen, in folgenden Worten:

(Verlesung der Adresse.)

Hochverehrter Herr!

Von gegen 200 Personen ist die Adresse unterschrieben, Männern nicht bloß, sondern auch Frauen und Jungfrauen, welche ja in so heldenmüthiger Weise den Strapazen, Mühen und Gefahren sich unterzogen haben, und so oft Eure Excellenz diese Namen lesen, wollen Sie auch deren Träger sich vergegenwärtigen, und das Andenken an die Pilgerfahrt zum heiligen Land möge Sie erquicken noch recht viele Jahre im mühevollen Amte. Gott der Herr wolle Sie

stärken und Ihnen Kraft geben, um recht lange, lange zum Wohl unserer theuren evangelischen Kirche, zum Segen des engeren und weiteren Vaterlandes zu wirken.

Indem ich Ihnen die Adresse übergebe, rufen wir einmüthig: Seine Excellenz Herr Präsident D. Barkhausen lebe hoch, hoch, hoch!

Einige Gedichte von der offiziellen Festfahrt.

Das gold'ne Thor ist jetzt verschlossen,
Ein Gitter ist darum gethan,
Verwehrt soll's sein den fremden Fürsten:
Also gebeut des Volkes Wahn.
Wie thränenwerth, daß sich verlor
Der Schlüssel zu dem gold'nen Thor.

Doch nun seit Barbarossas Tagen
Der erste deutsche Kaiser kommt,
Nicht Wehr noch Wahn mehr dem Verschließen
Des wahren, gold'nen Thores frommt,
Der Glaube heißt dies gold'ne Thor,
Und Lieb' und Hoffnung steh'n davor.

So zieh denn ein, du deutscher Kaiser,
Bring' deutschem Namen hohe Ehr',
Dem Wort vom Kreuz bau neue Bahnen,
Daß Christus herrsch', sonst keiner mehr.
Hell jubelt dir der Treuen Chor:
Zeuch, Kaiser, zeuch durchs gold'ne Thor.

D. Faber.

Auf dem Oelberg.

Dort wo zum Himmel wieder aufgestiegen
Der Heiland, der vom Himmel niederkam;
Auf Oelbergs Höhen trank mit vollen Zügen
Mein Herz die Landschaft, ernst und wundersam.

Der Vollmond zog herauf zur Abendfeier
Von Moabs wild zerriss'nem Bergesrand,
Er schenkt dem Todten Meer den Silberschleier,
Färbt violett des Jordans grünes Band.

Im Westen mit dem Felsendome schaute,
Getaucht in Sonnenabschieds Purpurglut,
Mein Aug' Jerusalem, die hochgebaute,
Jerusalem voll Trümmer, Thränen, Blut.

So schön der Glanz, er heilt nicht deine Wunden,
Du Stadt, so göttlich reich einst, jetzt so leer!
Kein ird'scher Schein läßt wieder dich gesunden
Zum Garten Gottes, Jordan, Todtes Meer.

Nur jenes Licht, das in das Dunkel scheinet,
Dem ew'gen Licht entstammend, Gott verwandt,
Das mit dem Vater alle Kinder einet,
Das macht auch dich noch hell, du dunkles Land.

Lic. theol. Weser, Berlin.

In der Grabeskirche.

Wir standen an dem heil'gen Grabe,
Das einst das Heil der Welt beschloß,
Daraus des ew'gen Lebens Gabe
Uns müden Erdenpilgern floß.

Im dumpfen Raum die Kerzen glühten,
Die Priester summten Litanei'n,
Auf ihren Knie'n die Pilger mühten
Sich ab, zu küssen harten Stein.

Ein schönrer Dom sei dir bereitet,
Drin himmlischer dein Glanz erscheint,
Wo keine Konfession mehr streitet,
Dein Friedenshauch die Menschheit eint.

Was soll ich thun? Die Händ' ich falte:
Herr, höre du mein heißes Fleh'n.
Mein Herz zur Ruhstatt dir gestalte,
Drin du magst fröhlich aufersteh'n!

Lic. theol. Weser, Berlin.

Auf dem Tabor.

Wie kahl die Höh'n, wie quellenlos die Auen,
Der Wälder Pracht, der Blüthen Duft entrückt,
Wie wenig ist von jenem Heil zu schauen,
Das von Kapernaum die Welt beglückt.

Ich steh' auf Tabor und mein Herz erlaben
Gedanken an den Herrn, der sonnengleich
Ob Mose und Elias hoch erhaben
In sich die Welt verklärt zum Himmelreich.

Sein Kreuzesritter bin ich hergekommen;
Doch nicht zum blut'gen Streit mit Schwert und Schild,
Zu zeigen, dem gefang'nen Volk zum Frommen,
Der Liebe Christi Freiheit spendend Bild.

Deß eingedenk will ich am Heimathstrande,
Sein Geisteszeuge, kämpfen treu und gut,
Bis auf dem armen, tiefgefall'nen Lande
Der Abglanz wieder der Verklärung ruht.

Lic. theol. Weser, Berlin.

Am See Genezareth.

Im Ost, wo Beduinenheerden weiden,
Tritt wie ein Bräutigam die Sonn' heraus
Und schmückt mit farbenprächtigen Geschmeiden
Die klaren Fluthen, drauf wir treiben, aus.

Das Bild des Herrn mir im Gemüth erwachte,
Verklärt durch seines Jüngers frommen Mund,
Das sturmbedrohend, gleichnißredend, machte
Die Tausend einst an Leib und Seel gesund.

Der heut den Fuß mir schützt, daß er nicht gleitet,
Des Gotteskindes Herzenswelt verheißt,
Ein Heim ob allem Wechsel mir bereitet
Mit seiner Liebe, seinem Wort und Geist.

Mir ist, als hätt die Seele Engelsflügel
Jenseits der Zeit mich tragend und des Orts,
Ich hör aus Wellen, Lüften, Thal und Hügel
Die Stimme nur des ewig Einen Worts.

Lic. theol. Weser, Berlin.

Auf dem Karmel.

Vorüber war die Fahrt, der Durst, die Glut,
Auf Galiläas Bergen ausgebreitet,
Wir standen auf dem Karmel frohgemuth,
Das Klosterglöckchen mild zu Abend läutet.

Tief unten rauscht die See zu unsern Füßen,
Balsamisch haucht der Nachtwind sein Gebet;
Indeß die Sonn' mit tausend Flammengrüßen
Himmel und Erde segnend, untergeht.

Wenn einst zu Ende alle Last und Pein,
Wenn einst verklang die letzte Trauerkunde,
Dann soll mein Abschied von der Erde sein
Gleich dieser Karmelabend-Feierstunde.

Lic. theol. Weser, Berlin.

Wer reisen will, der trage
Beschwerden mit Humor,
Und muß geklagt sein, klage
Er nur sich selber vor.

Wer reisen will, der richte
Zu bleibendem Gewinn
Aufs Große nur und Lichte
Den aufgeschlossnen Sinn.

So wird er nicht empfinden
Der Dorn- und Nadelstiche Qual,
Und wird beseligt finden
Die blaue Wunderblum' im Thal.

Frhr. v. Pechmann, München.

Ich wollte ein Gedicht zusammenleimen,
Doch war das Treiben um mich allzu munter,
Und als es still ward, ging die Sonne unter,
Es sang da jeder, mir verging das Reimen.
Ein Wort nur kann ich in dies Büchlein schreiben,
Des ungestümen Meers beruhigte Fluthen,
Getaucht in deiner Abendsonne Gluthen,
Herr, laß sie Gleichniß unseres Lebens bleiben.

Frhr. v. Pechmann, München.

Dem Ende naht sich unsere Pilgerfahrt,
Heimwärts gewendet gleitet das Schiff dahin;
Schon taucht empor der Zauberin Circe
Sagenumwobenes Felseneiland.

Es neigt der Tag sich, seht wie die Sonne sinkt,
Im Untergange verklärend das weite Meer,
Verklärend den gewölbten Himmel
Heilige Schauer ins Herz uns senkend.

In heitrer Ruhe hatt' ich den Tag verträumt,
In tiefem Frieden feier' ich den Abend nun,
Und Bild auf Bild zieht still vorüber
Aus den vergangenen Wundertagen.

Da plötzlich schlägt an's innere Ohr ein Ruf
Von Kinderstimmen: „Mutter, der Vater kommt!"
Und aller Bilder letztes, schönstes
Seh' ich im Geiste: Die frohe Heimkehr.

Frhr. v. Pechmann, München.

Gruß an Haifa.

Vorgetragen am Gemeindeabend, 5. November 1898.

Im fremden Lande deutsche Brüder —
Wie that uns wohl der Druck der Hand!
Im fremden Lande deutsche Lieder,
Des deutschen Geistes Gruß und Pfand!

Im fremden Lande deutsche Sitte,
Die uns den Tisch so gastlich deckt;
Wie hat in Eurer trauten Mitte
Das deutsche Brot so gut geschmeckt!

Im fremden Land, auf ödem Boden
Der deutschen Arbeit zähe Kraft;
Sie weiß die Dornen auszuroden,
Entlockt der Rebe süßen Saft.

Im fremden Lande deutsche Treue,
Die deutsch mit allen Fasern bleibt,
Und sich an diesem Tag aufs Neue
Dem Kaiser und dem Reich verschreibt.

Doch Brüder, sagt, was ist das Beste,
Das uns im heil'gen Lande eint,
Und das auch heut zu unserm Feste
Als wärmste Lebenssonne scheint?

Der Glaube ist's, der Eure Herzen
Zum Lande der Verheißung trieb,
Und der in Sorgen und in Schmerzen
Euch Licht und Sporn und Stärke blieb.

Der Glaube, der in diesen Gauen
Vom Karmel bis zu Hermons Höh'n
Die Gottesthaten weiß zu schauen,
Die zu der Menschheit Heil gescheh'n.

Der Glaube folgt des Heilands Spuren
Der einst, was wund und was verirrt,
Auf Galiläas heißen Fluren
Gesucht, geheilt als guter Hirt.

Der Glaube hängt am Gottessohne,
In seiner Gnade froh und reich —
Die Bitte steigt empor zum Throne:
Es komme zu uns, Herr, dein Reich!

In diesem Glauben laßt uns wirken,
So lang' uns trägt des Höchsten Hand,
Ihr in des heil'gen Land's Bezirken
Und wir im deutschen Vaterland!

Durch Nacht und Sturm, durch Kampf und Leiden,
In diesem Glauben siegen wir —
In diesem Glauben laßt uns scheiden:
Haifa, Friede sei mit Dir!

Oberkonsistorialrath D. v. Braun, Stuttgart.

Reich war die Fahrt an Stunden, da gewaltig
Erhabenheit und Schönheit uns ins Herz
Sich prägten; reich an Orten vielgestaltig,
Die ernst und hehr uns wiesen himmelwärts.

Heut denk' ich nicht Gethsemanes, das heilig
Für uns seit unsers Heilands Seelenstreit;
Nicht auf des Oelbergs Höh' im Geiste weil ich,
Den uns Sein nächtliches Gebet geweiht.

Nicht ist's die hochgebaute Stadt, darinnen
  Viel Volk unwürdig solcher Wohnstatt haust;
Nicht geht zur einst'gen Palmenstadt mein Sinnen,
  In deren Näh' der tiefe Jordan braust.

Nicht Galiläa will ich heut besingen,
  Wiewohl es mir mein ganzes Herz gewann,
Den Karmel nicht, wo das gewalt'ge Ringen
  Elias mit Baals Priestern einst begann.

Zurück denk' heut ich an die stillen Stunden,
  Die Gott uns schenkte vor dem heil'gen Land;
Da, wenn des Tages Glut und Lärm entschwunden,
  Ein kleiner Kreis sich gern zusammenfand.

Sanft glitt das Schiff durch azurblaue Wogen,
  Die ausgekämpft die wilde Tagesschlacht;
Gleichwie von Meeresnymphen sanft gezogen,
  So fuhren wir in lauer Sternennacht.

Des Mondes Sichel schon im Westen neigte
  Sich mählich ihrem Untergange zu,
Kein Wölkchen sich am blauen Himmel zeigte,
  Und Schiff und Meer und Mensch — sie athmen Ruh'.

Voll Dankes gegen den, auf dessen Winken
  Auch heut noch Wind und Meer gehorsam sind,
Sah'n tiefergriffen wir der Sterne Blinken,
  Der Zeit nicht achtend, die so leis verrinnt.

Ein Liedlein nach dem andern ward gesungen,
  Manch' heit'res und manch' ernstes Wort erscholl. —
Nun ist es still, der letzte Ton verklungen:
  Wie ist das Herz dankbarer Freude voll!

Was in der Seele Grund wir da empfunden
  Von dem, was Christi Jünger innig eint,
Es hat wohl nicht das rechte Wort gefunden,
  Und war aufrichtig doch und wahr gemeint.

Ein Herr, Ein Glaube auch und Eine Taufe,
  Ein Gott und Vater, dessen Kinder wir,
Ein himmlisch' Ziel trotz so verschied'nem Laufe,
  Dem wir nachjagen sollen für und für.

O wie viel Bande, die uns fest verbinden,
Und so viel Gnade, die uns allen werth!
Wie sollten da die Herzen nicht sich finden,
Wo der Gemeinschaft Glück man so erfährt?

Mag bald dann auch die Scheidestunde nahen,
Mag auch auf Erden blüh'n kein Wiederseh'n —,
Die wir in stiller Stund' ins Herz uns sahen,
Wir lernten uns für alle Zeit versteh'n.

Wir fühlten: solcher Stunde stiller Segen
Bleibt unverkürzt uns allen jederzeit;
Es geht Erinn'rung mit auf unsern Wegen,
Auch den Getrennten als ein treu Geleit.

Gott gebe, daß einst alle, die wir fröhlich
Uns fanden Herz zu Herz auf dieser Fahrt,
Auch an dem jüngsten Tag vereint und selig
Durch Christi Gnade halten Himmelfahrt!

Pastor Metzenthin, Tschirnau—Schlesien.



Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW., Kochstraße 68—71.

